

Rz-825

1826

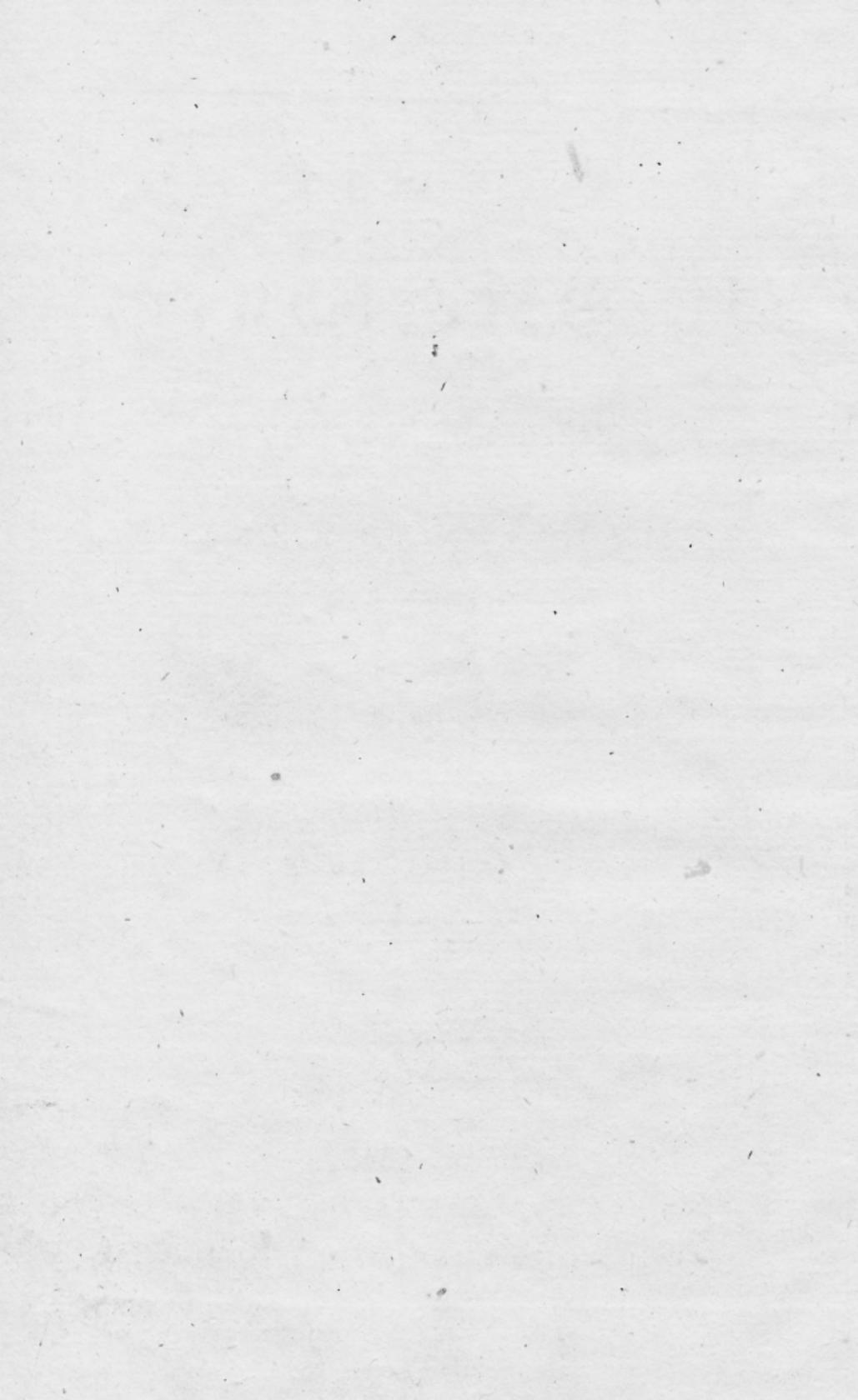
Der
Eremit
in
St. Petersburg;
oder
Leben und Treiben
in der
Hauptstadt
des
nordischen Kaiserstaates.



gos. Lent 1844

y

877



Der
G r e m i t — 567
in
St. Petersburg,
oder
Leben und Treiben
in der
Hauptstadt des nordischen Kaiserstaates.

Ein
humoristisches Gemählde im Geschmacke des Jouy
von
J. G. v. Thiele,
kaiserlich-russischem Rathe.



Kaschau, 1826.
Verlag von Carl Werfer, Buchdrucker.
Commission J. Mayer'sche Buchhandlung in Wien.

Roz. 52
914.7
Rusko
Pedagog
Leningrad
Československo

Rev. 77

Oblasťná ľudová knižnica - Košice

Prir. z. 13732/964

Sign. R2-825-ml-1

Kt 120 -
Oct. 21.

914.7

K

Rev. 77

Meinem

literarischen Gefährten

dem

H e r r n

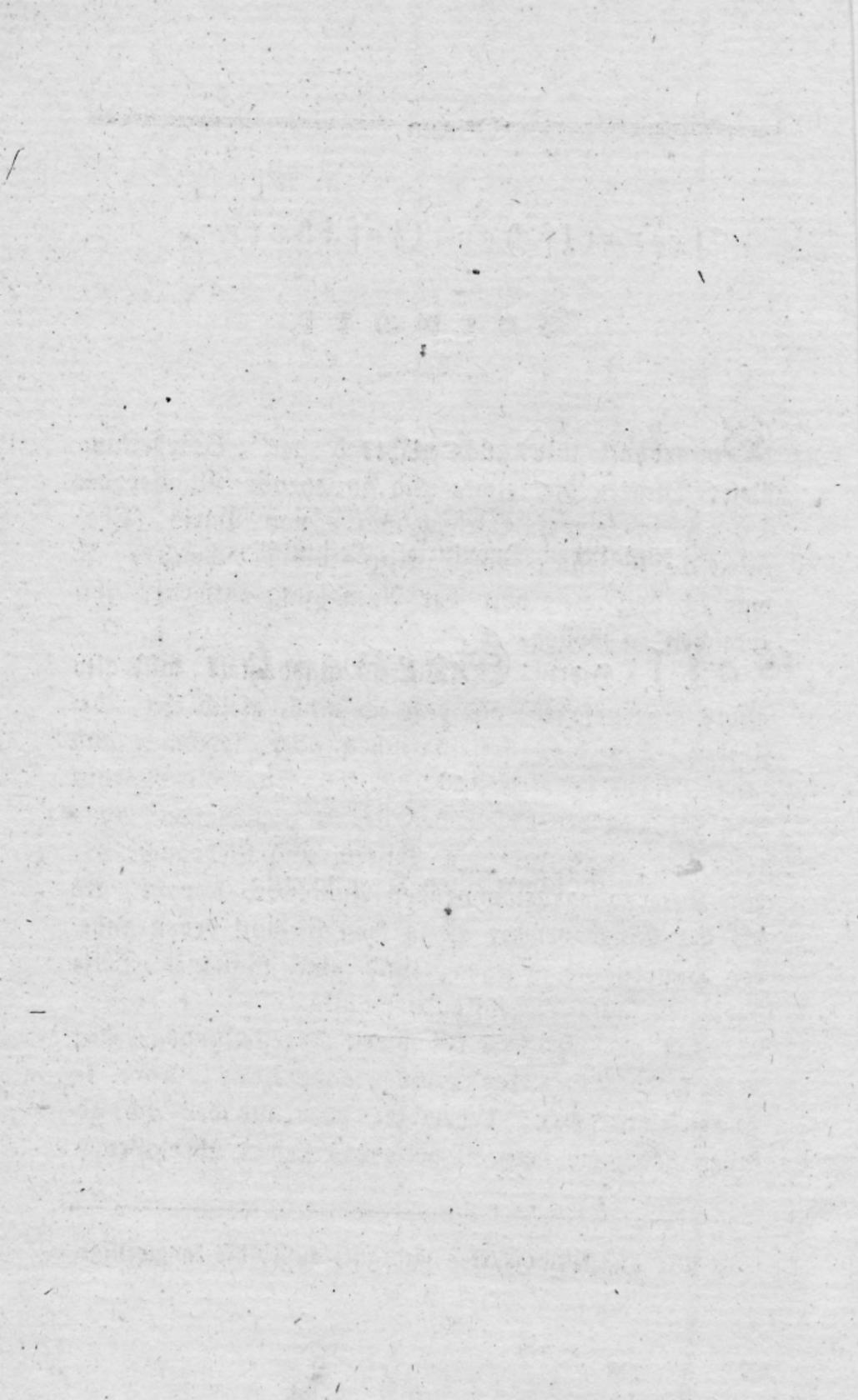
königlichen Provinzial-Commissär

Carl von Szepesházy,

zu

freundschaftlicher Erinnerung;





V o r w o r t.

So lebhaft mir auch während der Bearbeitung dieser Blätter die leichte und anziehende Manier des Jouy in seinem Sittengemälde von Paris (Eremitte de la Chaussée d'antin etc.) vorschwebte, so war ich doch weit von der Ummassung entfernt, ihn erreichen zu wollen.

Das auf dem Titelblatte Angedeutete will also nichts weiter sagen, als daß ich mich, gleich ihn, bestrebte, den blos systematischen aber trockenen und langweiligen Localitäts-Beschreibungen, die ohnehin kein Bild in der Seele des Lesers zurücklassen, auszuweichen, und mir die Sitten und Gebräuche der St. Petersburg bewohnenden Ausländer sowohl, als die der Eingebornen, in so fern sie von denen anderer Hauptstädte abgehen, und eine piquante Seite darbieten, zum Gegenstande wählte.

Ob ich übrigens bei dieser Darstellungsart das Bekannte: *Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux* *) beherzigt, oder aus der Acht gelassen habe, sey dem Urtheile des Lesers überlassen.

*) Alle Darstellungsarten sind gut, außer die langweilige.

V o r w o r t.

Die sogenannte große und elegante Welt ist sich allenthalben gleich, und die französische und russische, die deutsche und englische Gesellschaft, welche diese Welt bildet, bewegt sich in den concentrischen Kreisen, die ihm die höhere Sitte vorzeichnet, mit gleichem Anstande.

Eine ebenmäßige Gleichförmigkeit herrscht im Gebiete der Mode; der Pariser Elegant und der Londoner Man of fashion; der Wiener und Petersburger Stutzer gleichen sich wie ein Tropfen Wasser dem andern. Will man daher das Characteristische und Eigenthümliche in den Sitten und der Lebensart einer Hauptstadt auffassen, so wendet man sich zu den mittlern und den niedern Ständen, bei denen der Stempel der Originalität noch unverwischt ist, und die Gränzlinien, ihrer verschiedenen Abstufungen, scharf gezogen sind.

Dies habe ich denn in den vorliegenden Blättern gethan, und die Sitten und Unsitten, die Gebräuche und Mißbräuche, die Leiden und Freuden dieser Classen in gedrängten Skizzen hinzuwerfen gesucht, so wie ich sie, zwanzig Jahre hindurch, zu beobachten Gelegenheit gehabt habe.

Der Verfasser.

Erstes Capitel.

Einleitung. — Charakteristik und Physiognomie der Stadt. — Lage an der majestätischen Newa. — Anblick der unendlich langen Gassen. — Die zehn Stadttheile. — Herrliche Aussicht von der Schiffsbrücke. — Kaiserliche Jagdschiffe. — Wasserparthie auf der großen Newa. — Schön bebaute Ufer des Flusses. — Zwölfrudrige Gondeln oder Chaloupen und ihre Einrichtung. — Elegante Kleidung der Matrosen. — Hohe Granitufer der Newa und Quais. — Canäle. — Leben und Treiben auf denselben. — Prächtige Brücken von Gußeisen. — Englischer Quai. — Bauart und Einrichtung der Häuser des englischen Kaufmanns-Gremium. — Lebensart der Engländer in Petersburg — Ihre Etikette bei Tische. — Geselliger Ton. — Kleidung. — Die englische Hausfrau. — Heliches Leben. — Galanterie. — Conversations-Ton der Engländerinnen mit Fremden, zu Hause, und in den großen Petersburger-Vereinen oder Clubbs.

St. Petersburg, diese herrliche Metropole des nordischen Kaiserstaates ist bekanntlich eine der merkwürdigsten Städte unsers Welttheils. Die Wunder der Baukunst, welche sie einschließt, die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Nationen, welche sie bewohnen, und die in allen ihren Eigenthümlichkeiten so ganz von einander abgehen, liefern unstreitig die anziehendsten Gemälde, die, durch das Fremdartige und Colossale, wodurch so viele Gegenstände bezeichnet sind, um so lebhafter ansprechen.

Die verschiedenen Gruppen dieser Gemählde, welche ein langjähriger Aufenthalt in St. Petersburg und günstige Verhältnisse dem Verfasser von dem richtigen Standpuncte aufzufassen erlaubten, noch einmal vor sich vorüber gehen zu lassen, und sie dem Leser in möglichst richtigen Copien wieder zu geben, ist der Zweck dieser Blätter.

Man glaube ja nicht, daß die wenigen bis jetzt erschienenen Beschreibungen und Gemählde dieser Hauptstadt genügend sind, eine richtige Ansicht zu gewähren. Dem ist nicht so. Schön mögen diese Gemählde alle seyn, treu ist keines, das einzige, welches dem Originale nahe kömmt, ist von *Storch*, doch ist es dreißig Jahre alt und verblühen.

Seit dieser langen Zeit hat die schöne Kaiserstadt durch die zweckmäßigen Anordnungen und wahrhaft kaiserlichen Bauten des höchstseligen glorreichen Beherrschers von Rußland, Alexander I., eine andere und bessere Physiognomie gewonnen. Das damalige Kindlein St. Petersburg, zwar mit vortrefflichen Anlagen begabt, ist seitdem zur ausgebildeten Dame herangewachsen, deren Charakteristik der Leser nach und nach kennen lernen wird.

Diese Physiognomie der Stadt und ihrer Einwohner und deren Sitten und Gebräuche sind, wie gesagt, von allen, welche in neueren Zeiten über die Residenz des großherzigen Kaisers Alexander geschrieben haben, falsch aufgefaßt, den Engländer *Ker-Porter*, der doch längere Zeit in Petersburg war, nicht ausgenommen. Die Urfa-

den dieser falschen Darstellung gehören nicht hierher.

Ker-Porter sagt unter andern: »Die reichen Leute in Rußland verhüllen sich während des Winters den Kopf mit einer Art von Turban von schwarzen Pelzwerk. Weite Mäntel, die sie Schubs nennen, und die mit Fellen von Bären und sibirischen Füchsen gefüttert sind, reichen bis an die Knöchel, und Schuhe, Kangis genannt, von Elend- oder Kalbleder, schützen die Füße gegen den eisigen Schnee.«

Wer denkt sich nun bei diesen weiten Mänteln mit Pelzwerk gefüttert, oder diesen Schubs, wie er sie zu nennen beliebt, nicht eine Art von National-Tracht, die nur den Russen eigenthümlich ist, und doch sind sie nichts weiter als gewöhnliche Pelze, auch heißt Schuba, nicht Schubs, durchaus nichts anders als ein Pelz, und Pelze tragen ja wohl frostige Leute in kalten Wintern auch außer Rußland, ohne gerade reich zu seyn. Von schwarzen Turbans habe ich nie etwas gesehen, wohl aber einfache Pelzmützen, gerade so wie sie in andern Ländern gleichfalls getragen werden. Kengi, nicht Kangis, heißen Überschuhe.

»Es ist unmöglich, fährt Herr Ker-Porter fort, seine Freunde in einem solchen Pelze zu erkennen oder auch nur Züge eines menschlichen Wesens zu unterscheiden. Immer wenn ich so ein Geschöpf auf einem Schlitten mit einer artigen Frau scherzen sah, wurde ich unwillkürlich an

»die Fabel von der Schönen und dem wilden Thiere
»re erinnert.«

Nicht doch, Herr Ker-Porter, dieser Witz ist nicht an seiner Stelle. Wilde Thiere dieser Art sieht man ja zu Hunderten in allen nördlichen Ländern, ja sogar in Deutschland und Frankreich; sollte der spaßhafte Verfasser dergleichen in harten Wintern nicht auch in England gesehen haben? Hätte Ker-Porter statt bei Leuten, die im Winter einen Pelz tragen, an wilde Thiere zu denken, sich lieber an den Grundsatz erinnert, daß ein Reisender nie auf Kosten der Wahrheit den Schalkhaften machen, oder, um etwas Auffallendes zu sagen, einfache Dinge entstellen, und in einem falschen Lichte zeigen solle.

So will ein zweiter Reisender eine besondere Art von Hunden gesehen haben, die man zum Unterschiede von andern Szabak nennt. Sollte man nicht glauben diese Art Hunde wären nur in Rußland zu Hause, und zeichneten sich durch eine, von andern europäischen Hunden abgehende Gestalt aus. Szabaka heißt indessen ein Hund, nur ein Hund, und nichts anders als ein Hund, und diese Hunde, mein Herr,

»Sind iust so groß wie andere Hunde sind«

Gellert.

Vergebens zeigt man solchen reisebeschreibenden Fritten die Brücke, auf welcher sie das Bein brechen werden, die Sucht auf jeder Seite etwas Auffallendes zu sagen, vorzüglich aber die

mangelhafte Kenntniß der Landessprache verführt sie zu Übertreibungen und Unwahrheiten.

Ein gewisser französischer Geograph belehrt uns, daß der beste ungarische Wein nicht weit von dem Dorfe Ausbruch wachse. In Ungarn ist aber kein Dorf dieses Namens, sondern Ausbruch heißt bekanntlich der von trockenen Weinbeeren gemachte köstliche Wein, der unter dem Namen Tokayer bekannt ist. Ferner sagt er: *Les meilleurs chevaux de la Hongrie sont ceux, qu'on appelle Vorespann:*

Pferde, die der ungarische Bauer dem Reisenden gegen Vorzeigung seines Reisezettels vorspannt, und welche daher Vorespann = Pferde heißen. Daß diese Vorespann = Pferde aber keinesweges *les meilleurs chevaux de la Hongrie* sind, davon wird sich jeder, der in Ungarn gereiset ist, bald überzeugt haben.

Hat der Leser nun auf keine glänzende Diction oder auf eine große Ausbeute von Wit zu rechnen, der ohnehin in einer Reisebeschreibung wohl schwerlich an seiner Stelle seyn dürfte, so werde ich ihn zum Ersatz auch mit *Bévues* dieser Art verschonen, und statt ins Schöne zu mahlen der einfachen und ungeschminkten Wahrheit treu bleiben; denn ich denke hier, wie in der Ästhetik, gilt der Grundsatz: das erste Gesetz ist Wahrheit, das zweite Schönheit.

Man traue mir übrigens zu, daß ich mich nicht in eine umständliche systematisch = to-

pographische Beschreibung dieser Hauptstadt einlassen, und ihn nicht irgend eine Gasse oder einen Pallast erlassen werde. Es gibt so viele Dinge, die *tout comme chez nous* sind, und mit diesen will ich so wenig wie möglich lange Weile machen.

Was mir indessen auf meinen Gängen und Fahrten besonders aufgefallen ist, was dem, der andere große Städte gesehen, dennoch durch einen fremdartigen Anstrich oder durch andere Umstände interessiren kann, vorzüglich aber alles, was sich auf den herrschenden Ton, der verschiedenen Nationen, welche die Residenz bewohnen, und auf deren Sitten und Gebräuche bezieht, werde ich ihm nicht vorenthalten.

Es ist übrigens eine mißliche Sache um eine Beschreibung dieser Hauptstadt, indem der Beschreibende nur zu leicht in den Verdacht des Uebertreibens gerathen kann, und das: *a beau mentir, qui vient, oder qui écrit de loin*, sich dem Leser oft unwillkürlich aufdringen muß.

Und dennoch ist es wahr, daß Petersburg einen so colossalen Charakter hat, in Hinsicht der Bauart und der Eigenthümlichkeiten seiner Bewohner so ungewöhnliche Züge und Ansichten darbiethet, daß diese herrliche Stadt alles übertrifft, was eine jugendlich blühende Einbildungskraft sich von Ninive und Babylon denken mag, und was beide Städte wohl schwerlich waren.

Die Lage an der majestätischen Newa, welche die Stadt in verschiedenen Armen durchströmt, und die

auf ihren, oft empörten, Wellen Kriegs- und Handelschiffe aller Art vor den stolzen Pallästen vorüber trägt, gewährt einen wahrhaft erhebenden Anblick, und die unendlich langen Straßen, in denen sich Pallast an Pallast reiht, biethen An- und Ausichten dar, wie man sie in keiner andern Hauptstadt der Welt wieder findet.

Von den zehn Theilen der Stadt, nämlich: den drei Admiralitäts-Theilen, Wassily-Ostrow, den Stückhof, Roschestwensky, der Zemskoy, der Moskowischen, Petersburger und Wieburger Seite, liegen die sieben ersten am linken, und die drei letzten am rechten Ufer der großen Newa, und von allen diesen ist der große Admiralitäts-Theil, welcher mit der Insel Wassily-Ostrow durch eine auf Schiffen ruhende Brücke verbunden ist, ohne allen Vergleich der prächtigste.

Von dieser Brücke überschauet man den breiten Strom seiner ganzen Länge nach. So weit das Auge reicht, oder vielmehr nicht reicht, überdecken Kriegs- und Handels-Fahrzeuge, zahllose Gondeln, kaiserliche schön gezierte Jagdschiffe oder Jagden den ungeheuren Wasserspiegel, mit welchen sich die Schiffe fremder Nationen, an der Börse, wo sie anlegen, in einen großen Mastenwald vereinigen.

Ich verabredete mich mit einigen Fremden, die an mich adressirt waren, und beim ersten Anblicke von der Schönheit dieses Schauspiels hingerissen wurden, den nächsten Tag zu einer

Wasser = Parthie auf der großen Nawa anzuwenden, um die herrlich bebauten Ufer desselben aus unserer Gondel in Augenschein zu nehmen, wie man etwa die Natur = Reize des Rhein = und Donau = Ufers von den Schiffen aus betrachtet

Wir gaben uns das Rendezvous am äußersten Ende des sogenannten Galeeren oder englischen Quais, da wo die Häuserreihe anfängt sich mehr an das Ufer des Flusses anzuschließen, und waren um 8 Uhr Morgens auf dem Platze. Unsere Bedienten hatten für alles gesorgt, und eine Gondel mit zwölf Rudern erwartete uns bereits seit einer Stunde.

Man denke sich diese Gondeln, welche man hier Chaloupen nennt, nicht etwa wie die in Venedig, welche durch ihre grauen und schwarzen unscheinbaren Farben und durch ihren plumphen Bau das Auge beleidigen, und nicht besonders zu Lustfahrten einladen.

Die Petersburger Chaloupen sind leichte, aber festgebauete, mit vergoldetem Schnitzwerke verzierte, und mit heitern Farben bemahlte Schiffchen, von denen die größten zwölf, die kleineren sechs, und die kleinsten nur zwei Ruder führen. An dem hintern Theile des Bootes erhebt sich auf eisernen, sauber gearbeiteten Stangen, ein reicher Baldachin, der mit seinen grün seidnen Vorhängen gegen die Sonne und allenfalls gegen den Regen schützt, welche wir aber, der freiem Aussicht wegen, nicht zuzogen.

Diese Chaloupen gehören russischen Großen,

welche sie zu Spazierfahrten und kleinen Lustreisen nach ihren Villen, welche größten Theils an der Newa gelegen sind, benutzen, und ihren Bootsknechten einen Nebenverdienst gern erlauben.

Sie haben, ihre Freude daran diese Leute, welche meistens ihre Unterthanen sind, mit einem fast übertriebenen Luxus zu kleiden, man wird sich daher nicht wundern, daß die unserigen, welche dem Fürsten Esupoff einen der ersten russischen Großen gehörten, mehr den Matrosen die uns in Opern und Balleten vorgeführt werden, als gewöhnlichen Schiffsknechten gleich sahen. Von schmierigen Kitteln und Unterkleidern war hier nicht die Rede. Alle zwölf waren gleich gekleidet, nämlich in Knapp anliegenden Matrosen-Jäckchen, vom feinsten kirschfarbenen Tuche, reich mit Silber gestickt, sauber gewaschenen Hemdermeln von guter holländischer Leinwand und Pantalons von englischem Zeuge, wie sie etwa unsere Elegants in Sommer zu tragen pflegen. Um den Hals hatten sie ein feines weißes Tuch geschlagen, welches in zwei Enden, lang und nachlässig herabhing.

So standen diese zwölf Matrosen mit abgezogenen Hüten, die mit vielen buntfarbigen Federn, und an der einen aufgeschlagenen Seite mit einem vergoldeten Schilde geziert waren, vor uns, und ich wußte in der That nicht, ob ich den meinigen sitzen lassen sollte, indem diese Leute mehr zwölf Schiffs-Capitänen aus Eldorado

oder einer andern Ideen = Welt, als gemeinen Bootsknechten ähnlich waren.

Ihr Benehmen kontrastirte auch keinesweges mit der Eleganz ihrer Kleidung, wie denn der gemeine Russe sich mit Leichtigkeit einen gewissen feinen Ton, so weit er ihn zu seinen Geschäften braucht, aneignet. Das oft wiederholte *kak iswolite sudar*, wie es Ew. Gnaden beliebt, *proschu pokorno*, ich bitte unterthänig u. s. w. womit diese Leute ihre Phrasen durchwebten, ließ uns mit Recht schließen, daß sie schon seit langer Zeit Einwohner von Petersburg, welches in Hinsicht der Urbanität und Sittenfeinheit seiner Bewohner, das Athen unserer Zeit genannt werden kann, gewesen waren. Es wäre in der That gerathen, den alten Charon, der bekanntlich ein grober Geselle ist, zu diesen russischen Bootsknechten in die Schule zu schicken.

Wir bedungen unsere zwölf Männer für den ganzen Tag, und machten uns schon bereit, beides, die Artigkeiten und den Puz, mit guten Ducaten zu bezahlen, wie sehr waren wir daher überrascht, mit einigen Rubeln in Papier davon zu kommen.

Sobald wir uns unter unsern grün damastenen, mit reichen goldenen Quasten verzierten Baldachin eingerichtet hatten, sahen wir wohl, daß wir es nicht mit idealen, sondern wirklichen Matrosen zu thun hatten, denn das tactmäßige Anschlagen, mit welchem, auf den Wink des Steuer- manns, alle zwölf Ruder in einem Nu ins Wasser fielen, die Genauigkeit, mit welcher das Tempo

beobachtet wurde, damit alle bei jedem Ruder-
schlage gleichzeitig in dem nämlichen Augenblicke
wirkten, und nie eins der zwölf Ruder den an-
dern zuvorkam, oder zurück blieb, setzte unstreitig
Leute vom Metier voraus.

Unsere Matrosen hatten es auf ein *Presto*
angelegt, und wir glitten in geflügelter Eile
auf dem Wasserspiegel fort, obgleich es gegen
den Strom ging, hierbei fanden wir indessen un-
sere Rechnung nicht, und ich machte zum ersten
Male auf dem Wasser die Erfahrung, welche ich
schon früher auf dem festen Lande gemacht hatte,
daß man in Rußland Trinkgelder geben müsse, um
langsam fortzukommen.

Wir versprachen ein Unsehnliches, und sogleich
veränderten sie ihr *Presto* in ein *Largo*, so, daß
bei jedem RuderSchlage die Ruder eine ziemliche
Zeit lang parallel mit dem Wasser gehalten wur-
den, ehe sie wieder eintauchten, und unsere Cha-
loupe einer schön bemahlten Schildkröte, die auf
dem Schilde langsam dahin schwimmt, und an
welcher man sich zwölf Füße denkt, nicht unähn-
lich sah.

Wir überblickten mit Muße den majestätischen
Strom mit seinen herrlichen aus Granit = Qua-
dern gebauten Quais, welche von dem Puncte,
von welchen wir ausfuhren, bis zu dem entgegen-
gesetzten Ende, dem Taurischen Pallaste, wohl
eine gute Stunde fortlaufen, und nur ein Mahl,
durch die Werfte der Admiralität, unterbrochen
werden.

Diesen Granit-Ufern zur Seite befinden sich gegen zwei Klafter breite Trottoirs, von eben diesem Steine, und bilden einen Fußweg, auf welchem bequem vier Personen neben einander her gehen können.

Gleiche Granit-Ufer und Trottoirs haben die Canäle, welche Petersburg durchschneiden, und welche letztere von so ansehnlicher Breite sind, daß sich zwei Schiffe einander ausweichen können, auch kann man an den Ufern der Newa und dieser Canäle mehrere Meilen zu Fusse zurück legen, ohne genöthigt zu seyn, diese Granit-Bahn zu verlassen.

Der Catharinen-Canal, welcher während der Regierung dieser unsterblichen Monarchinn gegraben wurde, ist der breiteste und schönste, weniger breit sind die Moika und Fontanka.

Das Leben und Treiben auf diesen Canälen ist außerordentlich. Große platte Fahrzeuge, die man Barken nennt, mit Mehl, Eier, Butter und anderen Lebensmitteln beladen, durchkreuzen sich, schön geschmückte Chaloupen fahren hin und wieder, hier wird ausgeladen, dort eingeschifft, hunderte von Wäscherinnen schwätzen und singen, die Fischhändler rufen ihre Waaren aus, die Dienstbothen zanken, Wagen aller Art befahren die breiten Straßen, welche an den Ufern fortlaufen. Man muß ein Getöse dieser Art gewohnt seyn, um es lange auszuhalten.

Die über diese Canäle geschlagenen unzähligen Brücken sind von hoher Schönheit, und viele dar-

unter von Gusseisen. An den vier Enden stehen colossale, aber schön gearbeitete Granit-Pfeiler von pyramidischer Form, an welchen geschmackvolle Verzierungen, große messingene Ringe, Löwenköpfe, u. s. w. angebracht sind, und auf der Spitze derselben bronzene, reich vergoldete Kugeln von bedeutender Größe.

Wenn es im Ganzen nicht zu läugnen, daß in Petersburg jedes Haus ein Pallast, und jeder Pallast eine kleine Stadt ist, so mag dieß bei dem fast unabsehbaren Kranz der Häuserreihe, welche wir aus unserer Gondel übersahen, und die sich an den beiden Ufern des Flusses in einer etwas gebogenen Linie hinstrecken, doch etwas weniger der Fall seyn.

Die Häuser am linken Ufer, oder die sogenannte englische Quai = Straße, gehören größten Theils dem Gremio der reichen Kaufleute dieser Nation, und zeichnen sich, wie gesagt, nicht sowohl durch eine außerordentliche Größe als durch hohe Eleganz in der Bauart, und durch eine weit getriebene Reinlichkeit im Innern aus.

Jedes Haus wird in der Regel nur von einer einzelnen Familie bewohnt, welches bei andern und größeren Privathäusern der Stadt nicht der Fall seyn kann, und so ist denn diese Sauberkeit leichter zu erhalten, als es in den Gebäuden, welche von mehreren hundert Miethsleuten von verschiedenem Stande und Vermögensumständen eingenommen werden, möglich ist.

Die Erbauer, meistens Engländer, haben den

nicht angenehmen Styl der englischen Architectur, in welchem die Häuser von London und andern Städten dieser Insel aufgeführt sind, nicht beibehalten, sondern sich mehr nach dem italiänischen gerichtet, desto genauer aber haben sie in Hinsicht der innern Anordnung alles beobachtet, was sie in ihrem Vaterlande gewohnt waren, und man wird so sehr von der Neuheit, Frische und Nettigkeit der geschmackvollen Mobilien und Drapperien überrascht, daß man zu glauben versucht wird, jedes Haus sammt seiner ganzen Einrichtung sey so eben erst fertig geworden.

Sie haben von der Nawa-Seite keine Thorwege, welche, da es alle Durchhäuser sind, von der entgegen gesetzten Galeerenstraße angebracht worden, wohl aber schön gearbeitete polierte und mit messingenen Griffen versehene Thüren.

Die reinlichen Hausfluren werden im Winter gleich den Zimmern geheizt, und an den Seiten derselben befinden sich die Comptoirs und Wohnzimmer des Hausherrn. Zu dem ersten Stock führt von Innen eine äußerst schön gearbeitete, gewöhnlich von kostbarem Holze erbaute, und mit reichen Teppichen belegte Stiege in die Gemächer der Hausfrau und der übrigen Familie, wovon jedes einzelne nicht minder mit schön gewirkten Decken geschmückt ist.

In sorgfältig gearbeiteten stählernen Caminen, die zum Theil als Meisterstücke der Stahlarbeit dienen können, glüht die englische Steinkohle, wovon jährlich eine außerordentliche Menge aus

England zugeführt werden. Die Fensterscheiben sind meistens von geschliffenem Glase, und man genießt aus denselben eine reizende Aussicht auf die herrlich bebauten Ufer der Newa.

So wenig die hiesigen Engländer bei der innern Einrichtung ihrer Häuser von den Gebräuchen ihres Landes abgewichen sind, eben so wenig sind sie es in Betracht ihrer übrigen Lebensart, vorzüglich aber ihrer Tafelfreuden. Hier, wie in London, sind die *beef-steaks*, *rost-beefs*, *plumb puddings* u. dgl. Speisen derber und substantieller Natur an der Tagesordnung, und Suppen, *Jus*, *Fricassés* und alles was zur französischen Küche gehört, verhaßt.

So lange das Frauenzimmer an der Tafel sitzt, herrscht ein gewisser steifer Complimenten-Ton, und kein Engländer wird ein Glas Wein trinken, ehe er seiner Nachbarinn das: *your health* *mistress* zugewinkt hat. Nur dann, wenn die Dame von dem ihrigen genippt hat, erlaubt er sich das seinige zu leeren.

Indessen halten sie sich für diesen Zwang hinlänglich schadlos, sobald sich die Frauen in ihre Gemächer zurückgezogen haben, welches gemeinlich geschieht, wenn der zum Nachtsche aufgetragene Käse dazu das Zeichen gibt.

Jetzt kommen statt der Complimente die Porto, Xeres- und Maderasflaschen an die Reihe, und unter Gesprächen, die sich meistens auf das politische oder commercielle Interesse ihres Va-

terlandes beziehen, wird so mancher Bouteille der Hals gebrochen.

Sind diese Gespräche auch hin und wieder etwas überlaut, und der gesellige Ton durch die Macht des Weines etwas zu hoch gespannt, so artet er doch selten in Rohheit aus, und oft genug habe ich bei Tische joviale Engländer, doch nie einen trunkenen gesehen.

Eine gewisse förmliche Anständigkeit im Betragen, und die höchste Sauberkeit im Anzuge überhaupt, ist eine hervorstechende Eigenschaft der hiesigen Britten. Ein beslecktes Tischtuch, ein schmutziger Fußboden, unsaubere oder grobe Wäsche und Unterkleider sind bei ihnen nie gesehene Dinge.

Zuweilen wird diese gute Eigenschaft wohl zu weit getrieben.

Der verstorbene englische Banquier S... unter andern trug zu seinem schwarzen oder blauen Frack, andere Farben werden selten gewählt, im Sommer eine Weste von Pique und Beinkleider von gelbem Manquin, im Winter aber beide von Atlas. Nie zog er diese Kleidungsstücke zwei Mal an. Sein Schneider hatte den Auftrag ihm jeden Morgen dieselben neu gefertigt zuzuschicken, welche dann einmal getragen, Tages darauf das Eigenthum des Kammerdieners wurden, der sich auf diese Weise am Ende des Jahres im Besitze von 365 Westen und eben so viel Beinkleidern befand.

Diese gesuchte Reinlichkeit im Anzuge ist dem

weiblichen Geschlechte, und wenn es möglich ist, in einem noch höhern Grade eigen, keinesweges aber der Geschmack in der Kleidung, und es scheint als erschöpften die Frauen dasjenige, was ihnen die Natur von letzterem verliehen, einzig an ihren Kindern.

Diese übertreffen alles, was man auf den bekannten colorirten Kupferstichen an niedlichen kleinen Geschöpfen sieht, und schwärmen mit ihren gelben Lockenköpfchen, schalkhaften Gesichtern und idealischen Kleidungen wie kleine Liebesgötter um ihre Mütter herum.

Was aber vom weiblichen Geschlechte die Kinderschuhe ausgetreten hat, kleidet sich eben nicht vortheilhaft, denn Art und Schnitt streift immer ein wenig an das Gebieth des Abentheuerlichen. Man bedauert es, frische jugendliche Gesichter, die noch nicht zwanzig Jahre blühen, in groteske unmodische Hüte versteckt, und nymphenartige Gestalten in Kleidungen gehüllt zu sehen, die ungeachtet des feinen Stoffes, von welchen sie gewebt sind, und der nicht zu übertreffenden Sauberkeit, sich doch mehr für die Taillen ihrer Großmütter schicken würden.

In dieser Hinsicht zeichnen sie sich von den hiesigen eleganten Russinnen, Pohlinnen und Deutschen gewiß zu ihrem Nachtheile aus.⁶

Hiervon abgesehen wird indessen eine lebhaftere Einbildungskraft, die sich diese unmodischen Hüllen hinweg denkt, und durch bessere ersetzt, nichts desto weniger volle Befriedigung bei den vielen

junonischen Gestalten und der Frische ihrer Gesichtsfarben finden. Selten ist diese hoch colorirt, sondern nur durch einen zarten jungfräulichen Anflug von Röthe verlieblich.

Die englische Hausfrau ist eine vortreffliche Gattinn und Mutter, und fühlt sich glücklich im Innern ihrer Gemächer. Sie lebt und webt in ihrem Hauswesen und ihren Kindern, und schleicht wie ein Heimchen Monate lang um den Hausbeerd herum, ehe sie sich entschließt, einmal ins Schauspiel zu gehen, oder einen freundschaftlichen Besuch abzustatten. Höchstens sieht man sie bei schöner Witterung das oben benannte Trottoir am englischen Quai zu einem halbstündigen Spaziergange in Gesellschaft ihrer Kinder und deren Wärterinnen, benutzen.

Das Geräusch der großen Welt sagt ihrem stillen Sinne wenig zu, ihr Wunsch zu gefallen artet selten in Sucht oder beunruhigende Fieber aus, und sie finden sich hinlänglich geschmeichelt, wenn sie denen genügen, welche die Natur zuerst und zunächst an sie gewiesen.

Dafür hängen Mann und Kinder auch mit herzlichster Liebe an sie.

Ersterer ist seiner Frau gegenüber weniger galant als liebevoll, fade, süßliche Ländeleien widerstehen seinem ernstern Geiste; er sagt wenig Artigkeiten, behandelt sie indessen mit Anstand und Zartgefühl, und sein ganzes Betragen beweiset, mit welcher achtungsvollen Anerkennung er ihre

guten Eigenschaften zu würdigen und zu erwidern weiß.

Überhaupt ist das, was wir anderen das Pikante des gesellschaftlichen Tons zu nennen lieben, die entferntern oder nähern erotischen Beziehungen im Umgange beider Geschlechter, den hiesigen Engländern fremd. Das scharfe Beobachten unter der Maske zarter Geselligkeit, das Belauschen der gegenseitigen Schwächen unter dem Scheine offener unbefangener Rede, und das wickelnde Bestrafen dieser Schwächen ist aus ihren Kreisen verbannt, und wahre Gutmüthigkeit und gänzliche Verachtung aller Affectation, eine ihrer besten Eigenschaften.

Den Äußerungen des süßen Wechselspiels, der Zärtlichkeit und der Liebe überlassen sich beide Geschlechter selten früher, als hart von den Stufen des Altars, und sobald diese der Gesellschaft und ihren Umgebungen bemerkbar werden, kann man den sichern Schluß ziehen, daß die Hochzeit nicht mehr fern ist.

Wohlgefällig, doch nicht gierig, ruht das Auge des jungen Engländers auf dem Mädchen seiner Wahl, doch züchtig und mit gesenktem Blicke wagt sie es nicht diesem Auge zu begegnen.

So hört man denn wenig oder gar nichts von auffallenden, rücksichtslosen, den Umständen und ihrer Lage spottenden Ausbrüchen der Liebe und der Leidenschaft, da die lauterste Sitte die Mädchen erzieht, und angestrengte Geschäftigkeit in

merkantilischen Verhältnissen den jungen Mann vor Abwegen bewahrt.

So sehr nun dieser Ton den Engländer im Angesichte seiner Penaten beglücken mag, so wenig angenehm spricht er auf die Länge den Fremden an. Dieser an den freyeren und ungezwungenen Verkehr beider Geschlechter, und an stärker gewürzte gesellige Kost gewöhnt, findet derjenige die, welche ihm hier vorgesetzt wird, nur zu bald unschmackhaft und fade. Die Zurückhaltung der Frauen, das Blödethun der Mädchen dünkte ihm klösterlich und zu weit getrieben, und er muß sehr billig seyn, wenn er diesem Betragen nicht sogar eine komische und lächerliche Seite abgewinnt, ja dieses, doch in dem Geiste der Nation begründete, und in ihren Verhältnissen ruhende Benehmen, nicht für angenommenen Schein und vorgehaltene Maske nehmen soll.

Gezwungen, den Frauen gegenüber, jedes Wort zu wägen, jeden guten Einfall, der nicht in die Form paßt, zurückzuhalten, fühlt er sich gedrückt und nicht heimisch. Das einsylbige *yes* *sir* und *no* *sir*, womit die schönen Brittinnen seine freymüthige Äußerungen beantworten, und seinen lebhafteren Annäherungen begegnen, scheint ihm zur Fortsetzung einer angenehmen Unterhaltung nicht aufmunternd genug, und macht sie bei dem von ihrer Seite gar zu kärglich zugemessenen Nahrungstoff nur zu bald stocken, und so zieht er sich, bei der Unmöglichkeit in den Wall, welchen die Sitte um das ganze Geschlecht gezogen,

irgend eine Bresche schießen zu können, in die Kreise der Männer, oder gänzlich zurück.

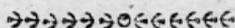
Glücklich genug, wenn dieß unter klingendem Spiel geschehen kann, und der Weichende nicht etwa von den schönen halb niedergeschlagenen Augen verwundet, entfliehen muß.

Der in den englischen Häusern herrschende Ton ist die Ursache, warum sie wenig von Fremden, die nicht mit ihnen in Geschäftsverbindungen stehen, besucht werden, so daß die hiesigen Britten sich meistens auf die Cotterien mit ihren Landsleuten beschränken müssen.

In großen öffentlichen Vereinen, in Clubbs oder Tanzgesellschaften findet man sie selten, und wenn man hier Russen, Deutsche, Franzosen, Pohlen, kurz Menschen von allen Nationen und Ständen in buntem Gemische durcheinander sieht, so ist der Engländer, noch mehr aber die Engländerinn, eine sehr seltene Erscheinung, und sie besuchen in der Regel durchaus keinen andern Clubb, als den von ihnen selbst gestifteten sogenannten englischen, wo sie allein zu Hause sind. Erscheint der hiesige Engländer ja ein Mal in öffentlicher gemischter Gesellschaft, so unterscheidet er sich durch Art und Benehmen haarscharf von andern Nationen, vorzüglich aber von den Franzosen, die zwar seine Nachbarn auf der Charte, in geselliger Hinsicht aber bekanntlich seine Antipoden sind.

Man sehe die letztern beim Billard und andern Spielen, zwei spielen, zwölf beurtheilen, loben, tadeln, und rathen. Jeder Stoß ist der

Gegenstand einer Discussion, es ist ein Leben und Treiben, als stünde das Wohl und Wehe eines jeden Zuschauers auf dem Spiele, und gleichwohl handelt es sich um nichts höheres, als wer von den beiden Spielern etwa die Parthie zu zahlen hat. — Zwei Engländer spielen auch, der Marquis zählt, die Spieler hört man kaum, und dennoch geht die Parthie um mehrere Dukaten. So beim Trinken. Eine Bouteille Wein und sechs Gläser rufen ein halbes Duzend Gallier im Chorus, und messen mit lebhaften Schritten den Boden, sechs Flaschen Wein und ein Glas sagt der stille Engländer, und setzt sich ruhig in eine Ecke.



Zweites Capitel.

Pallast der Academie der Künste, — Oeffentliche Kunstausstellungen. — Zöglinge der Academie. — Meisterstücke der Malerey. — Geschmack der Russen in schönen Künsten. — Kunstsammlungen bei Privaten. — Die Schiffsbrücke. — Der herrliche Isaksplatz. — Bildsäule Peters des Großen. — Der ungeheure Granitblock. — Unendliche Anstrengungen beim Transport desselben. — Kaiserinn Catharina II. und Falconet.

Am rechten Ufer der Newa zeichnet sich in der Häuserreihe die Academie der Künste aus. Dieser im neuesten Geschmacke erbaute prächtige Pallast gleicht mehr der stolzen Burg eines Monarchen als dem stillen Wohnsitz der Künste. Er ist von ungeheurer Größe, und seine Haupt-Façade, mit einem herrlichen, auf einer Reihe ionischer Säulen ruhenden, Erker geziert, ist dem Flusse zugekehrt. Zwei marmorne Prachttreppen führen von beiden Seiten zu einem Saale, dessen breite Gallerie gleichfalls auf Säulen ruht, und zu den musikalischen Uebungen der Zöglinge bestimmt ist. Von diesem Saale aus laufen rechts und links eine unendliche Reihe größerer

3.

und kleinerer Säle, welche zu den Kunstausstellungen der Meister und ihrer Schüler dienen.

Diese Ausstellungen finden im Sommer Statt, und dauern eine Woche hindurch, während welcher dem ganzen Publicum der Zutritt erlaubt ist. Da der Genuß der Anschauung indessen bei dem Gedränge der Schaulustigen und der sehr gemischten Gesellschaft nur mangelhaft seyn kann, so wählen Kenner und Liebhaber von Distinction gewöhnlich einige Tage vor oder nach der bestimmten Ausstellungszeit, um ihren Schönheits-sinn bequemer befriedigen zu können, zu welchem Zwecke sie dann eine besondere Einlaßkarte erhalten.

Die Bedürfnisse der academischen Zöglinge werden durchaus vom Kaiser bestritten. Ihre Aufnahme geschieht in der frühesten Jugend, im sechsten oder siebenten Jahre. Sie genießen längere Zeit hindurch den Unterricht in Sprachen und in denen zur einstigen Ausübung der Künste nöthigen Vorbereitungs- = Wissenschaften. Nach Maßgabe der Fähigkeiten, welche sie äußern, werden sie dann in der Bildhauerkunst oder Malerei, in der Architectur oder Kupferstecherkunst, auch im künstlichen Holzschneiden unterwiesen.

Zu diesem Behufe sind Lehrer und Künstler aller Art angestellt, welches ehemals meistens Ausländer waren, die indessen jetzt bereits von Russen, und von Zöglingen der Academie selbst, zum Theile ersetzt werden.

Eine gewisse Anzahl dieser Zöglinge, welche

sich in irgend einem Theile der plastischen, oder zeichnenden Künste besonders hervorthun, werden nach ihrer Entlassung aus der Academie, welche gewöhnlich erst im zwanzigsten Jahre Statt hat, auf Kosten des großmüthigen und kunstliebenden Monarchen ins Ausland gesandt, um ihre Bildung zu vollenden, und bei ihrer Zurückkunft, bestimmte Jahre hindurch, in kaiserliche Dienste zu treten, nach deren Ablauf es ihnen überlassen ist, in diesen Verhältnissen ferner zu bleiben, oder sich der freien Ausübung ihrer Kunst zu widmen.

Die hohen Säle der Anstalt sind mit Meisterstücken der Malerei aus allen Schulen behängt, welche den Zöglingen zum Vorbilde und zur Nachahmung dienen; die zur Beurtheilung ausgestellten Gegenstände der Meister und Lehrlinge aber, stehen auf Staffeleien, vor denen sich Kenner und Nichtkenner in ansehnlichen Gruppen sammeln, und dem in der Nähe stehenden Künstler ihre Bewunderung, oder ihre Bemerkungen mittheilen. Daß der ästhetische Geschmack nicht selten das Erbtheil einzelner Individuen der niedern Volks-Classen ist, habe ich zu meiner Verwunderung bei diesen Ausstellungen bemerkt, und oft härtige Russen Viertel-Stunden lang vor Meisterstücken weilen sehen, welche mit stiller Bewunderung ihr prekassno, udiwitelno, vortrefflich, bewunderungswürdig, leise vor sich hin sagten, indessen ganze Haufen mit Lorgnetten und andern Augenwaffen versehene Her-

ren sich vor bunten Pinselereien versammelten, und das gewöhnliche *Charmant* und *Divin*, an Sudeleien eines Anfängers verschwendeten.

Außer den Werken der Bildhauer- und Malerkunst, sind die weiten Säle der Academie auch noch mit vortrefflichen Arbeiten in Mosaik, und mit Modellen ausgezeichneter Gebäude angefüllt. Mir ist das Modell der römischen Peters-Kirche besonders aufgefallen, welches sehr groß ist, ziemlich den Raum eines bedeutenden Zimmers einnimmt, und mit besonderem Fleiße und großer Genauigkeit verfertigt worden ist.

Die Zeit der Ausstellung ist eine Erntezeit für Optiker und Brillenhändler, und mancher süße Herr, der sich das ganze Jahr hindurch ganz leidlich ohne Augenglas beholfen hat, glaubt sich jetzt durchaus eines anschaffen zu müssen, und mit diesem und einem Duzend technischer Ausdrücke, als: Ton, Farbengebung, Faltenwurf, Luft-Perspectiv, u. s. w. bewaffnet, tritt er kühn mit seiner Schönen vor jedes Gemälde hin, imponirt durch Lob oder Tadel, und das gute Kind glaubt wenigstens einem Winkelmann oder Böttinger am Arme zu hängen.

Es ist indessen nicht zu läugnen, daß es im Publicum, vorzüglich unter den wohlhabenden Classen, der wirklichen Kenner nicht wenige gibt. Wie sollte dieß, in einer Stadt, die so reich an Werken der schönen Künste ist, auch anders seyn können. Die öffentlichen Kunstsammlungen ungerechnet besitzen Herrschaften, Banquiers,

Kaufleute, und andere Privaten nicht unbedeutende Collectionen.

Das nächste Ziel, welches wir uns vorsetzten, nachdem wir die Academie verlassen hatten, war die Schiffsbrücke, bei welcher endlich der Galeeren-Quai aufhört, und von dem Quai des kaiserlichen Pallastes durch die Werfte der Admiralität getrennt wird.

Hier stiegen wir aus, um den herrlichen Tsaksplatz zu bewundern, der von der einen Seite durch die Newa selbst, von der andern, durch den prächtigen Pallast, in welchem sich der Senat versammelt, dann durch die Kirche des heiligen Tsak, und endlich durch einen Theil des Admiralitäts-Gebäudes begränzt wird.

Seine größte Zierde ist indessen die imponierende Bildsäule Peters des Großen, welche unter den Auspicien der Kaiserinn Katharina II. von dem berühmten französischen Bildhauer Falconet verfertigt worden.

Der Monarch sitzt auf einem colossalen Pferde, von der höchsten Schönheit, den Abhang eines Felsens im Galopp hinauffspringend, dessen äußerste Spitze er so eben erreicht hat, und die mächtige Rechte segnend und beschützend über sein Volk ausstreckt. Das Ross, aus dessen Nüstern und Augen man gleichsam Feuer sprühen sieht, zertritt im Hinanspringen eine Schlange, welche sich sterbend unter seinen Füßen windet. Eine vorzügliche Allegorie, die den Besieger aller Hindernisse, und den Zerstörer der Arglist trefflich

bezeichnet. Der Kaiser sitzt in römischer Kleidung mit einer Tunika angethan, und mit Lorbeer bekränzttem Haupte auf einem Bärenfelle, und die Hoheit, Kraft und Würde seines Geistes ist dem Antlitze meisterhaft eingeprägt. Bei dem Anblick dieses ausdrucksvollen Gesichtes schwebt der Phantasie unwillkührlich die ganze Reihe der großen Thaten vor, wodurch dieser seltene Mann der Gegenstand der Bewunderung der Mit- und Nachwelt wurde, und es war ein erhabener Gedanke der unsterblichen Kaiserinn Catharina II. dem Wiederhersteller und zweiten Schöpfer des Reiches ein so würdiges Denkmahl zu setzen, wodurch sie zu gleicher Zeit ihrer eigenen Größe den Stempel ausdrückte.

Der Platz zur Aufstellung der Bildsäule könnte nicht besser gewählt werden. Bei der bedeutenden Höhe des Felsens sieht man dieselbe, von einem großen Theil Wassili-Ostrows, vorzüglich aber von der sogenannten Petersburger Seite, in welcher letzten Stadtgegend zuerst der Grund zur Erbauung der Hauptstadt gelegt wurde.

Der ungeheure Granitblock, welcher dieses Meisterstück trägt, und der, ehe ihn der Meißel berührte, noch einmahl so groß war, ist mit unendlicher Anstrengung, und bedeutenden Kosten aus dem Innern von Finnland gebracht worden. Es ist fast unbegreiflich, wie die Kräfte der Menschen und der Mechanik es möglich gemacht, eine so außerordentliche Masse in Bewe-

gung zu sehen, und durch unwegsame Waldungen, Sümpfe und Moräste an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen. Eine genaue Abbildung der Art und Weise, wie dieses geschehen, ist in der Academie der Künste aufgestellt. Man sieht hier, wie hunderte von Menschen und Pferden, dazu angewendet worden, den mächtigen Felsblock mittelst mechanischer Vorrichtungen, erst auf große, eiserne Walzen zu stellen, und ihn sodann mit vereinter Kraft, und ruckweise fortzubringen. Dieß konnte indessen bei aller Anstrengung nur sehr langsam geschehen, so, daß täglich nur kurze Strecken zurückgelegt wurden.

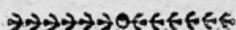
Auf dem Felsen selbst war ein Haus errichtet, in dem sich eine Schmiede befand, welche die Verfertigung der nöthigen Werkzeuge, zu besorgen hatte. Dieses Haus war von bedeutender Größe, und nicht allein zur Schmiede, sondern auch zum Schutze gegen die Witterung, und zur Aufbewahrung der verschiedenen Geräthe bestimmt. Außerdem wimmelte es auf der Höhe des Felsblockes von Arbeitern verschiedener Art, an deren Spitze sich derjenige befand, welcher das Zeichen zu dem jedesmahligen Rucke zu geben hatte.

Um nämlich bei Arbeiten, zu welchen die Anstrengung vieler Individuen gehört, die Kraft Aller, gewissermaßen auf einen Punct zu leiten, und in einem und demselben Augenblicke zu vereinigen, stellen die Arbeiter eine Art von Aufseher an. Dieser gibt das Zeichen, und sobald es gegeben, ruft die ganze Arbeitende Menschenmasse

zwei unarticulirte Töne, wovon der erste sehr lang gezogen, der zweite kurz abgestoßen ist. (Héi — ja), bei dem zweiten geschieht nun der Ruck, in demselben Momente, und durch dieses Mittel werden die Kräfte Aller in einem Punkte concentrirt.

Die Kaiserinn, welche gewiß für Gegenstände der schönen Künste den richtigen Tact besaß, hatte den Wunsch geäußert, man möchte den Granitfelsen ganz roh und unbehauen lassen, der Künstler aber hatte Gegen Gründe, und so raubte der Meißel ihm mit einem bedeutenden Theil seiner Größe zu gleicher Zeit den alterthümlichen Anstrich, welcher dem Ganzen gewiß ein höchst ehrwürdiges und imposantes Ansehen gegeben hätte.

Um die Bildsäule läuft ein eisernes, sauber gearbeitetes mit vergoldeten Verzierungen versehenes Gitter.



Drittes Capitel.

Ablassung eines Kriegsschiffes vom Stapel. — Festliche Fahrten der kaiserlichen Jagdschiffe, der Gondeln und Chaloupen. — Der See-Coloss. — Ankunft des Kaisers. — Unererschrockenheit der Russen auf dem Wasser. — Abfahrt des Kriegsschiffes nach Cronstadt. — Wirkung des Rausches beim gemeinen Manne. — Musik und Volks-Gesang der Russen. — Natürliche Fröhlichkeit derselben — Sonderbarer Gesang der Matrosen — Lieder der Liebe und Trauer der Bauermädchen beim Sackelscheine. — Einige Liederproben in russischer Sprache.

Wir waren eben im Begriffe unsere Chaloupe aufzusuchen, als ein Kanonenschuß fiel. Er war das Signal der Admiralität, daß ein eben fertig gewordenes Kriegsschiff vom Stapel gelassen werden sollte.

Wir eilten, um einen schicklichen Standpunct aufzusuchen, über die Schiffbrücke, und fanden diesen am gegenseitigen Ufer der Niewa, der Werfte gerade gegenüber.

So interessant dieses Schauspiel überall ist, so erhehend ist es in St. Petersburg. Hunderte von Gondeln, mit einem Publicum aus al-

len Ständen, und von allen Nationen angefüllt, bedecken den majestätischen Strom, und durchkreuzen sich in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, unter Gesang und Klang, nach verschiedenen Richtungen. Alle auf der Nera und in dem gegenüber liegenden Hafen befindliche Kauffarthei = Schiffe, nebst den prächtigen kaiserlichen Jagdschiffen, haben ihre Flaggen aufgezo-gen. Tausende von Menschen bedecken die Ufer des Flusses, alle Fenster sind mit gepukten Damen besetzt, alle Dächer wimmeln von Schau-lustigen, und unabsehbare Reihen der prächtigsten Equipagen, aus welchen liebliche und unliebliche Gesichter blicken, verschönern die Scene.

Jedes Auge richtete sich auf den gegenüberstehenden See = Coloss, der 80 Kanonen zu führen im Stande war, und gegen den die größten, ausländischen Handelsschiffe eine gar winzige Rolle spielten. Das Kriegsschiff selbst war mit den großen Flaggen der Admiralität geschmückt.

Jetzt erschien der Kaiser und der Hof, in Begleitung einer ansehnlichen Generalität. Alle See = Officiere, See = Cadetten und Matrosen, die sich auf dem Schiffe befanden, wurden geschäftig, eine feierliche Musik ertönte, die Stützen des Schiffes fielen, das Signal wurde gegeben, der Coloss rührte sich, schwankte, lief endlich unter dem tausendstimmigen Hurrah, den emporgeworfenen Hüten, dem Jauchzen der Zuschauer feierlich vom Stapel, und senkte sich unter dem begleitenden Donner der Kanonen von den Wällen

der Admiralität, tief in den Schooß der Nawa hinab. Diese, des seltenen Gastes ungewohnt, empfing ihn zürnend, und ergoß ihre Wellen brausend an die gegenseitigen Ufer.

Es war lustig anzusehen, mit welcher Eile alle größeren, und kleineren Böte, welche, so lange das Kriegsschiff auf dem Stapel gelegen, nach allen Richtungen sich fröhlich durchkreuzten, und sobald das Signal gegeben wurde, aus seiner Bahn sich zu entfernen suchten; denn obgleich alle in ziemlicher Entfernung davon waren, geriethen sie doch beim Ablaufen, durch den plötzlichen Aufruhr der Wellen, in eine so bedenkliche tanzende Bewegung, daß wir in der That für die kleinen Böte besorgt wurden. Einige schöpften beim Überschlagen der Wellen Wasser, übrigens ging alles glücklich ab.

Wir hatten hier Gelegenheit die Unerfrohenheit der Russen, welche zu Lande schon so oft erprobt worden ist, auch auf diesem Elemente zu bewundern. Mehrere gar kleine Böte, kaum in der Größe eines mäßigen hohlen Baumes, wurden von einem einzelnen, nur mit einem Ruder versehenen, Mann, und zwar stehend, regiert, weil zum Sitzen der Raum zu eng war. Diese winzigen Rähnchen drohten, bei dem sehr bewegten Wasser, umzuschlagen, und man rief den stehenden Ruderer zu, sich in Acht zu nehmen. Ne boss (ohne Furcht) war die Antwort, und so fuhren sie munter unter den Schiffen und Chaloupen herum. Dieses Ne boss ist das Lieblingswort

der gemeinen Russen, bei allen gefahrdrohenden Gegenständen. Mit diesem Ne boss, welches er zuweilen noch mit irgend einem Kraftworte begleitet, wagt der Russe sich über die Nawa in eben dem Augenblicke, wenn das Eis stockt, mit Ne boss stürzt er sich dem Feinde entgegen, und bei Feuersbrünsten, mitten in die Flammen, um eigene oder andere Habe zu retten.

So schwamm nun der ungeheure Wasserpallast eine kurze Zeit die Nawa hinab, doch endlich fielen die Anker, und er stand.

Einige Tage bleibt das Schiff der Schaulustigkeit des Publicums ausgesetzt, welches es in Schaaren besuchte, um seine innere Einrichtung zu bewundern, zu welchem Ende bequeme, und schön decorirte Stiegen vom Bord des Schiffes bis ans Wasser hinab reichen.

Das schöne Geschlecht zeigt sich hier am neugierigsten, und die Stiegen des Kriegsschiffes werden, wie die Jacobs-Leiter, von gepukten Engeln nicht leer.

Bald aber geht das Schiff nach Cronstadt, den eigentlichen Hafen von Petersburg, ab, um bemastet, betakelt, und in segelfertigen Zustand gesetzt zu werden.

Da die Nawa seichte Stellen hat, welche für Schiffe von so bedeutender Größe nicht passirt werden können, so bedient man sich sehr sinnreich erfundener Maschinen, Kameele genannt, um dieselben über diese Untiefen hinüber zu bringen.

Ein solches Kameel besteht aus zwei ungeheu-

ren Halbshiffen, welche getrennt, und groß genug sind, Kriegsschiffe erster Größe aufnehmen zu können. An den Seiten des Kameels sind Löcher angebracht, in welche das Wasser eingelassen wird, so daß die schwerer gewordene Maschine sich tief unter das Kriegsschiff hinabsenkt. Durch Binden und andere mechanische Vorrichtungen werden nun beide Hälften unter dem Wasser zusammen getrieben.

Endlich wird das Wasser aus dem Innern des Kameels wieder ausgepumpt, die Maschine hebt sich, schließt sich von beiden Seiten an den Bauch des Schiffes an, drängt letzteres mehrere Fuß mit sich hinauf, und trägt es so, da es unten ohne Kiel ist, und sehr flach geht, auf seinem breiten Rücken über alle Untiefen des Flusses hinweg.

Wir fanden unsere Chaloupe, mit einiger Mühe, unter dem Gewimmel von Gondeln wieder heraus. Sie war indessen von den Matrosen verlassen worden, welche sich in einem nahe gelegenen Trinkhause, (Kabak) die Zeit bei einem Glase Brantwein vertrieben hatten. Wie sie herbei kamen, waren alle lustig und guter Dinge. Meine Gefährten fürchteten den kleinen Rausch dieser Leute, ich aber, der die Wirkung desselben, bei dieser Classe Menschen, schon öfter zu beobachten Gelegenheit gehabt, suchte sie zu beruhigen.

Selten, oder nie, hat der Brantwein einen nachtheiligen Einfluß auf die Laune des gemei-

nen Ruffen, er stimmt ihn weder zur Zanklust, noch macht er ihn zu Excessen, Schlägereien und Unfug aufgelegt.

Jeder Reisende, der sich die Mühe genommen, in manchen andern Ländern die Gelage der minderen Classen zu besuchen, um den Charakter des gemeinen Volkes zu studieren, wird gefunden haben, daß man nach dem Maße der genossenen Getränke fast den Augenblick berechnen kann, wenn der Tanz und die Freude aufhören, und die Schlägereien anfangen. Die Vereinigung der Handwerksburschen in vielen Städten Deutschlands auf ihren sogenannten Wurstbällen, fangen in der Regel mit einer Wurstsuppe an, und endigen mit einer Prügelsuppe, welche wechselseitig ausgetheilt und genossen wird. Die zwischen beiden Enden liegenden Ergößlichkeiten des Tanzes und des Tabackrauchens werden auch nicht selten durch kleinere, oder größere Hahnenkämpfe unterbrochen. Nicht so der Franzose und der Russe.

Den erstern stimmt der Rausch zur Fröhlichkeit, er wird munter, oft sehr munter, aber nie ausgelassen, er erschöpft sich in witzigen Einfällen, hat in Gegenwart der Frauen und Mädchen starke Anfälle von Zärtlichkeit, sucht seine alten *Chansons gaillards* hervor, bei welchen man das frivole zu Gunsten des darin herrschenden echt fröhlichen Tones und des treffenden Wises recht wohl übersehen kann. Der Franzose singt in der Regel nur, wenn der Wein sein Herz erfreut,

der Russe aber singt immer. Musik und Gesang begleiten den Krieger auf seinen Märschen, singend schwingt der Fuhrmann die Peitsche, und hält seine Pferde in einem fortwährenden Galopp, singend handhaben die Wäscherinnen ihren Waschbläuel, und singend stößt der Tagelöhner seine Schaufel in die Erde.

Ohne Gesang geräth dem gemeinen Manne keine Arbeit, und kaum wird man einige Schritte in den Straßen von Petersburg machen können, ohne einen Chorus von Maurern, Zimmerleuten, oder Schmieden zu hören, welche, wie es scheint, die Kelle, die Art und den Hammer nur nach dem Tacte irgend eines National-Liedes zu führen im Stande sind. So singt der Russe nicht im Rausche allein, sondern auch im nüchtersten Muthe ist der Gesang sein Trost und seine Freude, und ihm diesen verbiethen, hieße ihm ans Leben greifen.

Der Gesang ist gewiß der Ausdruck der Freude, aber nur der ungekünstelte, fröhliche Volksgesang, nicht die am Clavier mühsam einstudierte Oper-Arie bezeichnet den innern Zustand des Singenden; und ein Volk, das singt, hat einen Fond von Fröhlichkeit, der entweder in seiner politischen Lage, oder in seinen häuslichen Verhältnissen, und seinem Temperamente begründet ist.

Vor dreißig Jahren sang man in Europa schlechter als jetzt, man sang aber viel, jetzt singt man besser, doch weniger, man ist also nicht

mehr so fröhlich. Sollten nicht die politischen Stürme, welche so lange und anhaltend durch diesen Welttheil gewüthet, auch diese schöne Lebensblüthe niedergeweht haben?

In Rußland ist keine Verminderung der fröhlichen Volkslaune zu merken. In Frankreich ist sie aber am auffallendsten. Selten beschloß man ehemals in den Familien der Mittelstände, zu Paris, ein Mahl, ohne den Becher anzustoßen, und durch heitere Lieder und Rundgesänge der Ceres und dem Bacchus ein Opfer zu bringen.

Jetzt kann der Rebensaft nur zu politischen Discussionen begeistern, und der Strom der Geistesfröhlichkeit, der sich ehemals in Rondeaux, Baudévilles und Romanzen ergoß, ist, wie es scheint, durch den Drang der durchlebten traurigen Zeit abgeleitet, und durch die Hitze der Revolution ausgetrocknet worden. Auch wir Deutschen sangen sonst:

»Beim frohen Becherklang

»Unter grünen Lauben.«

Höly.

Viel mehr wie jetzt und ehe noch »der Tod, der alles raubt,« uns diese Freude verdorben, haben die trüben und dunkeln Wellen der letzten Decennien einen großen Theil unsers Frohsinns weggeschwemmt. Doch trösten wir uns, schon haben sich diese Stürme gelegt; Dank sey es den vier mächtigsten Beherrschern Europas; die Sonne bricht durch, und der hei-

tere und ruhige Horizont, der uns bereits umgibt, wird die Freude wieder wecken, und die alten Lieder zurück rufen!

Der Gesang der Matrosen ist keinesweges ein unordentliches, Ohr zerreißendes Durcheinanderschreien. Sie sind zwar, im strengsten Sinne, Naturalisten, und kennen keine Note, haben indessen viel richtiges Gefühl für Harmonie und Tact, die Stimmen sind gehörig vertheilt, und werden von einer Art Schalmey, die einen etwas gellenden, durchdringenden Ton hat, von der kleinen türkischen Trommel mit Schellen, und einer Art von Instrumente, welches den spanischen Castagnetten ähnlich ist, nicht übel begleitet. Der russische Volksgesang, welcher der Freude und dem Frohsinn geweiht ist, bewegt sich in einem fast überschnellen zwei Viertel = Tacte, im eilendesten *Presto*, mit kurz abgestoßenen Noten, unter Begleitung der eben genannten Handtrommel und der Castagnetten. Am Ende jeder Strophe, zuweilen auch mitten in derselben, bei kleinen Pausen, erschallt ein abgebrochener aufjauchender Laut, der gleichsam ein unwillkürlicher Ausbruch des Freudetaumels ist, und eine recht gute Wirkung macht.

Die Lieder der Liebe und Trauer aber, mit welcher sich die Matrosen indessen wenig abgeben, schleppen im langsamsten *Largo*, und bewegen sich in den sanftesten Molltönen. Reisende, die Abends an einem Feiertage in ein russisches Dorf kommen, werden bezaubert von dem sü-

ßen und schmeichelnden Eindruck, den diese Volkslieder machen.

Junge, niedlich gekleidete Mädchen drehen sich beim Lampen- oder Fackelscheine, in größeren und kleineren Kreisen, welche sich sehr langsam, und im Tacte der Musik um ihren Mittelpunkt bewegen, und singen der Liebe Lust und Leid in rührenden und schmelzenden Weisen, die des besten Componisten nicht unwürdig wären. Die Kreise der Jünglinge antworten Ihnen, in gleichen Melodien, bis sich endlich alle kleinern Kreise in einen Chorus vereinigen, wo dann die Musik gewöhnlich in einen etwas munteren Tact übergeht.

Die russische Sprache, deren Worte so häufig in Vocale ausgehen, welche ihr viel Weiche und Wohl laut geben, trägt nicht wenig zur Anmuth dieser Volksgefänge bei, und gewiß ist, trotz *Cherasmin*, dem die *Langued'Ok* am Ufer der Garonne so süß ins Ohr fiel, die Sprache am Ufer der Newa und der Wolga mehr als die französische zum Gesange geeignet.

Als Beleg zu dieser Behauptung gebe ich hier den Anfang von ein Paar Liedchen, welche ich aufs Gerathewohl aus einer ganzen Sammlung herausgerissen habe.

Viertes Capitel.

Der Kaiserliche Winter-Pallast. — Außere und innere Bauart desselben. — Eremitage. — Gewöhnlicher Aufenthalt der Kaiserinn Catharina II. — Künstliche und niedliche Arbeiten von Elfenbein, von der Hand der Kaiserinn. — Gemälde-Gallerie der Eremitage. — Originalien aus der Italienischen und niederländischen Schule. — Raphaelische Voge. — Prachtige Salons der Eremitage. — Hoftheater. — Wunderbarer Sommer und Winter blühender Garten auf dem Dache des Pallastes. — Aussichten aus den Fenstern des Pallastes von imponirender Herrlichkeit. — Festung oder Citadelle. — Neu erbaute prächtige Börsehalle. — Militärische Paraden. — Oeffentliche Volksfeste, Cocagnen. — Jubel und Anstrengungen des Volkes bei diesen Festen. — Springbrunnen von Brantwein, Wein, Bier. — Spanferkel-, Würste-, Gänse- und Enten-Pyramiden. — Ochsenkopf mit tausend Kubeln.

Das Kaiserliche Palais, oder wie man es gewöhnlich nennt, den Winterpallast, (weil die Kaiserliche Familie sich in demselben, den größten Theil des Winters aufzuhalten pflegt), erblickten wir, während wir den Strom hinaufschifften. Wir verließen die Chaloupe, um das Innere desselben in Augenschein zu nehmen, wozu man durch Einlaß-Billete des Hofmarschalls, welche während der Zeit, wenn der Hof auf seinen Lustschlössern ist, keinen anständigen Menschen verweigert werden, autorisirt wird.

Dieses ungeheure Gebäude, welches zur Zeit der Regierung der Kaiserinn Elisabeth unter der Leitung des italienischen Baumeisters Kastrelli aufgeführt wurde, liegt hart an der Nema, ist 470 Fuß lang, 380 Fuß breit, und bildet ein längliches Viereck, von drei Stockwerken. Die Ballustrade, welche das abgeflachte Dach umgibt ist reichlich mit Statuen versehen, welche aber nicht alle von gleichem Kunstwerthe sind, und das Ganze trägt die Spuren eines etwas veralteten Geschmacks.

Der Hauptpallast hängt durch eine schöne Gallerie mit einem andern Pallaste zusammen, der unter dem Nahmen der Eremitage, wegen der Reichhaltigkeit, und dem hohen Kunstwerthe der darin aufgestellten Gemälde = Sammlung in ganz Europa mit Recht berühmt ist.

Dieses Gebäude ist in spätern Zeiten unter der Kaiserinn Catharina errichtet, und in einem edlen, den jetzigen Regeln der Architectur angemessenen Style aufgeführt. Die Eremitage, deren innere Einrichtung gleichfalls nach dem neuesten Geschmacke ist, war der Lieblingsaufenthalt der Kaiserinn Catharina, und hier verlebte sie die Stunden, welche ihr von den Geschäften und Sorgen der Regierung übrig blieben, in einem auserlesenen Kreise von Gelehrten und Künstlern.

Diese große Frau war nicht allein Bewunderinn und Beschützerinn dieser schönen Künste, sondern beschäftigte sich selbst mit einigen Zweigen

derselben. Sie gravirte unter andern sehr schön in Stein, und verfertigte künstliche und niedliche Arbeiten aus Elfenbein, zu welcher Beschäftigung sie in der Eremitage ein eigenes Cabinet eingerichtet hatte, und nicht selten ihren Hofleuten, sowohl als auswärtigen Gelehrten Ehrengeschenke zu geben pflegte, welche von ihrer eigenen Hand verfertigt waren.

Den Malern der Hauptstadt, welche in der freien Ausübung ihrer Kunst leben, ist es erlaubt die reiche Ausbeute, welche sie hier in jedem Zweige derselben vorfinden, zu benutzen, und sich Stoff zu eigenen Compositionen zu sammeln, oder durch Nachbildungen der großen Meisterstücke jeder Art und Schule ihren Geschmack zu läutern, und ihr Talent zu erhöhen. Diese Copien der Gemälde in der Eremitage werden gewöhnlich sehr theuer verkauft, und die Maler lassen eine so schöne Gelegenheit zu einem guten Erwerbe nicht unbenutzt. Man findet sie in den Vormittagsstunden ruhig arbeitend an ihren Staffeleien sitzen, bei welcher Beschäftigung sie sich durch keinen Besuch der Kunstliebhaber stören und unterbrechen lassen.

Wer vor jedem einzelnen Gemälde in der Eremitage nur gerade die nöthige Zeit zubringen wollte, um es ganz in sich aufzunehmen, würde bei der außerordentlichen Menge der Meisterstücke, welche die Bewunderung der Kenner und Liebhaber in Anspruch nehmen, gern eine volle Woche auf das genussreichste, und ohne sich zu übersät-

tigen, in diesem herrlichen Tempel der Künste verleben können. Wir brauchten mehrere Stunden, um alles nur flüchtig zu übersehen.

Die Raphaelische Loge, eine treue und schöne Nachbildung der im Vatican befindlichen Meisterstücke dieses unsterblichen Künstlers, macht einen der sehenswürdigsten Theile dieser herrlichen Kunstsammlung aus.

Die italienische und niederländische Schule ist reich an Originalien, weniger die französische, doch sahen wir eine bedeutende Anzahl der Verneetschen Sturm- und Landschaftsgemälde von der höchsten Schönheit.

In einem besonderen Saale war sonst ein vortreffliches Modell des Schlosses von Terny, und die ganze Bibliothek Voltairs von seiner eigenen Hand mit Noten *in margine* versehen, aufgestellt.

Unmittelbar aus den weiten und prächtigen Sälen der Eremitage, welche größtentheils eine lange Enflade bilden, tritt man in das Theater. Es ist ohne Logen, die Bänke des Parterres bilden einen halben Mond, und laufen amphiatralisch bis fast zur Decke des Saales hinauf. Die Decorationen der Bühne, von dem berühmten Decorateur Gonzajo gemahlt, sind von außerordentlicher Schönheit. Der für die Zuschauer bestimmte Platz, ist nicht besonders groß, indessen immer geräumig genug, um die kaiserliche Familie, die fremden Gesandten, und denjenigen hof- und apartementsfähigen Theil des Publicums

zu fassen, welcher das Recht hat, dieses Theater zu besuchen.

Gewöhnlich steht dieses Recht nur den ersten Classen zu, wird indessen hiervon eine Ausnahme gemacht, so erhält jedes, nicht in die Regel passendes Individuum, ein Billet.

Es werden russische, deutsche und französische Stücke gegeben, dann Opern und Ballets, jedoch nicht an bestimmten Tagen, sondern jedesmahl, wenn der Hof es verlangt, welches zwei oder drei Mal wöchentlich während des Winters zu geschehen pflegt.

Die französische Schauspielergesellschaft gelangt am häufigsten zu der Ehre, bei Hofe spielen zu dürfen, weniger die russische und deutsche, und dieses aus dem einfachen Grunde, weil die ersteren am besten spielen, und der ganze Hof mit der französischen Sprache und Litteratur, so gut als mit der seines Vaterlandes vertraut ist.

Nur wenn irgend ein deutsches Schauspiel im Publicum viel Aufsehen erregt, oder besonders gefallen hat, oder wenn etwa ein neuer Schauspieler sich vorzüglich auszeichnet, erhalten die Deutschen Befehl, das Lieblingsstück des Publicums auch bei Hofe zu geben.

Das ist denn ein Tag der Freude und der Ernte für die deutschen Historionen, weil gewöhnlich ein ansehnliches kaiserliches Ehrengeschenk der Lohn ihrer Anstrengung ist; neue Opern und französische Schauspiele aber werden gemeinlich im Theater der Eremitage erst einmal zur

Darstellung gebracht, ehe sie auf den andern Theatern erscheinen.

Entzückt und halbberauscht von den erhabenen Gebilden der Kunst, welche wir mehrere Stunden hindurch bewundert hatten, stand uns noch eine Ueberraschung bevor, die einen um so lebhafteren Eindruck auf uns machte, weil wir Gegenstände dieser Art im dritten Stockwerke eines Pallastes durchaus nicht vermuthen konnten.

Wir verließen eben das Theater, es öffnete sich eine Thür, und ein Garten empfing uns, der einem Zauberhaine glich, und uns mit seinen hohen Bäumen, schattigen Alleen, seinen süßen Wohlgerüchen, Lauben und frischen Rosenplätzen auf das angenehmste entgegen lachte.

So weit der Garten reichte, grünte und blühet: alles um uns her, und doch sahen wir durchaus nichts was an ein Treibhaus, oder diesem Ähnliches erinnern konnte. Eine gemäßigte wohlthuende Wärme, durchaus verschieden von der Temperatur des Tages, welcher etwas kühl war, empfing uns, und Vögel aller Art wetteiferten diesen reizenden Aufenthalt durch ihren Gesang zu verschönern.

Dieses Zauberplätzchen ist vielleicht der einzige Ort in Europa, wo die Idee eines ewigen Frühlings verwirklicht ist, denn weder die beklemmende Hitze eines Treibhauses noch der eisige Hauch des Winters ist hier jemals zu spüren.

Der Garten ist zwischen denen viele Klaster hohen Wallustraden, welche das flache Dach des

des Schlosses umgeben, so angelegt, daß man von unten und von den Straßen der Stadt durchaus nichts von demselben bemerkt, in dem die beträchtlich hohen Bäume desselben dennoch die Höhe des Geländers nicht erreichen.

Die Wände dieser Ballustraden sind mit dichtem und undurchdringlichen Grün bekleidet, und man hat, wie es scheint, absichtlich Gattungen von Bäumen und Pflanzen gewählt, welche eine gleiche Wärme nothwendig haben, denn von erotischen Gegenständen, die eines hohen Grades von Hitze bedürfen, habe ich nichts gesehen. Diese Wärme nun wird durch Röhren die von allen Seiten in den Wänden dieses Gemäuers fortlaufen, doch dem Auge gänzlich entzogen sind, auf eine geschickte Art unterhalten, so, daß in der strengsten Jahreszeit, wenn die ganze Natur um die Metropole herum todt und erstarrt da liegt, hier nicht der mindeste Unterschied, weder in der Temperatur noch in dem Wachstume der Pflanzen zu bemerken ist.

In einer beträchtlichen Höhe sieht man den Garten mit großen Fenstern bedeckt, welche einen halben Zirkel bilden, und so künstlich gearbeitet und mit so feinen Streifen Blei, welche einerlei Farbe mit den Fenstern haben, zusammen gesetzt sind, daß man von unten wenig davon bemerkt, und man Fenster und Horizont kaum von einander zu unterscheiden vermag. Daß zur Erhaltung dieses blühenden Plätzchens eine außerordentliche Menge Holz verbraucht

wird, und manches Städtchen von müßiger Bevölkerung Ofen und Heerd füglich damit versehen könnte, ist leicht zu errathen; indessen ist dieser Gegenstand in Rußland wohlfeil, und der schöne und große Gedanke, unter dem hohen Grad nördlicher Breite, mitten unter Schnee und Eis, einen immerwährenden Frühling hinzuzaubern, leichter als in manchen andern Ländern zu realisiren.

Die Aussicht aus den Fenstern des Pallastes, welche der Njewa zugekehrt sind, ist von so imponirender Herrlichkeit, daß durchaus keine irgend einer großen Stadt Europens damit zu vergleichen ist, selbst, nach dem Urtheile der Kenner die An- und Ausichten von Constantinopel und Neapel, nicht ausgenommen.

Der Mutterstrom theilt sich, wenn auch dem Schlosse eben nicht gerade gegenüber, doch dem Auge leicht erreichbar, hier in drei Arme, nämlich in die große und kleine Njewa und die Njefka, welche drei Ströme das Auge fast bis zu dem Orte, wo sie sich ins Meer ergießen, verfolgen kann, und die man mit ihren Schiffbrücken, ihren Quais, den Pallästen und Häusern, die ihre Ufer bedecken, und dem Gewimmel von Schiffen aller Art mit einem Blicke übersieht.

Im Schoße des Hauptstroms, ganz im Vordergrund des Gemählde, ruht die Citadelle, ein Prachtwerk Peters des Großen, mit ihren vergoldeten Thürmen und ihren trockenden Bastionen, von welchen die kaiserlichen Flaggen herab

wehen. Von der kleinen Newa her glänzt die neue im großen, ja erhabenen Style erbaute Börsenhalle, ein ihres Erbauers Kaiser Alexander I. würdiges Denkmahl, die gleichfalls hallenartig errichteten Magazine der Kaufleute, welche allein den Umkreis einer mäßigen Stadt einnehmen, und ein Mastenwald von Schiffen aller Nationen, welche dort anlegen, majestätisch herüber.

Die Academien der Wissenschaften und Künste, das adeliche Landcadetten-Corps, und andere kaiserliche Institute erheben sich stolz in der Reihe anderer großen, theils pallastartigen Gebäude empor, und der trunkene Blick schwebt wie bezaubert hin und wieder, bis er endlich im tiefen Hintergrunde, fast in den Mündungen der drei Ströme, welche von einzelnen Parthien der höchsten Naturschönheit umgeben sind, ausruhen kann.

Von der entgegengesetzten Seite des Pallastes, welche dem sogenannten großen Admiralitäts-Stadttheile zugekehrt ist, ist die Aussicht weniger schön. Der Blick fällt auf den zwar außerordentlich großen, aber nicht ganz regelmäßigen Schloß- oder Paradeplatz, und die fernere Aussicht wird durch die gegenüberstehenden Häuser, vorzüglich aber durch den Kuschalewischen Pallast, welcher in einem halben Zirkel gebaut ist, und einen großen Theil des unregelmäßigen Kreises, welcher den Schloßplatz bildet, einschließt, gänzlich gehemmt.

Der Platz führt seinen Namen von den

militärischen Paraden, welche hier täglich gehalten werden, von welchen die sonntägliche die glänzendste ist, und den ehemaligen großen Pariser militärischen Paraden, wenn nicht übertrifft, doch gewiß gleich kommt. Außerdem werden auf demselben bei Gelegenheiten, welche den Hof und die Nation zugleich interessiren, bei Friedensschlüssen, Vermählungen u. s. w. dem Volke öffentliche Cocagnen gegeben, wozu er sich denn durch einen Raum, der viele Tausende zu fassen im Stande ist, auch vor allen andern am besten eignet.

Es ist der Mühe werth, ein solches Fest, bei welchem ein gebratener Ochse die Hauptrolle spielt, und welches daher gewöhnlich das Ochsenfest genannt wird, einmal mit anzusehen.

In der Mitte des Platzes wird eine ungeheure Pyramide aufgestellt, auf deren terrassenförmigen, immer schmaler hinauf laufenden Abstufungen man bis zur äußersten und höchsten Stufe nicht eben bequem, sondern mit Anstrengungen gelangen kann. Auf dieser Höhe liegt ein schön verzierter gebratener Ochse mit vergoldeten Hörnern, der ruhig die Dinge, die da kommen sollen, zu erwarten scheint.

Die verschiedenen Terrassen dieser Pyramide sind mit Gebratenem und Gesottenem aller Art im höchsten Überflusse belegt, und an den vier Ecken des Platzes sind vier Springbrunnen errichtet, die statt des Wassers, Wein, Brantwein, Bier und Meth strömen.

Daß diese Gegenstände und der dabei vorfallende Jubel für den größten Theil des gemeinen Haufens, denn dieser allein tritt hier, wie es sich von selbst versteht, als Schauspieler auf, im höchsten Grade einladend sind, ist natürlich. Das allgemeine Interesse desselben wird indessen noch durch den Umstand erhöht, daß denen Individuen, welchen es glückt, den Kopf des Ochsen zu erbeuten, eine bedeutende Summa, fünf hundert, ja tausend Rubel, ausgezahlt wird. Einem Einzelnen wäre dieß bei der großen Concurrenz durchaus unmöglich, daher bereden sich schon mehrere Tage vorher ganze Innungen, meistens Fleischhacker, Arbeiter in den Fabriken u. s. w. zu einem gemeinschaftlichen Angriffe, bei welchem sie sich gegenseitig zu unterstützen, und den Lohn, im Falle des Sieges, mit einander zu theilen geloben. Diese Verbindungen werden dann, theils um der geschlossenen Gemeinschaft das Siegel aufzudrücken, theils um sich zu dem bevorstehenden lucrativen Werke mit der gehörigen Stärke und Energie auszurüsten, in eigenen Gelagen bei Bier und Brantwein zu Stande gebracht, und von den Ältesten dieser Innungen ratificirt.

Der große Tag erscheint, alle Arbeiten ruhen, alle Werkstätte leeren und alle Straßen füllen sich, denn von allen Orten und Enden wandert das Volk zu hunderten dem Gebratenen und Gesottenen, mehr aber noch den Wein- und Brantwein=Fontainen zu. Endlich ist der Platz

mit vielen tausend Menschen angefüllt, und kein Apfel kann mehr fallen. Die Dächer sind rund umher besetzt, aus allen Dachfenstern schauen hunderte von Köpfen und Köpfchen, die meistens den herrschaftlichen Bedienten, Stubenmädchen, Kammerkätzchen und andern dergleichen Individuen angehören, welche sich zu Gute halten, an den rauschenden Freuden des Parterrs Antheil zu nehmen, und zu stilleren Genüssen aufgelegt und gestimmt sind. Wie mancher Roman wird hier angefangen, fortgesetzt und mitunter auch beendigt.

Die Intermezzos, welche bei Gelegenheiten dieser Art vorkommen, die Schauspiele im Schauspiel sind für mich immer die interessantesten gewesen.

So viele gute Kinder, welche die ganze Woche hindurch unter einem strengen Regime standen und den unaussprechlich theuren Kammerdienern und Jägern ihrer Herzen kaum im Vorbeigehen ein freundliches Blickchen zuwerfen konnten, sind heute alles Zwanges entbunden. Sie berechnen schlau den Moment, wo aller Sinn nach dem gebratenen Hasen und Gänschen steht, und niemand für die ungebratenen Augen hat, um sich ungestört die zarten Händchen küssen zu lassen, welche sie Angesichts ihrer gewöhnlichen Umgebungen, ihren Vielgeliebten so lange und so grausam haben entziehen müssen.

Unterdessen wogt unten in der Tiefe das ungeheure Meer von Menschen, doch ist es kein

tobendes, denn ruhig erwarten alle diese Tausende das Signal, welches ihnen zum Angriffe der Pyramide gegeben wird, und respectiren die leichte *Barrière* von Stricken, welche sie von dem Gegenstande ihrer Wünsche trennt, so daß sich die Polizei nur selten genöthigt sieht, hin und wieder zur Ordnung aufzufordern, denn im Spiel und im Ernst, hier wie allenthalben bewährt der Russe seinen ihm zur Natur gewordenen Sinn für Ordnung und Sitte, und für die Einrichtungen seiner humanen und weisen Regierung.

Die Rakete steigt endlich, und in einem Nu ist der Zwischenraum, welcher das kampflustige Publicum von dem Gerüste trennt von Tausenden zurück gelegt, und letzteres mit einem dicken Schwarm von Menschen bedeckt.

Die Region der Würste und Schinken ist bald erstiegen aber noch weit, sehr weit ist es zum Ochsenkopfe, und ohne Rücksicht auf den einladenden Geruch und lockenden Anblick dieser Dinge, lassen sie, höheren Stufen nachstrebend, die erste in stolzer Verachtung zurück.

Die Innungen vereinigen sich, und werden getrennt, sammeln sich wieder, arbeiten und ringen, biethen ihre besten Kräfte auf, und siehe da, die Staffel der Gänse und Enten sind erreicht. Doch nicht ohne Gefahr betreten sie diese höhern Regionen, Duzende fallen herab, und werden von andern ersetzt, diese erstehen wieder, und verleiden ihren Siegern den kurzen Triumph. Das Jauchzen, Schreien und Loben wird stärker,

man sieht alles in einem freudigen Handgemenge, noch ein Augenblick, und die dritte Terrasse ist erstiegen.

Hier ruhen die Hasen, die Rehe, Spanferkel, Schweine 2c.

Die Sieger stufen einen Augenblick, doch der Ochsenkopf oben winkt mit seinen vergoldeten Hörnern herab, und mit ihm die Ehre und die tausend Rubel.

Eingedenk ihrer Verabredungen, ihres Muthes und des sie erwartenden Lohnes dringen sie kühn und kühner vor, angefeuert durch den begeisterten Zuruf der zuschauenden Menge, beseitigen sie bald alle Hindernisse, troßen allen Gefahren, noch eine letzte gewaltige Anstrengung, und erstiegen ist die höchste Stufe. Triumphirend fassen sie den Ochsen bei seinen vergoldeten Hörnern und schauen stolz auf die Zurückgebliebenen herab.

Ein Moment der Stille und Bewunderung und plötzlich bricht das tausendstimmige Triumphgeschrei der Zuschauer los, die Hüte fliegen in die Lüfte, die Hände klatschen, die Schnupftücher wehen, und alles erschöpft sich den Siegern den schwer errungenen Beifall zuzujauchzen.

Von Staffel zu Staffel steigen diese nun, den Kopf des Ochsen als Trophäe mit sich führend, von der Pyramide herab, durchlaufen noch einmal, doch stolzen und ruhigen Muthes, die Gefilde der Hasen und Capaune, der Hühner, Enten und Würste, und begleitet von jubelnden

Freunden gelangen sie endlich ans Ziel, wo der Lohn ihres Muthes sie erwartet.

Der höchste Preis ist nun freilich für die Menge verloren, doch *tel brille au second rang qui s'éclipse au premier*. Gibt es daher auch keine tausend Rubel mehr zu erwerben, so sind die noch übrigen Dinge auch nicht zu verachten, und was an Genüssen des Ruhmes abgeht, sucht man gleich andern ehrlichen Leuten durch Genüsse des Magens zu ersetzen, und so machen sie sich noch eine Zeit lang die Eroberung der unteren Terrassen streitig, bis endlich alle in Besitz genommen sind.

Jetzt geht es lustig an ein Schmaufen ohne Maas und Ziel, Füße und Hände ruhen, die Ruhmsucht schweigt, aber alle Kinnbacken sind in voller Beschäftigung.

Doch wer verzehrt in diesem Eldorado den aufgehäuften Segen, jede Anstrengung ist vergebens, die Großmuth erwacht, erinnert sie an alle unten wartende Freunde und Bekannte, welche noch nüchtern sind, und sie theilen ihnen reichlich von ihrem Überflusse mit.

Spanferkel, Würste, Schinken und Enten durchkreuzen die Lüfte jetzt nach allen Seiten, vierfüßige und zweibeinige Braten begegnen sich, und die frommen Häschen und fetten Gänse sind erstaunt, sich nach ihrem Hintritt in Regionen versetzt zu sehen, von denen ihnen bei Leibesleben nichts geträumet hatte.

Nicht alle diese großmüthigen Mittheilungen

Fünftes Capitel.

Boulevard in St. Petersburg. — Sitten und Gebräuche auf demselben. — Nymphen des Boulevards. — Großer Newskischer Perspectiv. — Luxus-Magazine. — Getöse und Drängen in den Gassen. — Pallast-Reihe. — Große Promenade. — Kasanische Kirche. — Großer Kaufhof oder Bazar, (Gostinoi Dwor). — Neugierigkeit mit dem Palais Royal. — Tausend und aber tausend Buden aller Art. — Gold-, Silber-, Porzellän-, Fayence- und Leinwand-Buden. — Gewölbe mit Staatswägen, Batards, Ribitken, Droschkfen ic. — Kleider-, Pelz- und Schuh-Buden. — Kleider-Buden im Clair-obscure. — Charakteristik. — Sonderbare Eigenthümlichkeit des russischen Kaufmannes.

Wir haben in Petersburg unsere Boulevards so gut wie in Paris, und wenn sie auch nicht von so großer Ausdehnung sind, so stehen sie ihnen doch an Schönheit und Mannigfaltigkeit der Aussichten gewiß nicht nach. Mehrere Reihen der größten und ausgesuchtesten Bäume laufen um das ungeheure und prächtige Admiralitäts-Gebäude, und schließen es in Gestalt eines Hufeisens von einem Punkte der Newa bis zum andern ein.

Von allen Seiten wechseln anmuthige Blumenparthien mit frischen Rasenplätzen ab, und

erquickten das Auge. Niedliche Buden, in welche allerlei Obstsorten und andere Erfrischungen mahlerisch auf einander gehäuft sind, laden zum Genuße ein. Man erstaunt in diesen nordischen Gegenden so bedeutende Massen von Obst zu sehen, und glaubt sich nach Italien versetzt, kömmt indessen bald von seinem Irrthume zurück, wenn man für eine gute Weintraube zwei bis drei Rubel bezahlen sieht, die man in Weinländern allenfalls für eben so viel Kreuzer erhalten kann. Der Boulevard hat seine Etikette und Ordnung, seine Sitte und seinen Gebrauch. Die elegante Welt besucht ihn in der Regel nur in den ersten Frühlingstagen, und zwar in den Mittagsstunden. So lange diese dauern, sieht man Cavaliere und Damen vom ersten Range, doch selten im hohen Puze, sondern in geschmackvollen Morgenkleidungen sich hier ergehen; kaum aber sind sie vorüber, so wird angenommen, daß alles, was zu dieser Classe gehört, auf seinen Landsitzen lebe, und der Gebrauch will, daß selbst diejenigen, welche durch ihre Verhältnisse in der Stadt zurück gehalten werden, sich nicht auf der Promenade zeigen. Doch ist sie deswegen nicht verödet, und wird sie während des ganzen Sommers auch von dem vornehmen Publicum weniger besucht, so geschieht dieß desto mehr von den Lebenslustigen der mittlern Classen, welche den ganzen Tag, auch wohl die halbe Nacht im bunten Gedränge durcheinander gehen, und sich des Lebens freuen. Leute hingegen, die eine ehrenfeste Haltung ha-

ben oder affectiven, besuchen den Boulevard selten nach Sonnenuntergang, weil zu dieser Zeit das muntere Chor der Nymphen sich gern unter die Spazierenden mischt, indem die guten Kinder im Zwiellichte oft Begleiter und freundliche Unterhalter in Personen finden, die bei hellem Tage kaum versthohlen einen halben Blick auf sie zu werfen wagen. Abends aber, bei dem ungewissen Scheine des keuschen Mondes werden diese halben Blicke zu ganzen, ja wohl zuweilen noch zu etwas mehr, wenn ich anders das lose Geschäfer und Gefiker auf den Seitenbänken und in den Nebenalleen recht zu deuten verstanden habe. Die Gränze des Schicklichen in diesem stillen Gebiete wird indessen von der vortrefflichen Petersburger Polizei, deren Diener sich von Zeit zu Zeit blicken lassen, sehr passend, deutlich und scharf gezogen, und sobald sie überschritten wird, müssen die Interessenten sich zurück ziehen. Zuweilen geschieht es wohl, daß einige Spannungen zwischen den Polizei-Bedienten und diesen Nachtwandlern eintreten, die indessen niemals in offene Feindseligkeiten ausarten, weil diese wohl wissen, daß letztere die nöthigen Mittel in Händen hat, sie zu ihrem Willen zu disponiren.

Der Boulevard ist von beiden Seiten von dem Schloß- und Isakplatz begränzt, in der Fronte aber dehnen sich die drei schönsten Straßen der Hauptstadt, der große Perspectiv, die blaue Brück- und Erbsengasse in unabsehbarer Länge vor den Augen des Spazierenden aus. Alle drei

haben einen großstädtischen Charakter, vor allen aber die erstere. In dieser Straße spricht sich das Eigenthümliche aus, welches Petersburg von allen Hauptstädten Europens unterscheidet. Hier reihet sich Pallast an Pallast, alle von gleicher collossaler Größe und geschmackvoller Bauart, und man sollte glauben, sie wären durchaus von den Ersten des Reiches bewohnt. Doch ist dieses keinesweges der Fall; denn einige wirkliche Palläste, als: den des Grafen Strogonoff, Anitschkoff u. s. w. ausgenommen, gehören die übrigen meistens Kaufleuten, Beamten und andern Particuliers, und es gibt Häuser, deren Eigenthümer reichgewordene Schneider und Tischler sind, die aber ihrer äußern Bauart und innern Einrichtung nach, Fürsten zu Hotels dienen könnten. Der untere Stock dieser Häuser besteht meistens aus Buden, wo Gegenstände des höhern Luxus von Deutschen, Franzosen, und andern Ausländern feil geboten werden, und welche Abends reich mit argantischen Lampen beleuchtet, durch die Schönheit der Waaren sowohl, als durch das geschmackvolle Arrangement derselben einen höchst angenehmen Anblick gewähren. Man könnte die Straßen-Beleuchtung in dieser Gegend füglich sparen, denn der aus den unzähligen erhellten Buden zurückgeworfene Glanz wetteifert mit der heitersten Mondnacht.

Der fortgesetzte und selbst in der Nacht nicht verstummende Donner der verschiedenen Equipagen, das Durcheinanderschreien der Verkäufer

und Herumträger, das Gedränge und Getöse der Menschen aller Nationen ist in dieser Gasse, wie fast in dem ganzen Stadttheile der großen Admiralitäts-Seite so stark, daß eine lange Gewöhnung nöthig ist, um diesen ungeheuren Lärm erträglich zu finden.

Da man in Petersburg selten langsam fährt, so würden die Fußgänger ungeachtet der außerordentlichen Breite der Straßen dennoch in beständiger Gefahr seyn, wenn die an den Seiten fortlaufenden Trottoirs, welchen sich kein Wagen nähern darf, nicht volle Sicherheit gewährten. Auch diese Wohlthat hat das Publicum wie so viele andere der jetzigen Regierung zu danken. Die Sicherheit wird im großen Perspectiv noch durch die schöne mit Pallisaden eingefasste Allee vermehrt, welche in der Mitte der Gasse fortläuft, und dieselbe der Länge nach in zwei gleiche Hälften theilet. Diese Promenade wurde während der Regierung des Kaisers Paul mit großen Kosten mitten im Winter von fast ganz ausgewachsenen Bäumen angelegt, indessen gingen die meisten wieder aus, und dem Kaiser Alexander war es vorbehalten, sie so herzustellen, wie sie jetzt da steht.

In dieser Gasse ragt vor allen Tempeln und Pallästen die herrliche Kasanische Kirche hoch hervor. Sie liegt zwischen den beiden Canälen der Moika und der Fontanka, und ist nach dem Model der römischen Peters-Kirche erbaut, welcher sie, wenn auch an Größe doch kaum an

Schönheit nachsteht. Imponirende Säulengänge corinthischer Ordnung führen an beiden Seiten zu dem Tempel hinan, dessen erhabenes Äußere nur durch die Pracht des Innern übertroffen wird. So schließt sich in dieser Gasse, gewiß der schönsten auf Erden, Pallast an Pallast, Tempel an Tempel, bis sie sich endlich bei dem Kloster des heiligen Alexander Newsky endiget, welches Kloster von dem entgegengesetzten Ende dieses großen Perspectivs, nämlich den Admiralitäts Gebäuden, dem unbewaffneten Auge nicht erreichbar ist.

Die mit diesem Perspectiv parallel laufenden Gassen, zunächst die blaue Brück- und Erbsen-Gasse, sammt der Menge der Straßen, welche diese meistens rechtwinklicht durchschneiden, sind zwar etwas weniger schön, würden indessen noch immer die ersten Zierden jeder andern Stadt Europens machen, wozu die Menge der schönen Kirchen mit ihren vergoldeten Kuppeln sehr viel beitragen.

Wenige Schritte von der Kasanischen Kirche passirt man den Canal der Fontanka, und sogleich fällt der Blick auf den prächtigen Petersburger Kaufhof (Gostinoidwor) der durch seine arkadenförmige, zwey Stock hohe Bauart eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Pariser *Palais Royal* hat, und in seinem Umkreise der die Ausdehnung einer mäßigen Stadt erreicht, tausende und aber tausende von Buden aller Art und Gattung zählt. Zwar hat dieser Gostinoidwor weder Kaffeehäuser, noch Theater oder

Spielsäle, dennoch könnte man hier wie in Paris, wenn es darauf ankäme, an einem Tage Hunderttausende ausgeben, ohne daß irgend ein Abgang von Waaren sichtbar wäre. Mit dem nöthigen Gelde versehen kann der reiche Particulier, der heute nach Petersburg kommt, sein ganzes Hauswesen binnen 24 Stunden auf den glänzendsten Fuß setzen, ohne den Umfang des Gostinoi Dwor verlassen zu müssen. Die reichen Gold-, Silber-, Porcellän-, Fayence- und Leinwand-Gewölbe versehen seine Tafel, die Möbel-Niederlagen liefern ihm Spiegel, Lüsters, Trumeaux, Spieluhren, Secrétaires, Commoden, Sophas und Sessel nach dem neuesten und elegantesten Geschmacke, in den Pelz- und Kleider-Buden findet er Kleider und Pelze, die nach dem letzten Mode-Journale so eben fertig geworden, für sich, seine Frau und seine Familie, Livreen mit Gold- Silber- und Tuchborten besetzt, für seine Dienerschaft, in den Wagenschuppen große Staatswagen, Batards, Berlinen, Ribitchen, Cabriolets, Droschken u. Kurz alle Gattungen von Bedürfnissen des Luxus und der Nothwendigkeit, vom Fürsten bis zum Tagelöhner können hier befriediget werden, denn für jede Classe ist gesorgt.

Hat der russische Kaufmann oder Krämer keine Käufer in seiner Bude, so hält er sich gewöhnlich vor derselben auf, und spricht jeden Vorübergehenden mit höflichen einladenden Worten an, in denen er den Grad der Achtung, welchen er

jedem schuldig zu seyn glaubt, nach seinem Range, Stande und Beutel, welche Umstände er bei unbekanntenen Personen den äußern gegebenen Zeichen nach, aus Kleidern und Betragen sogleich und gewöhnlich richtig auszumitteln weiß, sorgfältig bemißt. Vertraut mit allen Wendungen der feinem Reden, in so fern sie sich auf sein Geschäft beziehen, wird er dem, der etwa in einer Equipage vorfuhr, oder der einen Bedienten hinter sich hat, anders behandeln, als den Fußgänger, oder den, der sich selbst zu bedienen scheint. Mit dem gefälligsten Ausdruck in Miene und Ton und mit abgezogener Mühe, wird er dem ersteren mehrere Schritte entgegen gehen, und ihm nach Umständen die Excellenz und dem Hochgeborenen (prowosschoditelstwo wisokorodije) verschwenderisch geben, während der andere sich schon mit dem gnädigen Herrn (milostiwii gosudar) begnügen, und auf das Entgegenkommen Verzicht leisten muß. So ein gnädiger Herr ist denn nun so ziemlich ein jeder, der einen ganzen Rock an hat, ist das aber nicht der Fall, und deutlich zu sehen, daß wenig Gnaden auszutheilen sind, so wird das gnädige auch wohl ganz weggelassen, und ein werther Herr tritt an dessen Stelle. Unter dem thut er es aber selten, und erlaubt sich bei niemanden, wer es immer sey, einen guten oder lieben Freund, oder sonst einen wegwerfenden Ausdruck, wohl aber bei Leuten der geringsten Classe seine gewöhnlichen vertraulichen Redensarten in Diminutiven, als: liebes

Väterchen, gutes Mütterchen, wenn das Väterchen oder das Mütterchen gleich zwanzig Jahre jünger als er selbst ist.

Die Vertraulichkeit geht dann wohl so weit, daß er einen Käufer dieser Art freundlich beim Arme faßt, und ihn zwar höflich doch dringend, und nicht ohne ein wenig Gewalt in seine Bude bringt, wo er ihn selten wieder los läßt, ohne daß er ihm etwas abgekauft hätte.

So genau er den Stand und die Bürden seiner Käufer zu unterscheiden weiß, so bereitwillig und höflich legt er doch einem jeden seine Waaren vor, läßt sich keine Mühe verdrießen, schnürt zehn Paquete auf und zu, und kramt sein ganzes Gewölbe aus, er mag für tausend oder für fünf Rubel verkaufen. Gewohnt immer viel vorzuschlagen, wird er durchaus nicht empfindlich, wenn man ihm die Hälfte oder den dritten Theil des Geforderten biethet. Bei solchen Gelegenheiten entwickelt er vielmehr den gewandten Geist, der dem russischen kleinen Kaufmann oder Krämer vorzüglich eigen ist.

Er hat Zeit gehabt, die Waarenkenntniß seines Abnehmers zu prüfen, und sich zu überzeugen, ob er mit den Preisen vertraut ist, oder nicht, und baut auf diesen Umstand sogleich seinen Plan. Geschäftig hohlt er nun eine andere, angeblich bessere Gattung der verlangten Waare hervor, streicht die vorzügliche Güte derselben nach Kräften heraus, ändert seinen Preis nach den erforschten Umständen, weiß den Abnehmer über

seine genaue Kenntniß der Waaren und der Preise so wohlgesetzte Complimente zu machen, und seiner Eigenliebe so fein zu schmeicheln, daß dieser endlich durch so viel Artigkeit überwunden, den Beutel zieht und zahlt. Übrigens muß man dem russischen Kaufmann die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er zwar größere Vortheile nicht ausschlägt, sich aber, wenn es nicht anders seyn kann, auch mit einem sehr geringen begnügt, ehe er den Käufer weggehen läßt.

Man ist erstaunt über den Spottpreis, mancher Gegenstände. Vorzüglich ist dieses der Fall bei Dingen, die zu sogleichen Gebrauche fertig zu haben sind, als: Möbeln, Hüte, Kleider, Equipagen, Stiefel u. f. w., und man wird es kaum glauben, daß fertige, sauber gearbeitete Secretäre von Mahagoniholz, hier Rothholz genannt, zu 6 bis 7 Ducaten, Hüte der feinsten Gattung um einen Ducaten, und ein paar Stiefel um einen halben Ducaten zu kaufen sind, freilich ist der unerfahrene unaufmerksame Käufer nicht sicher, ob die erkauften Mobilien, sobald sie in die Wärme kommen, nicht hier krachen, dort reißen und bald aus allen Fugen gehen, oder ob der Stiefel, der sogleich in der Bude angezogen wird, zu Hause noch seine Sohle hat. Der Kaufmann hatte ihn versichert, daß die Stiefel stark wären, und lange halten würden, doch stark und schwach, lange und kurze Zeit sind relative Begriffe, und es ist seine Schuld nicht, wenn dem Käufer eine

Dauer von mehreren Tagen, ja zuweilen von mehreren Wochen zu kurz scheint, es waren ja mehrere und stärkere Waaren in der Bude, warum hat er sich gerade die schwachen ausgesucht. Hat daher jemand den Wunsch ein paar Stiefel länger als einige Wochen zu tragen, der bestelle sie bei den deutschen Handwerkern, denn Waaren auf Bestellung werden hier wie allenthalben auf die Dauer gearbeitet.

In den sogenannten Schubuden sind Fußbekleidungen aller Art und für alle Jahreszeiten sowohl, als für beide Geschlechter zu haben. Große Curier- und Vorreiter-Stiefel sammt Sporen, mit Pelz und Flanell gefütterte, welche in diesem rauhen Klima über die ungefütterten getragen, und ehe man ins Zimmer tritt, im Vorhause abgeworfen werden, Stiefel von Seehundsleder auf Reisen zu tragen, samtne Stiefel für Podagrasten und an Hühneraugen Leidende, kappenlose steife Stiefel für Ober- und Unteroffiziere, mit spiegelhellen Kappen versehene für Stuker und Zierlinge, Diminutiv-Stiefelchen für Frauen und Kinder von Merino, Casimir, Tuch, Seidenzeug und Leder, dann Kengi oder Winterüberschuhe von Seehunds-, Bären- und Wolfsfellen, derbe Schuhe mit Schnallen für Bürger und Handwerker, niedliche kleine Schuhe vom feinsten Corduan, Taffent, Manquin u. für Damen, Frauen und Stubenmädchen. Alle diese Stiefel und Schuhe, vom ungeheuren Curierstiefel bis auf das niedliche Stie-

felchen des Zöfchens, vom unförmlichen Caloschen und Bärenschuhe bis auf das Aschenrödel-Schühchen der vierzehnjährigen Grazie muß der Kaufmann, so groß ist der Zulauf, alle mit einem Mahle herunter reichen, sortiren, probieren, tadeln und behandeln lassen. Hier reicht ihm die Bürgersfrau den Fuß entgegen, dessen ansehnliche Wade sie sorgfältig, aber nicht glücklich genug zu verbergen strebt, dort schleicht das Zöfchen abwärts, um das gedrechselte Füßchen dem Kappenbestiefelten Nachbar zu verbergen. Dem Krämer brennt der Kopf, er eilt von einem Kunden zum andern, tröstet die Bürgerin, welcher der Schuh drückt, und beruhiget die Zofe, welche alles zu weit findet, freut sich mit dem Stuker über den Glanz seiner Kappen, und klagt mit dem Podagrifen über sein Zipperlein, bis endlich der glückliche Augenblick der Zahlung, ihn für alle seine Anstrengungen belohnt.

In den zahllosen Kleiderbuden herrscht gewöhnlich eine Art von Halbdunkel und falscher Beleuchtung, um wie zu vermuthen steht, bei diesem ungewissen Lichte die etwaigen Flecken, und abgeschossenen Farben, deren die ausgehängten und schon getragenen Kleider theilhaftig sind, sinnreich zu verbergen, und alle Über- und Unterröcke, Staats- und Negligee-Kleider, gestickte und geflickte, welche sich dieser Flecken bewußt sind, hängen meistens im Hintergrunde des Gewölbes, und scheuen das Licht.

In der That gewinnen sie bei dieser Künst-

lichen Mondscheins-Beleuchtung so sehr, daß der Kleiderhändler es ungern sieht, wenn sie hervorgezogen werden, und manche schöne Käuferin eingedenk des eigenen Vortheils, welcher ihr dieses falsche Licht gewährt, läßt es gern geschehen.

Weniger gefällig sind die männlichen Käufer, welche die schlaue versteckten mit unerbittlicher Strenge ans Tageslicht hervorziehen, und dann zu ihrem Erstaunen sehen, daß die für neu gehaltenen Kleider, Westen und Hosen schon mehrere Lustra durchlebt haben, und unverkennbare Spuren widriger Schicksale an sich tragen. Zwar läßt sich der Käufer durch diese Entdeckungen vom Handel nicht abwendig machen, biethet aber einen Spottpreis. Wie weit die persiflirende Schwaghastigkeit dieser Kaufleute geht, wenn sie es mit jemanden zu thun haben, dem sie es biethen können, habe ich selbst mit angehört.

Käufer. Nun, ich werde doch nicht 40 Rubel für Rock, Weste und Beinkleid geben sollen, welche über und über mit Flecken besäet sind.

Verkäufer. Die wenigen Flecken! der hier an der linken Lende ist kaum so groß als ein Apfel, legen Sie die Hand darauf, und kein Mensch sieht eine Spur davon.

Käufer. Die Hand? — Ich muß meine Hände zu etwas Besserem brauchen.

Verkäufer. Wozu können Sie Ihre Hände besser verwenden als Flecken zu bedecken, da ohnehin schwerlich alle beide immer beschäftigt sind.

Käufer. Daß wohl nicht, ich bin Schreiber beim Notarius N., und brauche nur die rechte.

Verkäufer. Nun sehen Sie, da hat die linke auch ihr bestimmtes Geschäft. *)

Käufer. Aber der Flecken hier am Rockschöße.

Verkäufer. Ist nicht der Rede werth, zu Hause werden Sie doch den schönen Rock nicht tragen, und sind Sie in Gesellschaft, so sitzen Sie entweder, oder stehen an der Wand, wer denkt da an ihre Flecken.

So triftig diese Gründe waren, so bestimmten sie den jungen Menschen dennoch nicht, den verlangten Preis zu geben, er both 20 Rubel. Endlich griff der Kaufmann zu dem letzten Mittel.

Verkäufer. Wissen Sie was, ich verkaufe Ihnen noch diesen Mantel, schauen Sie ihn recht an, wie schön er ist, Sie geben mir für das Ganze fünfzig Rubel, und der Handel ist abgeschlossen.

Dieser Vorschlag schien einzugreifen, der Schreiber gab sein Geld hin, zog die erstandenen Kleider sogleich an, und bedeckte alle Flecken mit dem erstandenen Mantel der Liebe.

In diesem Hintergrunde wird nun alles verwiesen, was mehrere Generationen gesehen, und vom gnädigen Herrn auf den Kammerdiener,

*) Im Russischen klingt das sehr naïv: Na vidite, tak i lova saräta.

und von der Gräfin auf die Jose vererbt wurde, nach mancherlei Schicksalen aber hierher gerieth, um allenfalls noch eine Zeit lang den Sonntagsstaat irgend eines armen Schluckers zu bilden, und dann auf immer aufgelöst zu werden.

Hier finden sich Dinge zusammen, die sonst nie in Berührung kommen. Das ehemahlige Kleid der Schauspielerin und die Weste des reichen Banquieurs, das Corset des Kammermädchens und der Frack des Sohnes vom Hause, das Spenzerchen der jungen Witwe und der große Mantel des Hausdoctors hängen nach überstandenen Wanderungen friedlich neben einander, und sehen ihrer endlichen Ruhe entgegen, auf welche die meisten in der That die gerechtesten Ansprüche haben.

Die Vorderscene dieser Buden contrastirt durchaus mit der hinteren, und ist keinesweges armfelig. Modische Kleider aller Farben und Gattungen bedecken die Wände, und der anständige Mann, so wie der anmaßendste Stutzer können hier ihren Geschmack vollkommen befriedigen. Auch ist eine Unzahl von Maskenkleidern ausgehängt, und hierher nimmt jeder seine Zuflucht, der sich als Arzt oder Marktschreier, als Hofmeister oder Bärenführer, als Schauspieler oder Zahnbrecher zu maskiren denkt.

Die Rauchwerkbuden enthalten einen außerordentlichen Schatz von Pelzwerk. In diese Gewölber müssen Lieger und Lämmer, Wölfe und Schafe, Bären und Kaninchen, Füchse, Zobel

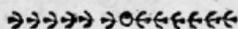
Marder, aus Siberien und andern Theilen des Reiches ihre Bälge liefern, die dann zu Pelzen verarbeitet, und täglich wohl geklopset und gesäubert werden. Das Klopfen so vieler tausend Pelze erfüllet die Luft mit einem betäubenden Lärm, daher die nächsten Umgebungen dieser Pelzbuden des Geräusches und Staubes wegen, nicht die angenehmsten sind.

Die Preise dieser Pelze sind so verschieden, daß man Bärenpelze von dreihundert bis fünftausend Rubel, Schafpelze zu fünf- und zwanzig bis fünfhundert Rubel u. s. w. haben kann. Die theuersten Sorten sind die sogenannten blauen Füchse und die Zobel, und der Maßstab, nach welchem die Preise einer Art steigen oder fallen, sind vorzüglich Glanz der Haare und Leichtigkeit. Letztere Eigenschaft wird so weit getrieben, daß mancher Bärenpelz ungeachtet des Reichthums der Haare, nicht beschwerlicher ist, als ein leichter Ueberrock, auch werden kostbare Pelze dieser Art selten anders, als mit dünnen seidenen Überzügen getragen.

Von den reichen Silber-, Porcellän-, Glas-, Stahl- und Schnittwaaren-Buden sage ich nichts, indem diese Kaufmannsgewölbe denen in andern Städten ziemlich ähnlich sind.

Alle diese Buden waren ehemals von Holz, wurden aber im Sommer 1781 von einer Feuersbrunst, die über acht Tage wüthete, durchaus in Asche gelegt, und dann später von solidem Material, und so geschmackvoll, wie sie jetzt da

stehen, hergerichtet. Abends Licht in ihren Gewölben zu brennen, ist den Kaufleuten nicht erlaubt, daher beim Eintritte der Dunkelheit auch alle Buden verschlossen, und Nachts durch eigends dazu bestellte Wächter bewacht werden.



Sechstes Capitel.

Große französische Oper *la Caravane du Caïre*. — Pracht bei der Aufführung. — Große Theaterwägen. — Blick hinter die Coulissen. — Leben und Treiben daselbst. — Glänzender Ausbruch der Caravane mit den Elephanten aus der Kaiserlichen Menagerie, den künstlichen Kamehlen, Sclaven und Sclavinnen aller Völkerschaften. — Mahlerische Gruppen. — Glänzende Ballets. — Innere Einrichtung des großen National-Theaters.

Kurz vor den Vorstellungen großer Opern ist die Conversation im gebildeten Publicum sehr lebhaft. Die französische große Oper *la Caravane du Caïre*, ein Lieblingsstück der hiesigen Theaterfreunde, sollte gegeben werden, was Wunders, daß das *Pivot* aller Unterredungen diese Caravane war, denn in diesem Punkte geben die Großstädter, ja sogar die Petersburger, die doch gewiß Großstädter *par excellence* sind, den Kleinbürgern in Hirschau und Krähwinkel nichts nach, und so sehr diese durch die Freuden, die ihnen das gespannte oder schlappe Seil eines wandernden *Furioso* für den Abend verspricht, entzückt werden, eben so enthusiastisch ist eine gewisse Classe von Petersburgern, wenn irgend eine Lieb-

lingsoper den Abend ausfüllen soll, und die wirkliche Caravane von Cairo, wenn sie mit Reichthümer beladen nach langem Harren endlich anlangt, kann das Blut der dabei interessirten Kaufleute nicht mehr aufregen, als diese Bühnen-Caravane die entschiedenen Theaterliebhaber exaltirte.

Meiner Gewohnheit gemäß, bekümmerte ich mich um keine Loge, die ohnehin heute nicht mehr zu haben war, sondern überließ es meinem Geschicke, ob ich *sur les places nobles ou ignobles* gerathen würde. Gemeiniglich bin ich bei einer so langen Vorstellung auf allen Plätzen, und horche ein wenig hierher und dorthin, weil mich das Schauspiel im Schauspiel am meisten belustiget, und ich der Meinung bin, daß der Genußsuchende mehr auf die Gesichter der Zuschauer, als auf die der Schauspieler sehen muß. Hier kann er bemerken, wie in bedeutenden Stellen die Leidenschaften auf ein Antlitz treten, welches im gemeinen Leben gewöhnlich verlarvt ist, und sich jetzt unbeobachtet glaubt; wie hier Zorn, Mitleid und andere Gefühle die sonst ewig starren Antlitz beleben, und wie entzückend die Thräne ins Auge des liebenden Mädchens tritt, welche den *Primo Amoro* und die *Prima Donna* in Gefahr sieht, und dabei an eigene Kummernisse und Fährlichkeiten denkt.

Um vier Uhr war ich mit einem Freunde schon auf dem Wege zur Caravane, und mit Hülfe eines Bekannten wurden wir sogleich durch eine Seitenthüre eingelassen; obgleich die Cassa

noch nicht geöffnet und der Haupteingang verschlossen war. Alles war noch dunkel, wüste und leer, und dem Theater durchaus nicht anzusehen, was in einigen Stunden aus ihm werden sollte.

Wir langweilten uns nicht in diesem Halbdunkel, sondern eilten zu einem der Fenster der Gallerien, um das Wogen und Drängen mehrerer Hundert Menschen mit anzusehen, welche in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, vor der Theaterthüre standen, um sich mit Ellenbogenstößen, unwillkürlichen Fußtritten, und ähnlichen Dingen die Zeit kürzten, und dies schon seit mehreren Stunden getrieben hatten. Dies Publicum vor der Thüre bestand keinesweges aus Pöbel, sondern aus ganz artigen Leuten, welche Schauspiele wie das heutige gewiß schon häufig, aber immer noch nicht zum Überdruße gesehen hatten, daher keinen Anstand nahmen, sich dieser Pressfreiheit zu bedienen, um einen guten Platz zu erringen. Ich bemerkte mehrere Franzosen unter den Haufen, welche ihre Nachbarn von den Wundern der Caravane unterhielten, und wenn etwa einer der Vordermänner, welche dem Eingange näher standen, sich nach diesem oder jenem Umstande erkundigten, mit einem: *C'est ce que je m'en vais vous dire, Monsieur*, den Frager näher rückten, und durch diese kleine List immer etwas Terrain gewonnen. Mit unaufhaltsamer Suade ging der Erzähler Scene für Scene durch, doch ohne seinen Hauptzweck, das Näherrücken zur Thüre, aus den Au-

gen zu verlieren, und die zunächst Stehenden hörten ihn mit der gespanntesten Aufmerksamkeit an, die höchstens durch einen kleinen Ausruf, der durch einen gar zu spitzen Ellenbogen, oder einen Tritt auf den Fuß veranlaßt wurde, unterbrochen ward.

Endlich erschien der längst ersehnte Augenblick, die Theater-Pforten wurden mit dem Schläge fünf eröffnet, und es zeigte sich, daß die Harrenden so ganz unrecht nicht gehabt, den kleinen Unbequemlichkeiten vor der Thüre zu troßen, denn in einigen Minuten war das ganze Parterre zum Erdrücken voll, und durchaus an keinen Platz weiter zu denken.

Da wir uns indessen nicht entschließen konnten, noch gegen anderthalb Stunden auf einem Plage zu sitzen, und wie die Häringe eingepfercht zu seyn, so zogen wir es vor, uns auf unser gutes Glück zu verlassen, und fürs erste bei unserm Corridor-Fenster stehen zu bleiben, um so lieber, da so eben das zu dem Ballete gehörige weibliche Personale in den gewöhnlichen Theater-Wägen ankam.

Das versteht sich freilich nur von den Figurantinnen und Nebenpersonen, indem die ersten Tänzerinnen zu gut bezahlt sind, und übrigens zu viel Hülfquellen haben, um sich dieser Wägen zu bedienen, sondern in eigenen englischen Equipagen herbeirollen, welche sich Gräfinnen nicht zu schämen hätten.

Diese Theaterwägen können füglich fünfzehn

bis zwanzig Personen enthalten, man schließe daher auf ihre außerordentliche Größe. Sie sind gewöhnlich mit sechs, acht bis zwölf Pferden bespannt, sehr lang, im Innern mit gegenüberstehenden Bänken versehen, und auf jeder derselben sitzen mehrere Tänzerinnen. Die darin angebrachten Fenster sind rund, in Gestalt der sogenannten Ochsenaugen, und aus jedem derselben sehen ein paar niedliche Gesichter, denn die Mädchen sind fast alle hübsch. Sie waren größtentheils schon im Costume des heutigen Ballets gekleidet, und Zephyre, Amouretten, Nymphen und Grazien entschlüpften dem Bauche dieser ungeheuren Arche. Wir konnten dem Zuge, diesen schönen Gestalten zu folgen, nicht widerstehen, und geriethen endlich hinter die Couliissen und auf die Bühne selbst.

Hier schwamm noch alles im Zwielfichte einer halben Erleuchtung, der Balletmeister probierte mit seinen Tänzern und Tänzerinnen eine schwere Gruppierung, hinter den Couliissen gingen die Sänger und Sängerinnen, gedämpft und halblaut ihre Arien durch. Hymen war so gefällig, dem Amor die Flügel anzupicken, und die Scherze und das Lachen, welche wahrscheinlich vom *Maitre de Ballet* einen Verweis erhalten hatten, maulten im Winkel. Ein Blick in eine halb offene Thüre, zeigte mir den ganzen Olymp, die Himmlichen waren aber noch zum Theil mit ihren Ericot-Kleidern, Sandalen, Caduceen und Dreizacken beschäftigt, und alles noch in einiger Ver-

wirrung, auch fanden wir diese Götter und Göttinnen in ganz andern Verhältnissen, als die Mythologie ihnen gewöhnlich gibt. Mars schien sich um die Venus sehr wenig zu bekümmern, sondern unterhielt sich angelegentlich mit dem Garderobier, Diana schwatzte, nicht etwa vertraulich mit Endymion, sondern zankte mit dem Requisitenmeister, der ihr einen Köcher gegeben, welcher ihr nicht schön genug schien, auch Jupiter war ungehalten, und verlangte größere Donnerkeile.

In den letzten Couliſſen unterhielten einige junge Herren die Opern- und Theaterprinzessinnen ersten Ranges, welche nachlässig auf ihren Stühlen hingegossen, diese Huldigungen als einen ihren Reizen gebührenden Tribut entgegen nahmen, und nur mit halbem Ohre die Artigkeiten anhörten, welche ihnen gesagt wurden. Eine von diesen Damen, welche schon in vollem Anzuge war, trug nichts weniger als Theaterschmuck, sondern strahlte im ächten Diamantfeuer.

Das Ganze unterhielt mich recht gut: denn immer hat mich diese Theaterwelt angezogen. Als kleiner Knabe schon, war jeder Schauspieler, ja sogar der Zettelträger, ein höchst merkwürdiger Mann für mich, und das fleißige Lesen der Comödien-Zettel hat gewiß viel beigetragen, daß ich schon in meinem fünften Jahre fertig lesen konnte, auch jetzt glaube ich noch, daß nichts so sehr im Stande sey, uns der Alltagswelt, die dann in die Länge wirklich ein wenig langweilig

ist, zu entrücken, als ein gutes und glänzendes Theater. Es wurde mir schwer, mich von dem Leben und Weben der Coulissen-Welt loszureißen, doch beim ersten Signal des Theatermeisters zum Anfange der Ouverture, eilte alles an seinen Platz, kein Laut war mehr zu hören, die höchste Ordnung entwickelte sich plötzlich aus dem Chaos, und ich eilte die Güte des großen Decorateurs Herrn G. zu benutzen, der uns indessen zwei noch nicht abonnierte Stühle verschafft hatte.

So gern ich dem Leser die Details dieser Oper ersparen möchte, denn ich kenne nichts langweiliger, als die Auseinandersetzung eines gesehenen Theaterstücks, so muß ich doch versichern, daß der erste Anblick der abziehenden Caravane sehr imponirte. Zwei lebende Elephanten, welche aus der kaiserlichen Menagerie genommen waren, nebst einer Menge künstlicher, und eine bedeutende Anzahl von Kamehlen wurden von ihren prächtig gekleideten Führern nach morgenländischer Sitte geleitet und behandelt. Alle waren mit den reichsten ostindischen Tüchern und Decken behangen, welche, nachdem sie unter dem Schall einer herrlichen türkischen Musik langsam und feierlich einigemahl rund um die Bühne geführt wurden, endlich abzogen. Das Gewühl beim Aufbruche des arabischen Lagers, und der außerordentlich großen, zur Caravane gehörigen Volksmenge der Sklaven und Sklavinnen verschiedener Völkerschaften und Nationen, welche in mahlerischen

Gruppen um ihre Gezelte versammelt waren, gewährte einen Anblick, den nur ein Theater geben kann, welches so reich und kaiserlich dotirt und ausgestattet ist.

Es ist mir keine Oper bekannt, die durch Pracht der Decorationen, der Garderobe und der Requisiten, durch eine angemessenere Musik, und durch die durch das ganze Stück so natürlich angebrachten Ballets und Tänze, einen angenehmeren Eindruck machte.

Von denen sich hier umarmenden drei Musen des Gesanges, der Dicht- und der Tanzkunst, spielt jede Schwester eine fast gleich schöne Rolle, und nur Opern von diesem Werthe können uns mit einer Dichtungsart versöhnen, welche nach der Behauptung der Kenner zu den Ausbrüchen des menschlichen Unsinnes gehören. Die Muse der Dichtkunst blieb freilich, wie bei allen Opern unserer Zeit, auch heute etwas hinter ihren Schwestern zurück.

Das jetzige Theatergebäude wurde, wie solches schon aus den Zeitungen bekannt ist, im Jahre 1817 von dem berühmten Architekten Mautius in der Zeit von einem halben Jahre erbaut, und bereits am 5. Februar 1818 eröffnet.

Es steht auf der nämlichen Stelle, wo das abgebrannte war, nämlich auf einer der größten Plätze von Petersburg, und ist von allen Seiten frei, ein Vortheil, den es vor den Pariser Theatern sowohl, als vor den englischen *Druy-Lane* und *Haymarket* Theatern voraus hat.

Das Äußere ist edel und einfach, und keinesweges mit entstellenden Schnörkeln und seynsollenden Verzierungen überladen, auch darf es sich in Hinsicht der innern Einrichtung mit den besten Theatern Europas messen.

Immer war es sehr unangenehm, wenn man sich in den Pariser größten Theatern und in den halbdunkeln Corridons derselben, gewissermassen zu seiner Loge hinaufgehen mußte, und schmerzlich ist es, zarte und schwächliche Frauen in dünnen Kleidungen, in einer ungeheizten, und von allen Seiten dem schneidenden Zuge ausgesetzten Vorhalle zu halbe Stunden auf ihre Equipagen warten zu sehen. Beiden Übeln hat der brave Mautius abgeholfen. Die Gallerien sind licht, breit und geräumig, und die Corridons zugfrei und dicht. Das Innere ist auf gelben Grund mit himmelblauen Drapperien verziert gemahlt, und der Kronleuchter von einer auffallenden Pracht und Schönheit. Die Courtine ist gleichfalls himmelblau, in der Mitte derselben im Strahlenglanze die goldene Lyra. Diese sowohl, als alle Decorationen auf der Bühne, fliegen in Rahmen mit größter Genauigkeit auf und nieder.

Das innere Locale scheint indessen mehr für die Wohlhabenheit, als für das Publicum im Allgemeinen berechnet zu seyn; zur Überzeugung dessen, gebe ich sämtliche Preise der Plätze hier an.

Es begreift fünf Reihen Logen und das sogenannte Paradies.

Die vier ersten Reihen können nur abonnirt werden, und kosten

Im ersten Range:

für 200 Vorstellungen	.	.	3000	Rubel
für 50 Vorstellungen	.	.	1000	—

Im zweyten Range:

für 200 Vorstellungen	.	.	2000	Rubel
für 50 Vorstellungen	.	.	750	—

Im dritten Range:

für 200 Vorstellungen	.	.	1000	Rubel
für 50 Vorstellungen	.	.	500	—

Im 4ten und 5ten Range:

für ein einzelnes Logen-Billet 8 Rubel die Person.

Ein Parterre für das mittlere Publicum ist nicht da, indem dieser Raum gleichfalls mit Lehnstühlen angefüllt ist, welche größtentheils für ein Bedeutendes abonnirt sind.

Welcher Platz bleibt nun denen übrig, die nicht gleich einige hundert Rubel hin zu geben im Stande sind? Wo soll der Gelehrte, der Künstler und der kleine Kaufmann ein Unterkommen finden? Etwa in den paradiesischen Gegenden des sechsten Stockes. Bliebe ihm indessen nach den Anstrengungen des Tages auch noch Athem genug übrig, diese zu erklimmen, so geräth er unter den niedrigsten Pöbel, und hat

alle seine Kräfte daran gesetzt, um in dieser bedeutenden Höhe und Entfernung nichts zu hören, und noch weniger zu sehen. Dies ist also, wie ich glaube, ein Fehler bei einer Anstalt, die auf das Ganze des Publicums berechnet werden sollte, und welchem schwerlich anders abzuhelfen ist, als wenn der mittlere Raum oder das Parterre zu einem, den Umständen angemessenen Preise, denen überlassen würde, die keinen höheren bezahlen können.

Einen Trost hat freilich der gebildete, aber ärmere Theil des Publicums, den nämlich, daß bei französischen Schauspielen, oder überhaupt bei Nicht-Spectakelstücken, das Paradies von den niederen Volksklassen wenig besucht ist, welcher Umstand denn auch von diesen Theaterfreunden fleißig benutzt wird.

Alle Theater-Gesellschaften, deren gewöhnlich vier sind, nämlich: das russische National-Theater, die italienische Oper, das französische und deutsche recitirende Schauspiel nebst der deutschen Oper, werden auf eine wahrhaft kaiserliche Art von der hohen Krone unterhalten, und die Mitglieder derselben vom Alerario höchst ansehnlich bezahlt, und nach geleisteten Dienstjahren in Pensionsstand gesetzt.

Das ganze Theaterwesen steht seit vielen Jahren unter der Oberleitung des verdienstvollen Fürsten Narischkin, und während seiner Reise im Auslande, unter der des Fürsten Tiunfäkin, beide Männer von vielem Geschmacke und ästhe-

tischem Sinne, welche das so schwer zu Leitende, mit musterhaftem Ordnungssinne zu führen wissen.

Daß zur Aufrechthaltung dieser Ordnung Gesetze bestehen müssen, und diese zwar mit Pünctlichkeit, doch mit der Humanität, welche im Allgemeinen die russische Regierung charakterisirt gehandhabt werden, kann wohl keinem auffallen, und dennoch wundern sich gewisse Herren, und noch neulich in der Abendzeitung, ein ehemaliges Mitglied des deutschen Theaters, daß es, (wahrscheinlich für dumme Streiche) auf einige Zeit eingesperrt worden sey.

Ich frage einen jeden, von den unruhigen Mitgliedern der Gesellschaft gequälten und gehudelten Director kleinerer Theater, ob er nicht oft im Stillen gewünscht hat, eine ähnliche Macht gegen die räudigen Schafe seiner Heerde ausüben zu dürfen, — und jeden der das Theaterwesen kennt, ob ohne gesetzliche Ordnung durchzugreifen sey.

Das löbliche Theatermitglied, von dem hier die Rede ist, beschwert sich, daß er eingesperrt worden ist, weil ein krankhafter Zustand ihn gehindert, die Bühne zu betreten. Das ist, mit seiner Erlaubniß, eine grobe Unwahrheit. Ich kenne Schauspieler, die Jahre lang krank waren, ohne einen Rubel von ihrer Gage zu verlieren.

In Hinsicht der Schulkrankheiten und fingirten Unpäßlichkeiten aber, die, wie man weiß, launenhaften Schauspielern, und noch mehr den Schauspielerinnen zu Gebote stehen, ist die Einrich-

tung getroffen, daß, wenn ein gegründeter Verdacht da ist, daß das Theater-Mitglied sich krank stellt, die Direction muthwillig in Verlegenheit setzt, und gegen das Publicum und seine eingegangenen Verpflichtungen fehlt, der Theater-Arzt, der immer unter den rechtschaffensten Doctoren der Stadt gewählt wird, als Schiedsrichter ins Mittel tritt, und findet sich der Verdacht bestätigt, so kann freilich auf dieses Vergehen, die erwähnte Strafe die Folge seyn. Von Schauspielern sind mir einige wenige Beispiele bekannt, die es durch Widersetzlichkeiten gegen die Direction zu diesem Extreme kommen ließen, von Schauspielerinnen auch nicht ein einziges.

Den Ort, welcher dem obbenannten Quidam zum Gefängnisse diente, schildert er uns auf eine Weise, daß ein Leser mit einer lebhaften Einbildungskraft sich leicht eine Art von Burgverließ, welches von Molchen und Schlangen bewohnt wird, oder den berühmten Mäusethurm des Bischofs Hatto darunter denken kann, und doch ist dies Gefängniß nichts weiter, als ein anständiges Zimmer, welches ehemals zur Theater-Kanzelley bestimmt war, und noch unter diesen Namen bekannt ist.

Siebentes Capitel.

Deutsches Theater. — Aufführung der Mündel. — Parallele zwischen Iffland und Rosebue. — Abschweifungen vom Thema, über das Theaterwesen überhaupt. — Gericht über die Theater-Dichter. — Die Tendenz ihrer Dichtungen.

Gestern besuchte ich das deutsche Theater, welches freilich dem Hoftheater an Größe, Glanz und Schönheit bei weitem nachsteht, übrigens aber ganz artig eingerichtet, und geräumig genug für das Bedürfniß des deutschen Publicums ist, indem der größere Theil der gebildeten Classe desselben, der russischen und französischen Sprache mächtig ist, und sich daher zu diesen Theatern hält, welche denn freilich bessere Schauspieler zählen, und sich einer größeren Berücksichtigung von Seiten des Hofes zu erfreuen haben, daher mit Decorationen, Garderobe und übrigen Nothwendigkeiten weit besser versehen sind. *)

Das hiesige deutsche Theater kann sich indessen mit den bessern in Deutschland immer noch in

*) Ist leider durch eine Feuersbrunst jetzt in die Asche gelegt.

eine Reihe stellen, und dürfte schwerlich, etwa das Wiener, Berliner, Manheimer und Weimarer Theater ausgenommen, von irgend einem andern übertroffen werden.

Die Herren Gebhard und Lindenstein mit ihren Frauen, nebst einigen andern, würden jeder Bühne Ehre machen, und genießen die verdiente Achtung bei der Direction und im Publicum.

Man gab die Mündel, eine der vorzüglichsten dramatischen Arbeiten des besten Schauspieldichters im Fache der Familien-Gemälde, den Deutschland je gehabt hat, des besten sage ich, und weiß recht wohl, daß ein großer, wenn nicht der größte Theil der Theaterkenner und Nichtkenner, daran ein Argerniß nehmen wird.

Kozebue und wieder Kozebue! ruft die Theaterwelt *unisono*. Gemach, meine Herren und Damen. Wer ließe den witzigen, allbeliebten, und wirklich zuweilen allerliebsten Kozebue nicht Gerechtigkeit wiederfahren? Auch ich gestehe willig, daß er einer der größten Meister im Dialogisiren ist, und die Kunst versteht, das menschliche Herz an seinen reizbarsten Stellen zu berühren, ja daß einzelne Stücke von ihm, wozu ich die Hussiten vor Raumburg, das Schreibepult und den Rehbock zähle, wahre Meisterstücke sind. Doch bleiben bei ihm Dialog und Witz immer die Hauptsachen, und dennoch sind diese zwar nöthigen, und durchaus nicht verwerflichen Zierden dramatischer Arbeiten keinesweges das Wesentliche derselben.

Kogebuen kömmt es nicht darauf an, uns mit einer Reihe müßiger Scenen oder andern *Hors d'oeuvres* zu langweilen, wenn nur dadurch ein Theater = Coup, ein wichtiger Gedanke, oder eine interessante Situation herbeigeführt wird. Bei Zffland hingegen ist alles aus einem Gusse. Welche Wahrheit und Haltung in den Charakteren, welche Bestimmtheit in der Sprache, keine unnöthige Scene, keine erzwungene Situation, keine überflüssige Phrasen. Wie genau und innig schließt sich der Dialog dem jedesmahligen Charakter an, da ist kein Schwanken, kein inconsequentes Benehmen bemerkbar, jeder Charakter ist scharf gezeichnet, und steht kräftig und aus der Natur gegriffen, in den reinsten Umrissen vor uns da.

Es tritt kein Meinau auf, der im ersten Act als ernster, fester, nach unveränderlichen Grundsätzen handelnder Mann gezeichnet wird, und dennoch beim Schlusse des fünften das entwürdigte, in entehrender Verbindung jahrelang beharrende Weib aus den Armen eines Wüstlings zurück nimmt, und mit einem jämmerlichen: Ich verzeihe dir, an das unmännliche alberne Herz drückt.

Keine Eulalia, die als büßende, zerknirschte, mit Gott und der Welt zerfallene, und in sich gefehrte Sünderinn auftritt, und den Vorsatz faßt, ein langes Leben der Reue zu widmen, und dennoch beim ersten Erscheinen eines jungen Militärs, sogleich auflebt, und nicht übel dispo-

nirt zu seyn scheint, ein Seitenstück zu dem eben beendigten heillosen Romane zu liefern; keine widerliche Gursly, die als erwachsenes Mädchen ihren Bruder, ihren Papagan, ihre Kaze heirathen will; kein abgeschmackter Bruder Moritz, mit einem Worte, kein Charakter der in seiner eklen Unnatur, fast den Kokebueschen Schauspielen allein eigen ist, der Wirklichkeit aber immer fremde bleiben wird, und mit ungewissem wankenden Pinsel hingeworfen, nur da zu stehen scheint, um die Thränendrüsen, oder das Zwergfell des Ungeschmacks in Bewegung zu setzen.

Nicht in Stücken dieser Art, sondern nur in den Iffländischen, und denen ihnen ähnlichen Dramen ist es möglich, die Darstellungsgabe eines Schauspielers auf eine richtige Probe zu stellen; denn so herrliche meisterhafte Gebilde uns Müllner, Schiller, Grillparzer, und einige andere geliefert haben, es sind Ideale, Geburten einer zwar schönen und feuerigen Einbildungskraft, deren Originale aber entweder gar nicht zu finden sind, oder doch ganz außer unserm Gesichtskreise liegen, durchaus verschönerte Gestalten, die der Phantasie, oder der Geschichte entlehnt worden, und nur mit der Einbildungskraft aufgefaßt werden können, welche ihr magisches ungewisses Licht in dem Gehirne eines jeden Zuschauers, bald so, bald anders bricht. Wo ist nun der Maßstab, den wir anlegen können, um die richtige Darstellung des Schauspielers zu beurtheilen, doch wohl nur

in der Einbildungskraft des Zuschauers, wo aber ist der Beweis, welcher der richtige sey?

Ich habe auf französischen Theatern die *Phédre*, die *Méropé*, die *Semiramis*, und andere Rollen dieser Art gesehen, Mlle. George gab sie so, Madame Xavier anders, beide gaben sie vortrefflich, weil beide eine richtige und schöne Sprache, eine untadelhafte Declamation, eine ausdrucksvolle Mimik hatten, und dabei schöne Weiber waren, die in mahlerischen Stellungen sich und dem Publicum gefielen, Eigenschaften, mit welchen man in Darstellungen dieser Art vollkommen ausreicht. Nicht also in Schauspielen, deren Charaktere Originalen nachgebildet sind, die mit uns leben, und uns täglich umgeben. Diese Schauspiele sind keine Declamationsübungen, hier langt man mit mimischen Paraden und mahlerischen Faltenwürfen der Drapperie nicht aus, sondern Menschendarstellung, und nur diese ist die Sache. Der Zuschauer findet in und neben sich das vorliegende Original, nach welchem er die richtige oder fehlerhafte Copie beurtheilen kann, und die Richtschnur, welche er bloß anzulegen braucht, um die Abweichungen des Schauspielers von derselben genau abzumessen. Der Mime darf sich hier nicht in dem gränzenlosen Reiche der Ideale bewegen, und keinen Fuß von dem ihm vorgezeichneten Wege abweichen.

Die zu überwindende Schwierigkeit liegt hier in der Haltung des Charakters, im Reden und Schweigen, im lauten und stummen Spiele, im

Gehen und Stehen, im Ton und den Geberden. Jede Kleinigkeit wird leicht beobachtet, jeder Verstoß bemerkt, und so gewiß man jedem Schauspieler das: Kreuziget ihn! zurufen würde, der sich einfallen ließe, den Oberförster mit Schuh und Strümpfen, oder den Drave in den Mündeln im steifen Zopfe darzustellen, so wenig fiel es uns noch vor wenigen Jahren auf, wenn in den französischen Trauerspielen, oder in den französirenden Nachahmungen Brutus mit frisirtem *Toupée*, und Semiramis im Keisrock erschien, was wir hier im Costüme übersahen, beachteten wir in den wesentlichern Theilen der Darstellung eben so wenig.

Die Beobachtung der Wahrheit und Richtigkeit der Darstellung der Scenen aus der wirklichen uns umgebenden Welt, gewährt unstreitig ein sehr lebhaftes Vergnügen, und der Schauspieler, der uns diesen Genuß zu geben versteht, ist meines Erachtens allein der eigentliche Menschen-darsteller, und der einzige und würdige Priester Thaliens.

Ob Schiller daher Recht hatte, die sogenannten Familiengemälde und Dramen, welche die Franzosen mehr witzig als gerecht die *Comedie Larmoyante* nennen, in seinem bekannten Gedichte: »Shakspears Schatten«, so tief herab zu setzen, lasse ich aus Achtung vor dem großen Dichter unerörtert, obgleich ich nicht begreife, weßwegen man an dem Schicksale des *Britanicus* und des *Vasazet*, der *Antigone* und der *Berenice*, ehrliche Leute, die vor tausend Jahren bereits ge-

storben sind, lebhafteren Antheil nehmen soll, als an den Ereignissen von Personen, die mit uns selbst und unseren Zeitgenossen, gleichmäßig handeln und wirken, denken und fühlen, und deren Glück und Unglück uns schon deswegen mehr angehen muß, weil wir täglich gleichen Vorfällen unterliegen können.

Anderer Genüsse gewährt der hohe Cothurn, andere das bürgerliche Drama, und beide können sehr wohl neben einander bestehen, so, daß man sich recht gut am Sonntage für die Jungfrau von Orleans, und am Montage für die Jungfer Mädchen in den Jägern interessiren kann, denn beide werden als meisterhafte Schilderungen anerkannt.

Der beklagenswürdige Unfug, der mit den sogenannten Spectakel-Stücken getrieben wird, ist in Petersburg in der That weniger als irgendwo zu Hause, daher denn die Schiller'schen, Zffland'schen und Kogebue'schen Arbeiten vorzüglich an der Tagesordnung sind, höchstens werden die Teufelsmühle, Donauweibchen und ähnliche Ausgeburten des Unsinn's, am Sonntage der Gallerie zur kritischen Beurtheilung Preis gegeben.

Daß diese unwürdigen Nachwerke und andere leere, meistens ekelhafte Decorationsstücke auf allen Theatern Europens die Cassen füllen, und sinnvolle dramatische Arbeiten, vorzüglich aber diejenigen, welche das Stilleben zum Gegenstande haben, das Haus leer lassen, ist eine höchst niederschlagende Bemerkung, und ein deutlicher Fingerzeig, daß der ästhetische Sinn bei der

Mehrzahl der Theater-Liebhaber gänzlich erloschen ist. Daß dieses sonst nicht der Fall war, und höchstens seit funfzehn bis zwanzig Jahren Statt findet, wird jeder, der den Gang des Theaterwesens beobachtet hat, erfahren haben. Sollte nicht die französische Staatsumwälzung, die nicht allein den Staat, sondern mit demselben Grundsätze, Empfindungen alle menschliche und ästhetische Gefühle zugleich revolutionirte, auch auf die Dramaturgie ihren verderblichen Einfluß geäußert haben. Wie verheerend der Pesthauch, der damahls über Europa zog, auf den Sinn für häusliche Freuden und die stillen Genüsse des Familienlebens wirkte, war augenscheinlich. Mit dem Bande, welches das Volk an den Monarchen knüpfte, wurden die des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens gleichfalls locker, und da der schöne und sanfte Geist, der diese flocht, aus dem Gemüthe der Menschen entwichen, woher sollten sie den Sinn nehmen, diejenigen Darstellungen; deren Haupttendenz es ist, Freuden und Leiden der Häuslichkeit zu schildern, gehörig zu würdigen?

Stücke dieser Art sind auf den inneren feineren Sinn, auf eine gewisse Herzlichkeit und Gemüthlichkeit berechnet; wenn jener fehlt, welcher Ersatz bleibt übrig, als sich an bunte Decorationen, Knall-Effecten, Pferdegetrappel, Schießen, Hauen und Stechen, und ähnlichen Freuden, zu laben.

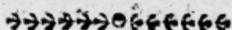
Die Produkte der meisten unserer Schrift-

steller im Fache der Dramaturgie, sind ebenfalls nicht geeignet, den reinen ästhetischen Sinn zu wecken, und das Gefühl für Häuslichkeit und ächte Moralität zu beleben.

Die Liebe und wieder die Liebe, und nichts anders als die Liebe ist das ewige Pivot, und in diese tausendmahl abgeschliffene Achse bewegt sich alles bis zum höchsten Überdruſſe, gerade als wenn in dem ganzen Gebiete des menschlichen Treibens und Wirkens, durchaus nichts anders zu finden wäre, was einigermaßen der Beobachtung und der Schilderung würdig sey, als daß das Hänschen das Gretchen heirathen will. So fangen denn die meisten Produkte dieser Art mit einer Liebeserklärung an, und enden mit einer Hochzeit.

Man sieht bereits im ersten Act wie sich die Hände des Vaters heben, welcher den Bund hergebrachterweise zu segnen hat. Wohl ihm, wenn er dazu recht bald sich herbeiläßt, denn sollte er den geringsten Anstand nehmen, das Töchterchen dem ersten besten Gelbschnabel in die Arme zu werfen, wenn er auch außer dem gelben Schnäbelchen weiter nichts besitzt, so hält der Herr Verfasser sogleich strenges Gericht, der Vater ist ein Tyran, ein grämlicher alter Pantalon, der nicht weiß, daß man in der Ehe nichts weiter braucht, als ein Hüttchen, das zur Umarmung groß genug ist, und etwa einen klaren Bach mit Ulmen und Pappeln besetzt, kurz der ganze Vorrath von Einbildungskraft und Wiß wird er-

schöpft, um den guten alten Mann recht zu beschämen, der sich einfallen ließ, zu glauben, daß man außer diesem Hüttchen und einem glatten Rinn zu einer Ehe noch etwas mehr brauche. Kammerjungfern, Stubenmädchen und andere Umgebungen tragen vier Acte hindurch das Ihrige dazu redlich bei, den armen Vater die Hölle recht heiß zu machen, was bleibt ihm übrig, als im fünften den Hausfrieden herzustellen, und die Hunger = Mariage einzusegnen. Dank und Handschlag den Schillern, Müllnern, Grillparzern und Ifflanden, welche diese breit getretene Bahn rühmlichst verlassen haben, und auf andern Wegen einhergehen.



Achtes Capitel.

Petersburger Klima. — Kurzer, kaum merklicher Frühling. — Gluthzeit. — Unsäglicher Staub. — Polizen = Anstalten dagegen. — Entzückende idyllische Nächte. — Vollkommene Helle während derselben. — Umgekehrte Ordnung der Dinge, die Tage zum Schlafen, die Nächte zum Genuß. — Beschreibung dieser Nächte. — Entsetzlicher Herbst. — Plötzlicher Eintritt des Winters. — Anfänglich mäßige, dann grimmige Kälte. — Myriaden Eistheilschen. — Abhärtung der Russen gegen den Grimm der Witterung. — Sturz aus der heißen Badstube ins Eiswasser bei 30 Gr. Reaumür. — Vorsichtsmaßregeln der Ausländer. — Straßen = Scenen bei der Kälte. — Straßenöfen. — Schnelles Fortkommen auf Reisen im Winter. — Gute Laune der Fuhrleute oder Iswostschiks. — Art und Weise in Rußland zu reisen — Unscheinbare Pferde von außerordentlicher Schnelligkeit. — Fiaker und Iswostschiks in der Residenz. — Niedliche ellenlange Schlittchen aller Art — Spazierfahrten der Petersburger Nymphen. — Ihre Kleidung.

Wenn ein schönes Klima, wie man vielleicht nicht mit Unrecht behauptet, drei Vierteltheile des Lebensgenusses ausmacht, und auf Laune, Frohsinn und Wohlbehagen den entschiedensten Einfluß äußert, so sind wir in Petersburg sehr übel daran, da wir sieben bis acht Monate einen strengen Winter, und die übrigen fast keinen oder wenigstens keinen angenehmen Sommer haben.

Wer freilich im halben Juni gleichsam aus den Wolken fiel, und früher keine Nachrichten von der hiesigen Bitterung eingelesen hätte, würde dieser Behauptung laut widersprechen, und sich unter den freundlichsten Himmelsstrich versetzt wähnen.

Um diese Jahreszeit ist die Luft heiter und angenehm; alles freut sich des Lebens, doch nicht so lange das Lämpchen glüht, sondern nur so lange die Sonne nicht glüht. Diese Gluthzeit tritt aber bald ein, die Hitze nimmt schnell zu, und erreicht schon Anfangs July einen fast unerträglichen Grad. Wehe dem, der diese heiße Wochen in der Stadt verleben muß. Wenn seine Wohnzimmer nicht gerade gegen Norden liegen, und den Sonnenstrahlen gänzlich unzugänglich sind, so ist er sehr zu bedauern, und theilt das Schicksal der bekannten Männer im feurigen Ofen. Verläßt er diese, um einen Gang durch die Stadt zu machen, so fällt er aus der Scylla in die Charibdin, denn der unsägliche Staub, der fortwährend durch die Menge von Wägen aller Art erregt wird, gesellt sich zu der unmäßigen Hitze, und hüllt ihn in dichte Wolken von erwärmten Griesfand ein, mit welchem die Straßen beim Pflastern überschüttet wurden. Dieser setzt sich in Augen, Mund und Zähne, und bringt den Geduldigsten endlich zur Verzweiflung. Man würde den Himmel um Wind bitten, wenn die Erfahrung nicht gelehrt, daß dieser den Staub noch unausstehlicher mache.

Was die ausgezeichnetsten Polizey-Anstalten gegen dieses Ubel vermögen, geschieht mit Fleiß und Ordnung. In den gangbarsten Gassen fahren täglich Karren mit durchlöchernten Wassertonnen auf und nieder, welche durch fortwährendes Spritzen den Staub zu vermindern suchen, doch alle Mühe ist vergeblich. Bald hat die Sonnenhitze die wenige Feuchtigkeit wieder aufgetrocknet, und wer in schwarzer Kleidung seine Wohnung verläßt, kehrt gewöhnlich in grauer wieder zurück. Selbst die Steine erglühen unter dieser Hitze, und die privatisirrenden Straßenhunde, die sich herrenlos als Pflastertreter herumtreiben, haben es nur ihrer harten Pfotenhaut zu danken, wenn sie nicht heulen.

So wenig in dieser Hinsicht die Tage erträglich sind, so entzückend sind die Nächte, und Jeder, dem seine Lage erlaubt, die Ordnung der Dinge umzukehren, den Tag über zu schlafen, und die Nacht zum Genuße anzuwenden, ist höchlich zu beneiden.

Diese Nächte sind so idyllisch schön, daß sich manche vom Schicksal Begünstigte gern zu dieser Ordnung verstehen, um sich ein Labfal zu verschaffen, dessen man, während dieser Zeit, so sehr bedürftig ist.

Gleich nach Untergang der Sonne glüht der Horizont im schönsten Purpur, und kleidet alle Gegenstände in magisch lebhaftes Farben. Der Staub ist verschwunden, das Wogen und Tosen auf den Straßen hat nachgelassen, und einer an-

genehmen Stille Platz gemacht, welche nur durch Gruppen von Spaziergängern, und durch die von den hin und wieder fahrenden Chaloupen, auf der Newa herübertönende Musik unterbrochen wird, die Luft ist lau und erquickend, und unwillkürlich denkt man an Shakespears: »So war die Nacht« an Wielands Diana und Endimion, und an alles was so himmlischen Stunden dem Geiste Süßes und Berauschesendes einflößen können. Abend und Morgendämmerung fließen ineinander, und die dazwischen liegende Nacht ist so vollkommen erhellt, daß man auf offener Straße ohne Mondlicht die kleinste Schrift deutlich lesen und die entferntesten Gegenstände unterscheiden kann.

Doch leicht und schnell tanzen diese schönen Horen vorüber, gegen den halben August treten bereits die Nebel ein, die Tage werden kühl, die Abende kalt und feucht, die Nächte dunkel, und ehe noch die schöne Zeit recht genossen ist, bedeckt ein schwarzgrauer Himmel die Sonne.

Ein höchst widerlicher, eiskalter, tagelang anhaltender Staubregen macht den ganzen September und October hindurch die Straßen so äußerst kothig, daß sie nur noch mittelst der Trottoirs einigermaßen gangbar bleiben, und melancholische tief herabhängende Regenwolken, mit denen der ganze Horizont überdeckt ist, hüllen alle Gegenden, in und um die Hauptstadt, wie in einen traurigen und düstern Schleier.

Mit einem schnellen Ubergange tritt nun der Winter ein, und zwar so plötzlich, daß man sich

oft im Herbst schlafen legt, um im Winter aufzustehen, indem es den Abend noch regnet, während der Nacht aber die heftigste Kälte eintritt, und die Straßen mit Schnee bedeckt werden, welcher nicht selten beim ersten Fallen schon liegen bleibt, um sechs Monate hindurch nicht wieder zu verschwinden.

Ist der Winter einmal etablirt, so kann man so ziemlich bis in die Mitte des Aprils auf ihn rechnen, denn er ist hier mehr wie irgendwo »ein harter Mann, kernfest und auf die Dauer.«

So lange die düstre Decke der Wolken fort-dauert und Schnee bringt, ist die Kälte allenfalls erträglich, wenn diese aber endlich zerreißt, und der Himmel heiter wird, dann — *gare les oreilles.*

Miriaden kleiner Eistheilchen, die nur im hellsten Sonnenschein sichtbar sind, erfüllen jetzt die Luft, setzen sich auf die Poren des Gesichtes, und erregen ein Gefühl, als wenn die Haut mit stumpfen Messern geschoren würde, indem jedes Theilchen mit seinen scharfen Enden ein schneidendes Werkzeug bildet, das zwar dem Auge fast entgeht, aber nicht minder empfindlich auf die unbedeckten Theile des Körpers einwirkt. Größere und kleinere Eiszapfen hängen sich in Haar und Nasennüstern, und es entsteht eine Empfindung wie die, welche etwa vom starken Spaniol erregt wird.

Der Speichel gefriert, ehe er die Erde erreicht, und die durch die Kälte gepreßten Thrä-

nendrüsen geben Wasser, welches sogleich zu Eis gefriert, und sich in den Augenwinkeln in Gestalt kleiner Kugeln festsetzt. Ungegrüßt und ungedankt eilt man bei Bekannten und Freunden vorüber, denn jeder sucht durch heftige Bewegung den Feind zu bekämpfen, und eilt ihn zu entfliehen. Kein Ausländer trotzt diesem Riesen, der Eingeborne allein, vorzüglich aber das Militär tritt ihm kühn entgegen.

Soldaten habe ich bei feierlichen Gelegenheiten oft stundenlang so freudig und unbefangen in voller Parade unter dem Gewehre stehen sehen, als wenn sie vom Frühlingslüftchen umgaukelt würden. Diese eisernen Männer führen den Beweis, zu welchem Grade der körperlichen Abhärtung und Ausdauer die menschliche Natur erhoben werden könne, denn in leichter knapper Uniform gekleidet, und höchstens mit Fausthandschuhen versehen, leiden sie weniger von der Kälte als der Weichling, der in doppelte Pelze gehüllt, sich immer noch nicht hinlänglich geschützt glaubt.

Zwar nicht ohne Winterbekleidung, aber mit gleichem Muthe spottet jeder Russe, insbesondere aber der gemeine Mann, dieses beeisten Wütherrichs.

Der Iswostschik (Mieths-Fuhrmann, Fiaker) hält Tage und Nächte lang auf den Straßen der Hauptstadt, singt und jubelt wie im Frühlinge, und wird höchstens nur von seinen Kameraden aufmerksam gemacht, wenn ihm etwa Wangen oder Ohren erfroren sind. Auch da weiß er sogleich

Fath. Eine Handvoll Schnee, womit er den erstarrten Theil unverzüglich und anhaltend reibt, macht das Blut wieder fließen, und der kleine Zufall bringt ihn keinesweges aus seiner guten Laune.

Doch nicht allein der gemeine Mann, sondern Leute aus den höchsten Ständen, Garde-Officiere aus den ersten Familien, und wie gesagt, alles was dem Soldatenstand angehörig ist, bravirt die Kälte. Der ritterliche Monarch selbst, Alexander I. ließ sich von keiner militärischen Übung oder von einem Spazierritte durch diesen Umstand abhalten, und sah oft stundenlang, in leichter Uniform zu Pferde sitzend, die Truppen vor sich vorüber defiliren.

So sehr jeder Eingeborne der Kälte selbst troßt, so wenig fürchtet er die schnellen Übergänge der Temperatur. Der Russe verläßt die heiße Badstube vom Schweiß triefend, und am ganzen Körper braunroth, um sich in das Eiswasser des nächsten Flusses zu stürzen, der Bauer seinen Schlafofen, (Legianka) welcher nicht selten eine Hitze von 45° Reaumür ausdünstet, um sich halbgesotten im tiefen Schnee zu wälzen. Kinder, die eben der Mutterbrust entwöhnt sind, spielen fröhlich mit einem kurzen Hemdchen bekleidet, ihrer Gesundheit unbeschadet, vor den Thüren der Bauerhäuser, und sogar dann noch, wenn das Thermometer dreißig Grad Reaumür unter den Gefrierpunct gesunken ist.

Obgleich der Körper des Russen gegen die Kälte äußerst abgehärtet ist, so vernachlässiget er es dennoch im Allgemeinen nicht, sich nach Möglichkeit gegen dieselbe zu verwahren. Beim Eintritt der rauhen Jahreszeit werden in allen Häusern die sogenannten doppelten oder Winterfenster eingehängt, deren Zwischenräume und Ritzen sorgfältig mit Werg verstopft und mit Papier überklebt werden.

Die Ofen werden von innen geheizt, und verbreiten durch eine Öffnung, welche der Stube zugekehrt ist, selbst so lange das Holz noch brennt, eine sehr bedeutende Wärme. Ist dieses endlich zu Kohlen gebrannt, und die über denselben flackernde Flamme erloschen, so wird er durch eine hinten angebrachte Vorrichtung zugestellt, so daß sich der Wärmestoff im Ofen selbst concentrirt, und nicht durch den Rauchfang in die Luft verfliegen kann. Eine solche Heizung ist hinlänglich, um jedes Zimmer, auch bei der größten Kälte 24 Stunden lang, in eine gleichmäßige angenehme Temperatur zu erhalten, und ich begreife nicht, warum man in Deutschland und andern Ländern die kalte Winter und keinen besondern Überfluß an Holz haben, sich nicht gleichfalls dieser russischen Ofen bedient, wodurch unstreitig eine bedeutende Menge Feuerungs = Material erspart werden würde.

In der Residenz selbst trägt alles Pelze was nicht zum Militär gehört, zur Bedeckung der Füße aber lederne Schuhe, die mit Barchet oder

Pelzwerk gefüttert sind, oder dergleichen große weite Stiefel, welche über die gewöhnlichen gezogen werden, auf Reisen wird überdies noch eine Mütze genommen, um Ohren und Wange zu schützen. Die Mode will sogar, daß man sich an den seltenen gemäßigten Wintertagen des Pelzes nicht entledige, und ein Ausländer, der diesen Versuch machen, und etwa im Frack auf den Straßen erscheinen wollte, würde sich dem Gelächter des Pöbels aussetzen.

Theater, Concerte, und andere öffentliche Versammlungssäle werden geheißt, und zwar hinlänglich genug, daß man nicht allein des Pelzes, sondern sogar des Überrocks enttrathen könnte. Dieses hat freilich im Theater die Unbequemlichkeit, daß man sich in den oft überfüllten Sälen aus Mangel an Platz dieser Hüllen nicht entledigen kann, sondern genöthigt ist, im Pelze auszudauern, und daher beim Zuhausefahren um so leichter Erkältungen ausgesetzt ist.

Für die bei den Equipagen harrende Dienerschaft ist gleichfalls gesorgt. Auf jedem großen Platze, wo sich Wagen in Menge versammeln, ist ein sogenannter Straßenofen erbaut, der aus einem runden von Granitsteinen aufgeführten, und von allen Seiten offenen Gebäude, mit einem von eisernen Stangen getragenen Dache besteht, in welchem ein so starkes Feuer unterhalten wird, daß oft eine ganze Klafter Holz mit einem Male brennt. Um diese Gluth versammeln sich Kutscher, Vorreiter und Bediente, die dann, um die Hitze

auch von innen zu erhalten, bei einem Glase Branntwein conserviren, und ihre Herrschaften um so ruhiger erwarten, indessen ein gewählter Ausschuß über Pferde und Wagen wacht, und mit den Erwärmten abwechselt.

Sobald das Thermometer unter 18 Grad steht, werden die Theater sowohl als andere öffentliche Versammlungen untersagt, welche Einrichtung um so humaner ist, da in diesem Falle die Straßenöfen selbst nicht gegen das Erfrieren der Bedienten Sicherheit gewähren würden.

Die strenge Kälte dauert in der Regel bis in die Mitte des Märzmonats, und wird nur selten durch Thauwetter unterbrochen, doch herrschen die rauhen Winde bis gegen Ende des May, welcher hier nicht immer ein Wonnemond heißen kann, und es ist nichts seltenes bei der so genannten Frühlings = Fahrt am ersten Tage dieses Monats nach dem nah gelegenen Katharinenhof durch Frost und Schneegestöber überrascht zu werden.

So äußerst beschwerlich der lange Winter in Petersburg immer seyn mag, so hat er dennoch seine Vorzüge, und seine guten Seiten. Das schnelle Fortkommen auf Reisen, auf welchen man bei spiegelglatter Bahn leicht anderthalb Meilen in einer Stunde macht, und so den Weg nach Moskau, der über hundert deutsche Meilen beträgt, in 4, höchstens 5 Tagen bequem zurück legen kann, gehört nicht zu den unbedeutendsten Bequemlichkeiten. Ohne große Vorbereitungen wirft sich der Reisende in die mit Betten und Pelze versehene

Ribitke, welche gewöhnlich mit drei oder vier Pferden in einer Reihe bespannt wird. Pfeisend und singend hält der Fuhrmann die Peitsche in unaufhörlicher kreisförmiger Schwingung, und durch diese und durch die grimmige Kälte gleich stark getrieben, rennen jene Meilen weit in gestrecktem Galopp, der nur selten durch den Trott unterbrochen wird.

Die gute Laune des Fuhrmanns wird, hier, wie allenthalben, durch Trinkgelder unterhalten, welche man sich bei den übrigens sehr geringen Reisekosten gern gefallen lassen kann.

So lange diese nicht ausbleiben, und der Brantwein seine Wirkung thut, geht die Reise ohne Aufenthalt, und wie im Fluge.

Einen guten oder schlechten Reisenden zu bezeichnen, zu welcher Bestimmung ihnen ganz allein die mindere oder größere Zahlung an Trinkgeldern zum Maßstabe dient, haben sie ihre besondere Art und Methode.

Kurz vor der Station, wo eine andere Vorspann genommen werden muß, geht das unaufhörliche Singen und Pfeifen in ein Geschrei über. Sokol, Sokol, (Falke, Falke) drückt den großmüthigen Reisenden, Worona, Worona, (Krähe, Krähe) den kargen aus.

Der Fuhrmann auf der nächsten Station nimmt sich dieses Geschrei zur Richtschnur, und fährt so lange lässig und verdroßen, bis die Krähe sich in einen Falken verwandelt, sobald dies aber geschehen, geht es über Stock und Stein.

Ich gestehe gern, daß ich mir auf weiten Reisen, wo es gerade keiner Eile galt, die Krähe gern habe gefallen lassen, indem das überschnelle Fahren einen unangenehmen Eindruck auf mich machte, und mäßige Geschwindigkeit nur durch das Sparen der Trinkgelder zu bewirken ist.

Oft erhält man auf Stationen, die weit von Hauptstädten entfernt sind, sehr kleine unscheinbare Pferde, die ein so ausgehungertes Ansehen haben, daß sie unter ihrer eigenen Last zusammen zu sinken drohen, und doch sind es gerade diese, welche alle wohlgenährte und kraftvolle Thiere hinter sich lassen, und durch außerordentliche Schnelligkeit und Ausdauer den voreiligen Schluß des Beurtheilers zu Schanden machen, ein Räthsel, welches ich allen Maquignons und Pferdebändigern zur Auflösung gebe.

So äußerst schnell und wohlfeil man auf Reisen fortkömmt, eben so geschwinde und billig fährt man in der Hauptstadt von einem Orte zum andern. Iswoščiki, deren Anzahl Legio ist, halten zur Bequemlichkeit des Publicums an allen Straßenecken zu Duzenden, und sind beim ersten Wink bereit. Der Ordnung und Sicherheit wegen sind sie mit Nummern versehen, die hinten am Halse auf einer Blechplatte steht, und der Fahrende thut wohl, sich diese zu merken, um im erforderlichen Falle seinen Mann zu erkennen, und bezeichnen zu können.

Mit dem Accordiren hält man sich nicht lange auf, und wirft sich oft meistens ohne das Ziel

der Fahrt zu bestimmen in den Schlitten, den man durch rechts, links, geradezu, so lange dirigirt, bis dieses erreicht ist, läßt den Kutscher, wenn unterwegs, bald hier, bald dort, Geschäfte abzumachen oder Besuche abzustatten sind, vor den Thorwegen warten, und zahlt ihm endlich nach Maßgabe der Zeit und der Weite, was man für billig erachtet.

Selten gibt es bei der Anspruchlosigkeit und Billigkeit dieser Menschen, wodurch sie sich von denen Fiakern anderer großen Städte gar sehr unterscheiden, zu Discussionen Anlaß, und die Fahrt endigt gewöhnlich zu gegenseitiger Zufriedenheit.

Die meisten Schlitten der Iswoostschik sind nur mit einem Pferde bespannt, und zwar auf die bekannte russische Weise, elegantere aber haben deren zwei, wovon eines zwischen den Stangen trittirt, und so wie es die Mode gebeut, immer eine wiegende Bewegung haben muß, während das andere an einer ausgelegten Deichsel nur durch eine Leine, wodurch Hals und Kopf stark auf eine Seite gezogen werden, regiert wird, und so mit langen, falschen, bis auf die Erde hängenden Mähnen geziert, galoppirend neben her läuft.

Diese eleganteren Schlitten sind leicht, klein, meistens von Holz, mit Schnitzwerk versehen und mit bunten Farben bestrichen, oft von vergoldeten Rohr und Stroh geflochten.

Obgleich sie selten über anderthalb Ellen lang,

und nur eine Elle breit sind, so finden dennoch zwei Personen darin Platz, wenn diese, wie es fast immer geschieht, mit halbem Leibe herauslehnen, und einen Fuß auf der Deichselstange zu halten sich bequemen.

So durchkreuzen sich diese niedlichen zweispännigen Miethschlitten zu hunderten in den Gassen von Petersburg, doch bedienen sich anständige Frauenzimmer selten derselben, und nur eine gewisse untergeordnete Classe von Nymphen benützt sie zu ihren Spazierfahrten. Diese jagen mit buntfarbigen, dunkelrothen oder rosenrothen Tüchern um Kopf und Hals, und noch röther geschminkten Wangen, in geflügelter Eile durch die belebtesten Straßen der Stadt, um die Aufmerksamkeit ihrer Verehrer zu erregen, werden aber gewöhnlich durch ein gellendes durchdringendes Pfeifen und Zischen der an den Straßenecken haltenden Iswostschiks in ihrer Freude gestört.

Zeichnen sich diese eleganten Miethpferde durch vorzügliche Schönheit und Schnelligkeit aus, so bleiben die Eigenthümer nicht lange im Besitze derselben, sie werden ihnen von Pferdekennern aus den bessern Ständen abgekauft, um in einer vorzüglichern Carriere, nämlich auf der Rennbahn, zu glänzen.

Neuntes Capitel.

Die Rennbahn. — Das Wettrennen. — Stifette auf der Rennbahn. — Die Eisberge während des Carnevals. — Ihre Bauart. — Freuden und Gefahren derselben. — Eisschlitten. — Volkstheater an der Newa. — Volksjubel in demselben. — Antheil des gebildeten Publicums an diesen Winterbelustigungen.

Diese Bahn befindet sich auf dem großen Eisspiegel der Newa an dem sogenannten Quai der Million, unweit des kaiserlichen Pallastes. Hier versammelt sich Nachmittags bei heiterm Wetter die schöne Welt, und alle junge Leute vom Stande, welche gute Kenner besitzen. Der gegenüber befindliche Quai füllt sich mit Damen und Herren, die sich bald für dieses bald für jenes Pferd und ihre Lenker interessiren. Wetten werden zwar angestellt, da es aber mehr auf den Stolz, Eigenthümer eines vorzüglichen Pferdes zu seyn, und dafür im Publicum zu gelten, als auf Gewinn abgesehen ist, so sind diese nicht ansehnlich. Wenn die zum Wettrennen verabredete Zeit da ist, führt ein Husar den Schlitten vor; die Herren in prächtigen Zobelpelzen und eleganten Wintermützen mit großen Fausthandschuhen versehen,

ergreifen die Zügel, das Zeichen wird gegeben, und im Nu fliegen beide Schlitten dem Ziele entgegen. Unterwegs wird nichts unterlassen, die Pferde durch Peitsche und Zuruf anzufeuern, doch darf das Deichselpferd, wie der Gebrauch erheischt, sich nie in Galopp, so wie das Stangenpferd nie im Trapp setzen, wenn der Lenker nicht Unwillen und Gelächter erregen, und seine Wette, obgleich er das Ziel zuerst erreichte, dennoch verlieren will. Zur Aufrechthaltung dieser angenommenen Ordnung trägt der nebenher reitende Husar nach Kräften bei.

Das siegende Pferd wird geschmeichelt, gelobt, ein Theil des auf dem Quai versammelten Publicums eilt herbei, um den Eigenthümer mit Artigkeit und Complimenten zu überhäufen, und dieser findet leicht Gelegenheit im ersten Rausche der Bewunderung den vierfüßigen Gegenstand derselben weit über den Werth an den Mann zu bringen, und den Lohn seiner Anstrengung doppelt einzuerndten.

Ein anderes und interessanteres Schauspiel der Winterbelustigungen, welches indessen nur auf die Masse der niedern Stände berechnet ist, gewähren

die Eisberge,

welche von Unternehmern, die dabei ihre Rechnung zu finden glauben, auf der ellendicken Winterdecke der Nawa erbaut, und zur Zeit des russischen Carnevals von Tausenden besucht werden.

Von weitem her schimmern diese künstlichen Berge den Herbeieilenden entgegen. Die meistens sechs bis zehn Klafter hohen Gerüste sind auf ihrer abgestachten Seite mit dickem, in regelmäßige Vierecke gesägtem Eise besetzt, und werden so lange mit Wasser begossen, bis alle Öffnungen und Spalten ausgefüllt sind, dann gefrieren, und so eine ebene, steil abhängende Eisfläche bilden, an welche die horizontale, fünfzig bis sechzig Klafter lange Bahn sich anschließt, die gleichfalls sorgfältig vom Schnee gereinigt und spiegelglatt erhalten wird.

Auf der Höhe dieser Berge wehen Fahnen von allen Größen und Farben, und eine weit umher schallende Musik, sowohl, als das Witten und Rufen der Unternehmer ladet alle Freunde dieses Vergnügens zur Theilnahme ein. Man eilt herbei, und die rückwärts angebrachten hölzernen, doch ziemlich bequemen Stiegen, werden duzendweise von Männern, Weibern und Kindern erklettert, welche, sobald sie die Spitze erreicht haben, die benöthigten Kleinen, mit Stahl beschlagenen Eisschlitten vorfinden, wenn sie nicht selbst bereits damit versehen sind.

Jeder Mann hat entweder seine Frau, eine Verwandte, oder sein Liebchen bei sich, der Cavalier setzt sich zuerst, nimmt seine Dame auf den Schoß, und beide bedecken das winzige Schlittchen so vollkommen, daß der nicht Unterrichtete versucht wird, zu glauben, die Fahrt werde auf Kosten eines gewissen bekannten Sitzmittels ge-

wagt, wenn ihn nicht bald die außerordentliche Geschwindigkeit, mit welcher Schlitten an Schlitten gereiht, unter dem fröhlichen Jauchzen der an beiden Seiten der Barriere versammelten zahllosen Zuschauer den Berg hinunter gleitet, eines Bessern belehrte.

Um jeden Unfall zu verhüten, versteht der Lenker seine Hände mit gewaltigen ledernen Handschuhen, mit welchen er rechts und links auf dem Eise herumfährt, und so geschickt zu steuern versteht, daß er gewöhnlich glücklich das Ziel erreicht. Durch einen kleinen Ruck, gibt er seiner Gefährtin das Zeichen zum Aufstehen, und beide eilen nun dem entgegengesetzten Eisberge zu, um die Rückreise anzutreten.

Geschickte und kunsterfahrene Liebhaber lassen ihre Hände auch wohl einen Augenblick vom Steuern ruhen, um das ihnen im Schoße sitzende Mädchen recht herzlich und mit einem fröhlichen Hurrah zu umarmen, welches denn von allen Nebenstehenden, als ein hoher Grad von Gewandtheit anerkannt und bewundert wird. Stolz auf diesen Beweis seiner Zärtlichkeit überläßt sich die Schöne ihrem Herzen, und erwidert die Umarmung. Doch leider gibt dieser Ausbruch ihres Gefühls durch die rücklehrende Bewegung dem Schlitten eine schiefe Richtung, und beide gerathen unter dem Gelächter der Umstehenden in die zur Seite liegenden Schneehaufen, aus welchen sie sich beschämt herausarbeiten, um durch einen zweiten glücklicheren Versuch den

Beifall ihrer Kunstrichter aufs neue zu erwerben. Wetteifernd mit diesen gleiten die Schlittschuhläufer von den Bergen herab, werfen sich auf der halben Bahn herum, und vollenden dann den Rest rückwärts, beschreiben verschlungene Namen, brauchen nur einen Fuß, halten den andern zum Erstaunen der klatschenden Menge hoch in die Luft, und treiben die Künsteleien so lange, bis einer oder der andere auf die Nase fällt.

In geringer Entfernung von diesen Eisbergen sind hölzerne Gebäude errichtet, in welchen Marionetten-Spieler, Seiltänzer, Bärenführer, reisende Speculanten mit *Ombres chinoises*, *Laterna Magica* und andere Gaukler ihr Wesen treiben.

Da keine Zettel ausgegeben werden, so stehen die weiblichen Mitglieder des Vereins auf hohen Tribunen, um dem gaffenden Pöbel unter dem Schall der Trompeten und Pauken die dramatisch-artistischen Genüße auseinander zu setzen, welche sie für ein Begegeld von zehn Copeken zu erwarten haben, während der Durak *) den italienisch-russischen Jargon dieser Weiber in einer wohlgerathenen Übersetzung und mit Blumen verziert, die auf eigenen Boden gewachsen sind, wieder zu geben bemüht ist.

Geblendet durch die von Flittergold und bunten Fähnchen strohenden Gauklerinnen, und halb berauscht von dem Getöse der Trompeten und

*) Baiazzo, Lustigmacher, Narr.

der Lyrik ihres Duraks, der ihres besondern Vertrauens genießt, durchsuchen die Umstehenden ihre Taschen, und finden zu ihren Schrecken nicht mehr den erforderlichen Cassen-Bestand, welcher leider durch frühere Genüsse auf den Eisbergen und in den Brantweinsbuden erschöpft wurde. Doch das Mädchen ihrer Wahl, welche während der Butterwoche *) Freuden und Leiden mit ihnen getheilt hat, und heute mit ihren geschminkten Wangen doppelt schön ist, blickt sehrend und verlangend zu ihnen empor, und sie widerstehen nicht länger. Nun werden bei Freunden und Genossen die nöthigen Anleihen eröffnet, und man eilt schaarenweise den Bühnen zu, unter welchen gewöhnlich die der Seiltänzer allen andern vorgezogen werden.

Gewandte Kunstfreunde hingegen, deren Finanzen und Credit schlechterdings mit diesen Ausgaben nicht im Verhältnisse stehen, bedienen sich unterdessen eines andern Auswegs, und klettern an den Brettern hinan, um sich durch die Spalten und Ritzen derselben von der Wahrheit der glänzenden Beschreibung ihres Duraks zu überzeugen. Leider werden sie in diesen Untersuchungen oft von den vorübergehenden Polizey-Soldaten gestört, die ihnen *a posteriori* zu beweisen streben, daß Gratis-Vorstellungen auf diesem Theater nicht gebräuchlich sind.

*) Die letzte Woche im russischen Carneval.

Kunstliebhabern und Liebhaberinnen, die sich eines verfeinerten Geschmacks erfreuen, unter welche man die bartgeschorenen herrschaftlichen Diener, sammt ihren bartlosen Schönen und weiblichen Angehörigen rechnen darf, ekelt vor dieser losen Speise, an welcher bloß die Sinne Theil nehmen, und nach geistigen Genüssen lechzend, besuchen sie das Marionetten-Theater, wo sie diesen bessern Geschmack zu befriedigen hoffen. Hier sehen sie den hölzernen Goliath von der Schleuder des noch hölzernen Königs David getroffen, welche mit ihren Treppenhüten und Kleidern von *drap d' argent* mächtig imponiren, oder schenken dem schmählichen Ende der goldpapiernen Helden und Heldinnen eine stille Thräne.

Wenn nun die überpukte Prinzessin den gefangenen Feind im schönsten Fisteltone fragt: »Was bewegt dich grausamer Tyran mein Land mit Krieg zu überziehen?« so antwortet dieser im tiefsten Bierbasse: »Nichts als die Liebe zu der allergnädigsten Prinzessin.« »Stirb, Tyran,« fistulirt die hölzerne Durchlaucht, und ohne sich in weitere Erörterungen einzulassen, ersticht sie den armen Tyrannen, ohne ihn nur eines Blickes zu würdigen. Keine kritische Untersuchung über die so schlecht motivirte Handlung und die gänzlich ermangelnde Mimik der Schauspieler, stört den ästhetischen Genuß der Anwesenden bei dieser tragischen Darstellung, und Köchinnen, die den unschuldigsten Hühnern täglich die Hälse abschneiden, und Ströme von Blut vergießen,

können sich über den Tod des hölzernen Mithridates, der doch keinen Tropfen verliert, nicht zufrieden geben.

Ein Beleg mehr für die Haltbarkeit des *Système de Compensation*, über welches Herr Araüs in Paris Vorlesungen hielt, und seinen Zuhörern zu beweisen suchte, woran sie längst nicht zweifelten: daß nämlich die Summe der Freuden und Leiden unterm Monde so ziemlich gleich vertheilt ist, daß der überreichte Schwelger in seinem *Almanac des gourmands* kein Gericht findet, welches seinem Gaumen höhern Genuß gewähren könne, als den mit Appetit Gesegneten sein Linsengericht, und daß der überbildete dramatische Schmecker und Kunstrichter durch Schröder und Tffland nicht besser unterhalten werde, als der Naturmensch durch seinen bockbeinigen Goliath und *drap d'or* Mithridates.

So zufrieden das Publicum der Marionetten-Theater das Parterre immer verlassen möge, so überglücklich fühlt sich der Director.

Während der gewöhnliche *Impressario*, mit Gift und Galle, mit seiner Truppe im allgemeinen, und mit jedem Mitgliede insbesondere zu kämpfen hat, und alles anarchisch durch einander geht, regiert der Puppen-Director die folgsame Gesellschaft am Drathe, und behält den Gewinn, den der erstere mit seinen Peinigern theilen muß, für sich allein. Keine Cabale, kein Rollenneid verbittern ihm das Leben. Der Held hört ohne Scheelsucht seine Nebenspieler beklatschen, und

Zehntes Capitel.

Sommerfreuden der Petersburger auf den nahen Landsitzen und in Gärten. — Beschreibung derselben. — Herrlicher Garten des Fürsten Lew Alexandritsch Narischkin. — Die Gärten der Peterhofer Chaussee. — Das Lustschloß Peterhof mit seinen Gärten. — Wasserkünste und Springbrunnen. — Hof-Feste in Peterhof am Namenstage der Kaiserin Mutter Maria Feodorowna. — Glanz des Hofes an diesem Tage. — Das tausendfarbige Feuermeer bei Beleuchtung der Cascaden und Springbrunnen. — Kais. Jagden. — Kriegsschiffe und kais. Jagdschiffe des Golfes. — Prächtige Feuerwerke. — Raketen-Donner. — Große Hornmusik nur in Rußland gekannt. — Wunderbare Wirkung derselben.

So kurz die Sommerfreuden in St. Petersburg sind, so hastig und fröhlich werden sie genossen. Kaum zeigt die einheimische Birke ihre ersten Knospen, so eilet alles, was reich und wohlhabend ist, oder den Schein davon erhalten will, außs Land. Zwar nicht auf dasjenige, wo geackert und gesäet, geerntet und gedroschen wird, sondern auf die nahe bei der Stadt gelegenen Landsitze, deren Kunstreiche, meistens im englischen Geschmacke angelegten Gärten den wesentlichsten Gegenstand dieses Landlebens bilden.

Hier sehen die Naturfreunde nun freilich nicht wie in mildern Himmelsstrichen, des Frühlings langsames Erwachen, nicht das stufenweise Sehnen und Dehnen der Natur, sondern Alles übereilt sich *et la nature s'éveille en sursaut*, gleichsam aufgeschreckt von langem Winterschlafe, und diejenigen, welche der Stadt entflohen, als noch kein Gräschen keimte, haben eben Zeit, sich auf ihren Willen einzurichten, so blüht und grünt alles um sie her.

Die Art und Weise der Reichen und Großen auf diesen Landsitzen zu leben, ist nun eben nicht im strengsten Sinne idyllisch. Man nimmt hier, wie allenthalben in großen Städten, seine gewohnten Freuden und Leiden mit aufs Land, und Toilette, Kartentisch und Tafelfreuden füllen einen großen Theil der Zeit aus.

Am frühen Morgen, so lange der Thau noch fällt, kann man freilich niemanden zumuthen, spazieren zu gehen, ist dieser endlich verschwunden, wird geprüßelct, gegen 12 Uhr ist es endlich Zeit an die Toilette zu denken, kaum ist diese beendigt, kommen Besuche, und so nähert sich die Stunde der Tafel. Nach dem Caffee werden die Whist- und Boston-Tische arrangirt, welche bei schönem Wetter auf den Balcons und Vorsprüngen der Landhäuser ins Freie gesetzt werden, und bis zum Abendessen hinlänglich beschäftigen. Dennoch bleibt der Gesellschaft unter günstigen Umständen noch Zeit übrig, einige *Tours de Jardin* zu machen.

Die schönsten Landsitze liegen an beiden Seiten des Peterhofer Weges, oder der großen Chaussee, die von St. Petersburg bis zu dem kaiserlichen Lustschlosse Peterhof führt. An diesen Landsitzen hat die raffinirteste Kunst alles versucht, um die stiefmütterliche Behandlung der Natur vergessen zu machen. Sorgfältig unterhaltene *Bowling greens* breiten sich gleich reichen sametenen Decken vor den pallastartigen, meist im italienischen Geschmacke erbauten Landhäusern aus, holländische Dörfer wechseln mit chinesischen Pavillons, auffallend durch Pracht und Ausdehnung, vorzügliche Anlagen mit lieblichen Blumen-Partien im mannigfaltigsten Gemische ab. Jeder Theil gewährt einen wohlberedelneten Total-Eindruck, und stimmt durch düstere, aus Nadelholz, Trauerweiden, Ruinen, Grotten und andere hierher gehörigen Gegenstände bald den Sinn zu stillen schwärmerischen Betrachtungen, bald durch lachende Aussichten, blumenreiche Wiesen, liebliche Wasser-Partien, zu den Gefühlen der Freude und des Frohsinns. Eine so bestimmte, nach Laune und Geschmack des Besitzers geordnete Charakteristik, hat fast jeder Landsitz, ohne durch Kleinlichkeiten in der Anordnung, oder durch Überladung zu ermüden. Nur bei den größten sind alle diese Eigenthümlichkeiten vereint, und sanfte Übergänge, die so sinnreich erfunden, als zweckmäßig ausgeführt sind, bereiten Auge und Herz auf jede folgende, so, daß nie ein greller und anstößiger Ton des Ganzen fühlbar wird.

Zu den schönsten der letzten Art, und zu gleicher Zeit den nächsten an der Residenz, gehöret der Garten des Fürsten Lew. Alexandritsch Narischkin. Auf vielen künstlichen Inseln gelegen, welche theils durch kleine, geschmackvolle Brücken, theils durch niedliche Zugflößchen mit einander verbunden sind, vereinigt er alle Reize der übrigen in sich, indem man von Insel zu Insel eilend jede derselben zu einem andern genussreichen Elisium eingerichtet findet.

Ist man der, im glänzendsten französischen Style gezierten Partie müde, so läßt man sich auf kleinen Bötten zur zweiten übersetzen, und findet ein schattenreiches stilles Wäldchen, hat man dieses hinlänglich genossen, so führt eine Brücke oder Zugfloß zu der gegenüber liegenden Insel, wo man sich an beblühten Wiesen und lieblichen Aussichten erquicken mag, und so fährt und geht man von einer Insel zur andern, um auf jeder neue und schönere Genüsse zu finden.

Die im französischen Geschmack angelegte Gartengegend erinnert durch elegant gebauete, zum Theil reich meublirte, mit Billards und Spieltischen versehene Gartenhäuser noch an die Stadt und ihre Freuden, je weiter man sich aber von dieser entfernt, je ländlicher und einsamer wird der Garten, und man kann sehr wohl in den abgelegendsten Gegenden desselben, auch an den besuchtesten Tagen ein Plätzchen finden, wo man ganz allein ist, und ungestört sich selbst überlassen bleibt.

Minder groß aber nicht weniger schön, sind alle Gärten, die den Peterhofer Weg einschließen, in welche man vom Wege selbst die angenehmste Aussicht genießt, doch behält der Reisende von der 7ten Berst an, die Kette der Landhäuser nur zur linken, wird indessen durch den Anblick des großen Meerbusens, an dessen Gestade sich rechter Hand der Weg hinzieht, vollkommen entschädigt.

So gelangt man nach einer Fahrt von 5 bis 6 Stunden endlich zu dem kaiserl. Lustschlosse

P e t e r h o f.

Dieser von Peter dem Großen erbaute weitläufige Pallast, steht in seiner Alterthümlichkeit mit Verzierungen und Vergoldungen reichlich versehen, in einer geringen Entfernung vom Gestade des finnischen Meerbusens, auf einer Anhöhe, und man genießt dadurch eine Aussicht über alle, das Schloß umgebende weitläufige Gärten, dann über das Meer hin, auf Kronstadt, ja sogar auf das entfernte Petersburg.

Ich will durch keine umständliche Beschreibung dieser Gärten ermüden. Sie können sich bei ihrer mannigfaltigen kunstreichen Einrichtung mit den bessern messen, und übertreffen durch ihre großen Wasserkünste, weltberühmten Springbrunnen und Cascaden alles, was ich in dieser Art gesehen habe. Die ganze Anordnung ist dem großartigen Sinne des Monarchen, der den Plan dazu entwarf, vollkommen würdig.

Dieser Garten leiht die Scene zu einem Feste her, welches jedem Bewohner Rußlands, vorzüglich aber dem Herzen des erhabenen Monarchen über alles theuer und werth ist. Es ist der Namenstag der Erlauchten Kaiserin Mutter, Maria Feodorowna. *)

An diesem Tage, der in die schönste Jahreszeit fällt, ist Petersburg gleichsam verödet, denn zu Land und zu Wasser, zu Fuß, zu Roß und in Chalouppen eilt Vornehm und Gering, Alt und Jung, und alles, was noch Kraft und Lebenslust fühlt, nach Peterhof, um an diesem Feste Theil zu nehmen. Wagen an Wagen drängen sich auf dem Wege, der dahin führt, und hunderte von Gondeln bedecken die Newa.

Die ganze kaiserl. Familie, die Großen des Reiches, und alles, was durch Rang und Geburt, durch Verhältnisse und Lagen zum Hofe gehörig ist, füllt die weiten Säle des Schlosses, in welchen heute jede Pracht verdoppelt, jeder Glanz verzehnfacht ist. Was ein Hoffest nur immer herrliches und imponirendes haben kann, wird aufgeboten, alle Hof-Chargen und Damen

*) Diese hochherzige und geistreiche Fürstin ist es, die alle in St. Petersburg und Moskau mit Recht berühmten weiblichen Erziehungsanstalten für Adelige und Bürgerliche theils geschaffen, theils verbessert und geordnet hat, die Fabriken und Manufacturen errichtet und beschützt, wohlthätige Anstalten für Witwen und Waisen gründet, erbauet und leitet, und in allen Zweigen des höhern, menschlichen Wirkens, die sich auf Wohlthätigkeit beziehen, theils als Schöpferin, theils als Leiterin und höchste Beschützerin waltet.

sind in höchster Gala und mit Diamanten überfäet. Die kaiserlichen Leibgarden in großer Parade, die berauschte Vocal- und Instrumental-Musik der Hofsänger und Capellen, der Reichthum der Tafeln und Buffets, vorzüglich aber die reine Freude des angebeteten Monarchen und der kaiserl. Familie, die in allen Augen widerstrahlt, sind herzerhebend und einzig.

Unterdessen wogt die Menge in den unabherrschbaren Gärten, vertheilt sich in Pavillons und Gartenhäusern verschiedener Art und Natur, lagert sich an Springbrunnen und Wasserfällen, und jeder freut sich an diesem, jedem Herzen so übertheuren Tage, des Lebens so gut er kann.

Raum bricht der Abend ein, so schwimmt wie durch einen Zauberschlag der ganze ungeheure Garten in einem tausendfarbigen Feuermeere, in welchem die fallenden Wässer der Springbrunnen wie Demantfeuer widerglänzen, die beiden großen, gegen 12 Klafter hohe Cascaden vor dem Schlosse, unter deren vielfältigen Abfällen bunte Lampen angebracht sind, rauschen in breiten Feuerströmen von der Höhe herab; der bis zur See führende große Canal, welcher den Garten in zwei Hälften theilet, ist gleichfalls mit unzähligen Lampen besetzt, und das trunke- ne Auge ruht endlich auf denen in weiter Entfernung auf dem Meerbusen liegenden vollbewimpelten und hellerleuchteten kaiserl. Jagdschiffen aus, deren glänzende Erleuchtung ihre Strah-

len weit in die See hinauszwirft, und einen wahrhaft feenartigen Anblick gewährt.

Die im Garten vertheilten Musik-Chöre, vorzüglich aber die russischen Hornmusiken, *) machen bei dieser magischen Erleuchtung eine höchst vortreffliche Wirkung.

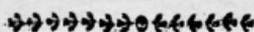
*) Diese Hornmusik ist dem Lande eigenthümlich, und sonst meines Wissens nirgends bekannt und gebräuchlich. Selbst in Peterssburg und Moskau bestehen nur einige Bänden, die gewöhnlich aus den Leibeigenen der ersten Herrschaften zusammengesetzt sind, und von Jugend auf zusammengehalten und eingeübt werden müssen, weil die Natur und Beschaffenheit dieser Musik es nicht erlaubt, einzelne, vorhin zerstreut gewesene Individuen dazu zu verwenden. Dieser Umstand macht das Unternehmen sehr kostspielig, denn stirbt ein Mitglied dieser Bände, und ist ihm kein eingeübter Supplent beigegeben, so ist seine Stelle nicht wieder zu ersetzen.

Jeder dieser Musiker hat nur ein Horn, und gibt nur eine einzelne Note an. Die größten Hörner sind Klafster lang, und ruhen auf Gestellen, die kleinern messen nur wenige Zolle. Obgleich die meisten, hierzu verwendeten Musikstücke, sich im Largo bewegen, so geben sie dennoch auch andere, die einen schnelleren Tact haben, und Variation, die aus sechszehntheligen und zweiunddreißigtheiligen Noten bestehen.

Die Tactfertigkeit, welche dazu nothwendig ist, Musikstücke dieser Art, bei dem Umstande, daß jeder nur einen Ton angeben kann, gehörig auszuführen, ist leicht zu erachten. Die Wirkung dieser Hörner im Freien, besonders bei schönen Abenden, ist außerordentlich. Es sind gleichsam Töne aus unbekanntem schönen Welten, die das Herz in süßschwärmende Phantasie versetzen, und in Gefühlen auflösen. Ich hörte sie zuerst auf dem, nahe bei Peterssburg gelegenen Landsitze des Grafen Strogonoff, der, wenn ich nicht irre, eine solche Bande besitzt, und mich bekennen, daß auch ich nie durch irgend eine Musik so hingerissen und bezaubert wurde.

Die Größe des Gartens erlaubt es, von Lampen unbeleuchtete, weit entfernte Plätze übrig zu lassen, die mit Feuerwerken besetzt sind, welche hoch in den Lüften die allgemeine Freude über den heutigen Tag verkünden, und durch bewundernswürdige, dem Feste angemessene Tableaux desselben nicht unwürdig sind. Diese endigen endlich in einem allgemeinen Raketen-Donner, welcher sich gleich feurigen Ahrenfeldern über den ganzen Horizont verbreiten und das hohe Fest beendigen.

Jetzt eilt alles von der Landseite zu den Wägen, von der Seeseite zu den Chalouppen, um Petersburg zu erreichen, und die genossenen Freuden auszuschlafen.



Fünftes Capitel.

Reizende Inseln bei St. Petersburg. — Christofsky=Ostrow oder Christophs=Insel. — Rutschberge daselbst. — Gefahr der Kaiserin Catharina II. auf dem Rutschberge in Oranienbaum. — Islagin=Insel. — Siroganofs Landsitz. — Kamnoi=Ostrow, Stein=Insel. — Der große und kleine Sommergarten. — Merkwürdige Ballustrade desselben. — Großer Exercier=Platz. — Bildsäulen von Rumanzow und Suwarow. — Der Pallast St. Michael. — Der Marmor=Pallast. — Toksowa.

Wer durch Geschäfte und Lage gebunden ist, und sich nicht weit von der Stadt entfernen darf, entbehrt dennoch den Genuß der schönen Jahreszeit keineswegs. Alle Inseln, die durch die größeren und kleineren Arme der Newa rund um die Residenz her gebildet werden, gewähren ihm eben so viel reizende Lustpartien, und werden von den Bewohnern derselben fleißig besucht. Unter die-

sen steht Christovskij = Ostrow (Christoph's-Insel) oben an. Wer eine kleine Ausgabe nicht scheut, miethet gleich am Quai der großen Newa eine Chaloupe, und macht den Weg dahin zu Wasser, ökonomische Leute hingegen, und gute Fußgänger wählen ihn über Wassiley = Ostrow und einen Theil der Petersburger Seite, und lassen sich dann für wenige Kopecken über den Fluß setzen.

Die Ufer dieser schönen Insel biethen nach allen Seiten hin die herrlichsten Aussichten auf die nahegelegenen Gegenden, und sind an Sonn- und Festtagen mit Menschen übersäet, die aus den eleganten Wirthshäusern, niedlichen Cafeeschenken und Buffets alles erhalten, was sie zu ihrer Erquickung bedürfen und bezahlen können.

Wer etwa an dem Spazierengehen sich nicht genügen läßt, und sich nach stärkerer Bewegung sehnt, dem stehen die, auf der großen Fläche, die vom Ufer bis zu dem nahegelegenen Walde reiht, erbaueten Rutschberge zu Dienste. Diese haben in ihrer Bauart mit den Eisbergen ziemlich viel Ähnlichkeit, und sind gleichfalls ächt russischen Ursprungs. Gleich wie bei letzteren steigt man auch hier auf den hinten angebrachten hohen Stiegen hinauf, setzt sich oben auf kleine Wagen, die in ihren Gleisen passen, fährt die sanft abhängende Holzfläche hinab, und setzt unten in horizontaler Richtung den Weg so lange fort, bis der Wagen stille steht.

Da diese Rollberge von Privat-Unternehmern erbaut und unterhalten werden, so ist ihre ganze Einrichtung einfach und prunklos. Katharina die Große hatte indessen bei dem ehemahlig bewohnten Lustschlosse Oranienbaum dergleichen Berge erbauen lassen, die mit doppelten Säulengängen versehen, und so gestellt waren, daß man von einem Pavillon des Schlosses ohne Mühe auf die Höhe des ersteren gelangen konnte, der durch seinen Abschluß den Wagen hinlängliche Schnellkraft gab, um, ohne stille zu stehen, die Spitze des zweiten zu erreichen, von welchem er endlich zu der unten befindlichen Fläche herabrollte. Bei einer dieser Fahrten, an welcher die Kaiserin Theil nahm, sprang ein Bret aus der Laufbahn, der offene Abgrund war zu sehen, und die Monarchin in augenscheinlicher Gefahr. Der durch Leibesstärke und Gewandtheit bekannte Fürst Alexis Orlov, damals Officier der Garde, ergreift mit gewaltigen Arm den Wagen, welchen die Kaiserin einnahm, hält ihn mit bewunderungswürdiger Stärke und Geistesgegenwart mitten im Laufe auf, bis die Monarchin Zeit gewinnt, das Fuhrwerk zu verlassen, und der Gefahr glücklich zu entgehen.

Hinter der großen Ebene von Christovskij erhebt sich ein schöner dichter Wald, der in seinen langen 20 bis 30 Klafter breit ausgehauenen Alleen tausende von Spaziergängern aufnimmt, die endlich alle zu dem hinter dem Walde gelegenen Dorfe gelangen.

Was die Landsitze am Peterhofer Wege dem Adel und der großen Kaufmannschaft sind, ist dieses Dörfchen den weniger bemittelten Bürgern, und jedes niedliche Häuschen desselben wird von einer stillen Familie aus dem Mittelstande bewohnt, die sich hier die wenigen Sommermonate hindurch von Sorgen und Geschäften erholen. Der Hausvater besorgt in der Stadt seine Angelegenheiten und kehrt Abends zurück, um wenigstens diesen im Kreise seiner Familie zu genießen.

Von Christovskij läßt man sich nach der nahe gelegenen Insel Zelagin übersetzen, die sich gleich einem schönen englischen Garten, mit ihren geschlängelten und sauber erhaltenen Spaziergängen ausbreitet, und mit einem prächtigen Schlosse des Besitzers und herrlichen Anlagen versehen ist. Gleich allen russischen Großen hat der Eigenthümer dieser Insel alles gethan, um dem Publicum diesen ländlichen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, und sogar einen Theil seines Schlosses selbst zu Tanz- und Speisesälen hergeliehen und eingerichtet, in welchem sich täglich eine große Menge Menschen versammelt.

Mit nicht minderer Güte gibt auch der Graf Strogonoff seinen großen Garten dem Publicum preis, welches sich den Nachmittag über durch den Tanz, und Abends an den Feuerwerken ergötzt, die auf Kosten des Besitzers gegeben werden.

Von allen diesen noch an der Residenz gelegenen Inseln, die den Sommer über zu angenehmen kleinen Ausflügen dienen, zeichnet sich indessen *Kamenoi = Ostrow* (Stein = Insel) durch seine wildromantische Partien, seine großen Gärten und Treibhäuser, vorzüglich aber durch den herrlichen, hart am Ufer der *Newa* gelegenen kaiserl. Pallast vorzüglich aus.

Hier bringt der Monarch mit seiner erlauchten Gemahlin einen Theil des Sommers zu, und dieser Aufenthalt, so äußerst nahe an der Residenz gelegen, erspart allen Großen, die durch Geschäfte und nähere Dienstverhältnisse vom Hofe abhängig sind, den langen Weg nach dem eigentlichen Lustschlosse *Zarskoe selo*. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der milde, höchstselige Monarch, *Alexander I.*, der bei jeder Gelegenheit erst seine Unterthanen, dann sich berücksichtigte, gerade aus dieser Ursache dieses Schloß zu seinem Sommeraufenthalte gewählt hatte.

Wer durch seine Lage so sehr an die Stadt gebunden ist, daß er sie durchaus nicht auf einige Stunden verlassen kann, dem stehen dennoch in der Mitte derselben sehr angenehme Spaziergänge offen.

Der große und kleine sogenannte Sommergarten gewähren in der heißen Jahreszeit durch ihre langen und kühlen Lindenalleen, ihre Grotten, Lauben und Boskets einen recht erquickenden Aufenthalt. Hat auch der Kunstkenner nicht Ursache, die große Anzahl der Statuen, hinsichtlich ihres

Kunstwerthes zu bewundern, um so weniger, da ein Theil derselben bereits bedeutend beschädigt worden, so dienen sie dennoch dem Garten zu einiger Zierde. Was ihn indessen vorzüglich merkwürdig macht, ist die hohe, kostbare, mit vollendeter Kunst gearbeitete eiserne Ballustrade, die zwischen großen, mit vergoldeten Metallkugeln gezierte Granit-Pfeilern läuft, auf welche geschmackvolle Vasen stehen, und die mit ihren prächtigen eisernen Pforten als ein seltenes Meisterstück in dieser Art betrachtet werden kann. Dieses Gitter schließt den Garten von der Newa-Seite ein, und macht einen so bedeutenden Effect, daß wie man behauptet, mehrere Engländer es der Mühe werth gefunden haben, bloß dieses künstlichen Gitters wegen, die Reise von London nach St. Petersburg zu Schiffe zu machen, nichts als dieses gesehen, und befriedigt zurückgekehrt sind.

Von einer Nebenallee dieses Gartens übersieht man den ungeheuren Exercier-Platz, welcher der größte in Petersburg ist, und dessen höchsten Schmuck die colossalen Bildsäulen der Helden Rumanzov und Suwarov ausmachen. Dieser Platz dienet gewöhnlich zu Übungen und Evolutionen der Reiterei, daher er ungepflastert bleibt. Von der vordern Seite erblickt man den kaiserlichen Pallast St. Michael, der von dem Kaiser Paul I. erbauet, und bewohnt wurde, und dessen Kosten man auf sechs Millionen Rubel anschlägt. Von einer dritten sieht man den

weltberühmten Marmorpallast, von welchen man behauptet, daß nicht ein Spänchen Holz dazu verwendet worden, weil das Dach von Gußeisen, die Thüren und Fensterstöcke von vergoldetem Metalle, die Fußböden von Marmor sind, daher er im eigentlichen Verstande unverbrennlich aber auch wegen der aus diesen Marmor und Metallmassen hervorströmenden kalten Ausdünstungen nicht zu erheizen, und fast unbewohnbar ist.

Mit der Beschreibung des Parks beim Tau-rischen Pallaste, der Gärten beim Land-Cadetten-Corps, und den sogenannten italienischen Gärten, will ich den Leser nicht ermüden, und nur bemerken, daß alle diese Gärten von den ersten Classen des Publicums wenig besucht werden. Diese wählen zu ihren Spaziergängen die prächtigen und äußerst rein gehaltenen Quais der großen Newa, die ihnen freilich allen Genuß geben, den eine große städtische Aussicht nur immer gewähren kann. Mit einem Blicke übersieht man von dieser Promenade aus die prächtige Festung mit ihren vergoldeten Thürme, die große Börsenhalle, und den Mastenwald von Schiffen, die theils mit vollen Segeln die Newa auf- und abschiffen, theils im Hafen stille liegen, die pallastartigen Gebäude des Land- und See-Hospitals von der einen Seite, und von der andern Seite eine Reihe von großen und geschmackvollen Pallästen, die eine Straße bilden, welche gewiß keine Hauptstadt Europens aufzuweisen hat.

Man sieht, daß es in Petersburg nicht an

Zwölftes Capitel.

Gastfreiheit. — Tafelfreuden. — Clubbs. — Der Bürger, amerikanische, englische, adeliche, musikalische und Tanz-Clubb. — Lebensart des Mittelstandes. — Häusliches Leben des russischen Kaufmanns. — Sitten und Gebräuche desselben. — Religiosität. — Kleidung. — Speisen und Getränke. — Gastereien. — Tägliches Leben.

Die Petersburger sind im Allgemeinen fröhliche höchst gesellige Menschen, die schlechterdings keine Anlagen zum Grübeln und Grillensfangen äußern. Es ist, als wenn die Kälte von Außen alle Wärme nach Innen und zum Herzen drängte, die sich dann bei dem gemeinen Manne durch Sang und Klang, bei den bessern Ständen durch Frohsinn und gute Laune äußert. Diesen Frohsinn bringen sie allenthalben, vorzüglich aber zu ihren Tafeln mit, zu welchen an den sogenannten Gasttagen jeder Freund des Hauses, oder der als Fremder demselben empfohlen worden, ein für allemal geladen wird. Einen solchen Gasttag hat jede Familie, die ein Haus macht, wöchentlich einmal.

Ist nun diese Gastfreiheit auch nicht die patriarchalische, denn Krüppel und Lahme werden

nicht eingeladen, und nur die Liebe zur Geselligkeit gab die Veranlassung dazu, so ist sie doch jedem Fremden, der sich wohl befindet, sehr willkommen, indem er sich in kurzer Zeit in einen Kreis gebildeter Menschen versetzt sieht, wo weder Zwang noch Förmlichkeit, weder Großthuerei noch lästiges und zudringliches Nöthigen Statt findet.

Gefällt der Fremde, so sieht er seine sieben Tage in der Woche bald besetzt, findet in jedem Hause, in welches er am Gasttage eingeladen worden, sein Couvert, und darf des Tisches wegen nicht zu Wirthshäusern seine Zuflucht nehmen.

Dieser Besuch wirkt so wenig ein übles Licht auf den Fremden, daß man es ihm im Gegentheile verargen würde, wenn er von dieser so freundlich als zuvorkommend gemachten Einladung keinen Gebrauch machte. Mißfällt der Fremde indes, und kann er sich durchaus nicht dem Ton und der Manier dieser meistens sehr gebildeten Gesellschaften anschmiegen, so wird er beim Weggehen für den nächsten Gasttag nicht eingeladen, und erhält dadurch einen Wink, sich ganz zurückzuziehen, die wiederholte Einladung beim ersten Besuche aber gilt für alle folgende, in dem nun die fortgesetzten Besuche, als in der Regel, vorausgesetzt werden.

Alles was die Jahreszeit liefert, und nicht liefert, sondern von Weitem her verschrieben werden muß, was der Boden erzeugt oder in Treibhäusern erzwungen wird, bedeckt die Tafeln der

Großen und Reichen, und da auch Knickerei eben nicht zu den Fehlern des Mittelstandes gehört, und der herrschende Ton derselben sich vielmehr zu dem Entgegengesetzten hinneigt, so sieht man auch hier einen verhältnißmäßigen ungewöhnlichen Aufwand, und findet mitten im Winter zum Nachtsische Teller voll Kirschen, die in Obstkändern für wenige Kreuzer zu haben sind, wenn diese hier mit mehreren Kubeln bezahlt werden müssen.

Um vier Uhr schlägt die Eßstunde in den vornehmen Häusern, und bei der Kaufmannschaft, weil Geschäfte und Börse keine frühere Tischzeit gestatten. Ehe man sich zur Tafel setzt, auf welcher zur Winterszeit die Wachskerzen schon lustig brennen, besucht man den sogenannten Seitentisch der mit frischem Caviar, *) gefalzenen Lachs, pikanten Kilo Strömlingen**), holländischen Härringen, geräucherten Bücklingen, kurz mit allem was Appetit erregend ist, oder dafür gehalten wird, bedeckt wird. Bei dieser Vormahlzeit würde man sich den Magen verderben, und wenig

*) Der beste Caviar wird von dem Roggen des Hausens gemacht, und kömmt aus den Wolga-Gegenden. Im Winter ist er am frischesten, wird indessen auch für den Sommer eingefalzen, und aus kleinem von Bast gewundenen Geschirre, mit Zwiebel und Pfeffer gemischt, auf geröstetem Brote gegessen.

**) Kilo Strömlinge sind kleine kaum einen halben Zoll lange Fische, die mit Salz und vielen Gewürzen eingemacht, und aus Sieffland eingeführt werden.

Eßlust zur Tafel mitbringen, wenn man nicht geschickt ein Gläschen Cognac oder Rum, Liqueur oder Malaga darauf setzte, um den Appetit wieder hervorzurufen.

Frauenzimmer halten sich gemeiniglich von diesem Seitentische entfernt.

Bei der Tafel ist man munter und guter Dinge, und so zwanglos, daß selbst in der Wahl des Plazes keine Angstlichkeit Statt findet. Vor plumpem Vorgreifen und ungezogener Benutzung dieser Freiheit schützt jeden Hausherrn der Tact, den man in gute Gesellschaft mitbringt. Was vorzüglich dazu beiträgt, lästige Etikette und Titulatur-Buth zu beseitigen, ist die in St. Petersburg, so wie überhaupt in Rußland, allgemein angenommene Sitte, jedermann, er sey wer er wolle, bei seinem Taufnamen zu nennen, zu welchem man den des Vaters hinzusetzt. Dieser Gebrauch erstreckt sich auch auf das weibliche Geschlecht. Fürstinnen und Gräfinnen, Minister und Feldherrn, werden mit Anna Ivanovna, Nicolai Ivanitsch u. s. f. an-geredet, ohne daß dieses ein Verstoß gegen die gute Lebensart ist, vorausgesetzt, daß man nicht geradezu als Untergeordneter, oder von der Person abhängig, auftritt. So nennt der Kaufmann den Fürsten, die Bürgerfrau die Gräfin schlechtweg bei ihren Taufnamen, um so mehr, wenn schon eine vorhergegangene Bekanntschaft obwaltet, keinesweges aber der Secretär den Präsidenten oder die Kammerfrau ihre Gebietherin. Auch darf diese Freiheit nicht auf schriftli-

che Verhandlungen ausgedehnt werden, ohne dabei den Rang und wirklichen Titel zu bezeichnen.

Man tafelt gern lange, und wird bei den guten Weinsorten fröhlich und laut, doch ist es etwas unerhörtes, daß sich jemand in irgend einem Getränke übernehme, denn so sehr der gemeine Ruße dem Trunke ergeben ist, so mäßig sind die bessern Classen.

Auf den gewöhnlichen Tafeln wird der französische Medoc, und der spanische Xeres-Wein auf den bessern Chateau Margot, Chateau La Fitte, und als Desert-Wein Malaga und Madeira gegeben, und obgleich der Gast seine Flasche von jeder Sorte vor sich hat, so wird, wie gesagt, dennoch Maß und Ziel gehalten.

Kein Fremder von guter Lebensart kann die Karte, welche ihm gleich nach Tische zum Spiele angebothen wird, füglich ausschlagen, höchstens darf ein neues Stück im Theater, oder irgend eine öffentliche Feierlichkeit die Ursache herleihen, sich vom Spiele loszusagen, und sich bald nach Tische zu beurlauben. Die grünen Tafeln, sind an ihren vier Ecken mit eben so vielen Gläsern Punsch besetzt, welche, sobald sie leer sind, mit vollen vertauscht werden.

Gegen Mitternacht werden die Spielsitzungen aufgehoben, und man nimmt ohne Geräusch einen französischen Abschied, denn nur die nähern Hausfreunde bleiben etwa zum Abendessen, und empfehlen sich erst nach derselben der Hausfrau

durch einen Handkuß, welchen diese durch einen Kuß auf die Wange erwiedert.

Wer sich der kleinen unumgänglichen Unbequemlichkeiten, welche die Familiengasttage doch immer mit sich bringen, überheben, und dennoch in guter Gesellschaft speisen will, der besuche die Clubbs, in welchen er gegen den Erlag einer mäßigen Aufnahmsgebühr für ein wohlfeiles Geld, Mittags und Abends seinen Tisch gedeckt findet. Diese Vereinigungen oder geschlossene Gesellschaften bildeten sich zu verschiedenen Zeiten, und unter verschiedenen Umständen nach Maßgabe des zunehmenden Bedürfnisses der Geselligkeit, des Luxus und der Vergnügungssucht, und so entstanden nacheinander, der Bürger, amerikanische, englische, adeliche, musikalische und die beiden Tanz-Clubbs. Die Unterhaltungen, welche man sich in den beiden letzteren zu versprechen hat, werden durch den Namen bezeichnet. Der musikalische Clubb hat ein vorzüglich glänzendes Locale, und besteht meistens aus einer aus den Höhern und höchsten Ständen gewählten Gesellschaft. Er gibt in der Regel wöchentlich ein Concert, in welchem sich ansässige und fremde Virtuosen vom ersten Range hören lassen, die aus der Gesellschafts-Casse anständig honorirt werden.

Auch außer den Concert-Tagen steht der Eintritt jedem Mitgliede frei, doch ist es nicht Ton, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen, und die ansehnlichen Säle, die an Concert-Tagen von Damen und Herrn, erstere im höchsten Puzze, an-

gefüllt sind, stehen an den gewöhnlichen öde und verlassen. Auch beide Tanz-Clubs versammeln sich, jeder nur zweimal wöchentlich, und haben außer dieser Zeit mit dem musikalischen gleiches Schicksal. Nicht so die übrigen, die täglich früh und spät von den Theilnehmern besucht werden, und vorzüglich Abends mehrere hundert Menschen fassen. Am meisten ist dieses der Fall, in den sogenannten Bürger-Clubs, welcher der älteste, und an Mitgliedern zahlreichste ist. Dieser ist in einer der schönsten Gegenden der Stadt, und besteht aus vielen aneinander hängenden Sälen und Zimmern nebst den nöthigen Bequemlichkeiten an Kellern und Küchen für eine große Wirthschaft; welche von dem, von der Gesellschaft unterhaltenen und besoldeten, mit allen Nothwendigkeiten, als Holz, Küchengeschirre u. s. w. versehenen Oekonom geführt wird, für welche ihm gewährte Vortheile er den Mittags- und Abendtisch sowohl als alle Getränke und Erfrischungen für einen verhältnißmäßig wohlfeilern Preis zu liefern hat, als es unter andern Umständen geschehen könnte. Die Zimmer sind mit Gemälden, Kupferstichen, Kronleuchtern verziert, mehrere Billards und Reihen von Spieltischen bilden den Rest des Ameublements, auch werden zur geistigen Nahrung der Theilnehmer literarische und politische Zeitungen in den üblichen Sprachen gehalten. Die Zahl der Mitglieder mag sich auf 600 belaufen, die aus Personen des Mittelstandes, als

Beamten, Kaufleuten größtentheils aber aus Bürgern und Handwerkern bestehen.

Obgleich die Mehrzahl der Theilnehmer diesen Clubb seinem Zwecke gemäß benutzt, um hier nach verrichteten Geschäften eine erlaubte Erholung zu suchen, so fehlt es doch auch nicht an einzelnen Individuen, die gewissermaßen hier Hütten bauen, und ihren Wohnort aufrichten, und welche man zu allen Tageszeiten finden kann, die ihr Frühstück, Mittags- und Abendmahl hier einnehmen, und die Zwischenzeit mit Billard- und Kartenspiel zubringen, in welchem letztern sie die Hülfquellen suchen, ein Leben dieser Art so lange als möglich fortzusetzen. Nicht selten sind es diese Herrn, welche sich hier gleichsam als ansässig, und in ihren Domainen betrachten, die den Ton der Gesellschaft angeben.

Überhaupt scheint mir die Einrichtung dieses Clubbs für den geringen Bürger oder Handwerksstand ein wenig zu sehr ins Vornehme zu gehen, und diese Classe von Menschen an Genüsse und Umgebungen zu gewöhnen, wodurch ihnen diejenigen, welche sie im Kreise ihres Hauswesens finden, verleidet werden müssen.

Der Meister Tischler oder Schneider tritt ein, und ein Schweizer in voller Livree mit Bändel und Stock geht ihm im Vorzimmer ehrerbietig entgegen, um ihm Pelz und Hut abzunehmen, welche er ihm auch mit Grandezza überläßt.

In den Sälen findet er eine zahlreiche Dienerschaft vor, die seines Winkes gewärtig sind,

um seine Befehle zu vollziehen, und ihm in seiner Eigenschaft als Mitglied, mit eben der stillschweigenden Devotion ein Glas Punsch, oder eine Tabackspfeife überreichen, als den hohen Militär oder Civil-Beamten.

Verauscht durch diese Ehrenbezeugungen kann es nicht fehlen, daß er auf eine Zeit lang seine Verhältnisse vergißt, und sich bei dem ohnehin hohen Spiele den Reichern und Vornehmen anschließt, bis ihn der leere Beutel, oder sonst ein widriger Umstand daran erinnert. Allerdings gibt es auch unter diesen Ständen hier Leute genug, die bei großem Verdienste, und begründeter Wohlhabenheit allen diesen Ausgaben die Spitze biethen können, doch machen diese nur Ausnahmen von der Regel. Es wäre daher zu wünschen, daß die ärmere Classe unter sich eine Gesellschaft errichtete, in welcher es fein bürgerlich herginge, und die Ehre der Mitgliedswürde mit weniger Unkosten zu erkaufen wäre.

Unstreitig ist es, daß der Besuch dieses Clubbs auf die ökonomischen Umstände dieser letzten Classen einen nachtheiligen Einfluß äußern muß, und daß während das ehrfame Mitglied es sich bei einer wohlbesetzten Tafel und theuren Weinen wohl seyn läßt, die Frau zu Hause oft mit Plänen kämpft, das Nöthige für die kärgliche Abendkost der Familie herbeizuschaffen.

Von einer angenehmen Conversation ist bei einer so gemischten Gesellschaft ohnehin nicht die Rede, indem sich die Unterredung meistens auf

die gewöhnlichen üblichen Phrasen beschränkt. Selbst bei der Tafel geht es ziemlich einsylbig zu, und so reichlich der Tisch besetzt ist, so sparsam und mager ist die Unterhaltung.

Die nämliche Physiognomie hat der amerikanische Clubb, der bei Gelegenheit einer Spaltung des großen Bürger-Clubbs entstand.



Neuntes Capitel.

Lebensart der untern Stände. — Schlaföfen. — Toilette des gemeinen Mannes. — Straßenfrühstück. — Sbiten. — Außerordentliche Mäßigkeit. — Luxus am Sonntage. — Trinkhäuser, (Kabajen). — Größere Wirthshäuser, Leben und Treiben in denselben. — Trunkenheit. — Komische Scenen durch diese veranlaßt.

Es ist ein erfreulicher Umstand, daß an alle diese geschlossene Gesellschaften oder Clubs, die meistens von Ausländern und eingebornen Deutschen gestiftet und unterhalten werden, und ihre Mitglieder aus dem Mittelstande wählen, fast kein Russe dieses Standes Theil nimmt.

Der russische Kaufmann, denn dieser allein bildet den Mittelstand, wenn er gleich viele Tausende im Vermögen hat, überläßt sich selten oder nie Genüssen, die er nicht mit seiner Familie theilen kann, und sucht und findet seine Erholungen nur im Kreise derselben. Selten geht er über seinen Vermögens- oder Erwerbs-Zustand hinaus, sondern bleibt gewöhnlich unter denselben, um sich einen Nothpfennig (na tschernoiden) für den schwarzen Tag zu sichern. So fest und unerschütterlich er an seinem Kaiser, und seine Regierung

hängt, so consequent ist er in seinen Sitten und Gebräuchen. Alle häuslichen Einrichtungen sind solide, und nach Maßgabe seines Vermögens sogar kostbar, aber auf die Dauer berechnet, und bleiben für seine Lebenszeit unverändert. Einen Hauptschmuck seines schönsten Zimmers bilden die zum Theil prächtig verzierten, und durch ewig fortbrennende Lampen erleuchteten Heiligenbilder, welchen er bei seinem religiösen Sinn täglich und stündlich seine Verehrung bezeigt. Ein Gleiches unterläßt er nicht, wenn er bei Religionsverwandten eintritt, und selbst bei denen, wo er diese Gegenstände seiner Verehrung nicht vermuthen kann, sieht er sich nach denselben im Zimmer um, und schlägt wenigstens ein andächtiges Kreuz.

Rührend und erbaulich ist es anzusehen, wie dieser religiöse Gebrauch selbst von Kindern nicht unterlassen wird.

So wenig er den Launen der Mode in seiner häuslichen Einrichtung folgt, so unveränderlich ist er in seiner und seiner Familien Kleidung. Die russische Kaufmannsfrau trägt nicht selten im Staate den Werth von mehreren Tausenden an sich, aber die echt orientalischen Perlen, die großen brillantenen Ohrgehänge und Armbänder, ja sogar der carmoisinfarbene sammtene, reich mit siberischen Zobel bebrämte Halbmantel wird auf Kinder und Kindeskinde vererbt, da alles dieses bis auf das brokatene Leibchen, und die fein battistenen Hemdsärmel durchaus dem Wechsel

nicht unterworfen ist, vor hundert Jahren getragen wurde, und wahrscheinlich nach hundert Jahren noch getragen wird. Die Mode der hochgeschminkten Wangen, welche einen Theil ihrer Toilette ausmachen, ist keinesweges von den Ausländern entlehnt, sondern echt national.

Nicht minder beständig ist die Tracht der Männer, und der dunkle oder hellblaue Faltenrock (Kastan) vom feinsten Luche, und mit einem breiten seidnen Gürtel (Kuschak) festgehalten, der runde Kastorhut, der bloße Hals, und der mit Silber beschlagene Rohrstock ist fast allen gemein. So erscheinen sie an Sonn- und Festtagen auf öffentlichen Spaziergängen an der Seite ihrer Frauen, oder noch öfter im Gefühl ihrer Hausvaterwürde vor ihnen einhergehend, während erstere allein oder mit ihren Töchtern ehrerbietig seinen Schritten folgt. Eben so treu ist der Mittelstand in seinen Tafelfreuden, den Sitten und Gebräuchen seiner Vorältern geblieben, und jeder Gastronom oder Küchenkünstler würde vergebens seine Wissenschaft erschöpfen, um ihm seine gewohnten Speisen zu verleiden, und kein Buchhändler einen *Almanac des gourmands* bei ihm absetzen.

Die Haupttheile dieser Tafel bestehen in der Botwinja, einer kalten Schale von Quas *) mit geschnittenem Fleische, Fische und Gurken, die stark

*) Ein säuerliches Getränk, welches aus Mehl und Kräutern gemacht wird, durchaus nicht berauschend aber im Sommer sehr erfrischend ist.

mit Pfeffer gewürzt sind, Kascha oder Brei von Buchweizen und andern Grützarten, Snetki, kleine Fische, die an der Luft getrocknet werden, Ewarock oder gekäsete Milch, vorzüglich aber in den unzähligen Arten von Kuchen (Pyroghi) die mit Fleisch, Eiern, Rüben u. s. w. gefüllt, und in Butter, zur Fastenzeit aber in Leinöl gebacken werden.

Von diesen und einigen andern eben so einfachen Speisen geht man selbst an Festtagen, zu welchen vorzüglich die Geburts- und Namenstage gezählt werden, selten ab. Diese Tage unterscheiden sich von den gewöhnlichen nur durch den Umstand, daß Gäste und Theilnehmer dazu eingeladen werden, welches zu andern Zeiten nicht üblich ist.

Jedem dieser Gäste ist indessen zu rathen, einen guten Appetit mitzubringen, da des Aufdringens und Nöthigens bei jeder Schüssel kein Ende ist, dieß geschieht aber so gutmüthig und herzlich, daß man kaum umhin kann, sich aus Nachgiebigkeit den Magen zu verderben, um so mehr, da das Ablehnen des zu Vielen als ein Verstoß gegen den Anstand betrachtet wird, wodurch sich vorzüglich die Hausfrau gekränkt fühlt. Daß bei diesen Gastereien Bier, Meth, Branntwein, und bei den Wohlhabenden der Wein nicht fehlt, versteht sich von selbst.

Obgleich der Mittelstand sehr wenig Raffinement in seinen Speisen kennt und übt, so weiß der gemeine Mann dennoch die Mäßigkeit und

Sparsamkeit noch weiter zu treiben, und einige Kopeken täglich sind hinlänglich, ihn zufrieden zu stellen. Im Winter erhebt er sich um 5 Uhr, im Sommer um 4 Uhr, von seiner Bezianka oder Schlafsofen, der des Kochens wegen zu allen Jahreszeiten geheizt wird, macht sogleich seine Toilette, zieht sein rothes Hemd an, umwickelt seine Füße mit Fegen, zieht weite Stiefel oder Bastschuhe darüber, fährt mit einem Messingkamme einige Male durch die Haare, und windet den Kuschack (Leibbinde) um. Jetzt ist er fertig, schlägt ein andächtiges Kreuz vor seinen heiligen Bildern, und eilt sich mit einem Glase Sbiten zu erquicken, ein Getränk, welches ihm aus kleinen Buden, die auf den Straßen vertheilt sind, entgegen dampft, aus heißem Wasser, ein wenig Honig, und recht viel Pfeffer besteht, das so heiß als es der Gaumen nur immer zu ertragen vermag, getrunken wird, und für einen Kopeken zu haben ist. Ist der Sbiten getrunken, geht es rasch an die Arbeit, die fleißig und singend einige Stunden fortgesetzt wird, bis endlich der Sbiten verdampft ist, und ihn sein Magen erinnert, noch einige Kopeken daran zu wagen, um ihn mit etwas Soliderem zu laben. Dieß ist dann die Mittagsmahlzeit, die aus Brot, Knoblauch, Zwiebeln, und einem guten Glase Branntwein besteht, welche der Tagelöhner sogleich auf dem Arbeitsplatze verzehrt, und bloß seinen Appetit zu Rathe zieht, ohne sich dabei an Zeit und Stunde zu binden. Jetzt wird etwa eine kleine Meri-

dienne von einem halben Stündchen gemacht, und alsdann die Arbeit bis zum Abende fortgesetzt, wo ihm zu Hause eine Schüssel mit Kraut oder Kascha (Grüße) und seine Legianka erwartet. — Dieß ist so ziemlich die tägliche Lebensart des gemeinen Mannes der oft von Weitem hernach Petersburg kömmt, um als Maurer, Zimmermann, Gärtner, Herumträger sein Brot zu verdienen, und der sich dann mit andern zu Duzenden in Kellergeschoßen, oder andern wohlfeilen Orten eindingt, und für die Zahlung obbenannter Kraut- oder Kaschaschüssel mit Mehreren zusammentritt, und zu Schutz und Trutz vereinigt, welche geschlossene Gesellschaft ein Artel genannt wird, daher ist der Fall nicht selten, daß diese Arbeiter bei ihrer frugalen Lebensart tausende ersparen, welche sie dann ruhig auf ihrem Dorfe verzehren.

Der Sonntag oder ein Feyertag macht dann freilich einen Unterschied, wo nicht selten ein bedeutendes Loch in die Casse gemacht wird, weil an diesen Tagen gewöhnlich irgend ein Kabak (Trinkhaus) oder gar ein Wirthshaus besucht wird, um sich für die nächste Woche zu restauriren. Diese Wirthshäuser oder Restaurationen gleichen freilich denen der *frères provinciaux* oder dem *Caffé de mille Colonnes* keinesweges, sind auch nur für die Bedürfnisse der untern Classen berechnet, zu diesem Zwecke aber vollkommen genügend. Sie bestehen aus einem Locale von mehreren großen Zimmern, deren Fußboden mit Sägespänen be-

streut ist, um dadurch den Roth, welcher aus allen Theilen der Stadt hierher getragen wird einzuhüllen.

Die Wände sind mit großen Gemälden be-
 hangen, denen man es ansieht, daß sie keine Kunst-
 kenneer zu ihren täglichen Bewunderern haben,
 und keinen andern Zweck erreichen wollen, als
 einen Theil der etwas unsaubern Wände zu be-
 decken. Unbärtige Buben laufen mit rothen Schür-
 zen bekleidet hin und her, um die bärtigen Gä-
 ste zu bedienen, die an runden Tischen sitzend
 so lange singen und trinken bis Lunge und Beu-
 tel erschöpft sind.

Um den ohnehin starken Durst noch zu ver-
 mehren, steht in iner Art von Buffet ein Kerl
 mit hochaufgeschlagenen Hemdsärmeln und einem
 gewaltigen schwertartigen Messer in der Hand, der
 gesalzene Sachen jeder Art feil hat, und bald
 gesalzene Caviar, bald Schinken, bald Hä-
 ringe den Liebhabern Portionen weise zutheilt,
 welche Portionen bereits auf einem reinlichen
 Brete zur Auswahl fertig liegen. Wie bei der
 Schüssel, so theilt sich die ganze trinkende Gesell-
 schaft, in kleine zusammen gehörende Cotterien,
 wovon immer einige Versuche machen, so viel Nüch-
 ternheit zu erhalten, um ihre Cameraden Abends
 nach Hause zu schaffen. Zuweilen glückt dieser
 Versuch, doch ist der Transport immer mit großen
 Schwierigkeiten verknüpft. Oft sieht man einen
 $\frac{1}{2}$ Besoffenen einen ganz Trunkenen nach Hause
 bringen, und so sehr sich dieser sträubt, muß er
 dennoch folgen. Die zahlreichen Stationen, die

unterwegs nothgedrungen Statt finden, werden benutzt, dem Patienten zuzureden, der Führer gibt gute Worte, herzt und küßt ihn, wenn indessen alle sanften Mittel vergebens angewendet worden sind, setzt es auch wohl einige Püffe, doch verläßt er ihn auf keine Weise.

Auch Billards und andere gesellige Spiele gibt es in diesen russischen Gasthäusern, da erstere aber selten wagerecht stehen, und das Tuch gemeiniglich gestückt und geflickt ist, so wird diese Unterhaltung hier zu einem Hazardspiele, bei welchem das Gelingen von dem Umstande abhängt ob der Ball eine Rath trifft oder nicht.

Alle diese Wirthshäuser sind, wie gesagt, nur auf den Pöbel berechnet, und die darin gereichten Erquickungen nicht für jeden Magen anwendbar, daher sie gemeiniglich auch sehr wohlfeil sind. Indessen gibt es Gelegenheiten genug, wo man sich den Magen in Petersburg auf eine kostspieligere Art verderben kann, und namentlich in denen ganz auf französischen Fuß eingerichteten, ziemlich zahlreichen Restaurationen, wo natürlich der Gast den Puz der *Limonadière*, die Lustres, Tische von Ucajon und die feine Tischwäsche außer den genossenen *Mets*, *Entremets*, *Rots* und den feinen Weinen noch mitbezahlen muß.

Bierzehntes Capitel.

Russischer Trödelmarkt. — Verkäufer, Mäkler, Schnipper und Beutelschneider. — Sonderbare Handelsartifel dieser Diminutiv = Kaufleute. — Gegenstände zu Hogartschen Gemälden. — Trödelmarkt während des Carnevals. — Ressource der Nymphen und Stutzer. — Der Tag nach dem Feste. — Verzweifelte Mittel sich Geld zu verschaffen. — Anecdote.

Der Lausmarkt.

Dies ist der ekelhafte Name für den hiesigen Trödelmarkt, und man muß gestehen der Gegenstand, den dieser Name bezeichnet, ist es nicht viel weniger. Der niedrigste zerlumpteste Pöbel treibt sich hier auf einem Flächenraume von einer Quadrat = Viertel = Meile an gewissen dazu bestimmten Wochentagen als Käufer und Verkäufer, Mäkler und Zwischenhändler, auch wohl mitunter als Gauner, Schnipper und Beutelschneider umher.

Zu großen Betriegerereien, noch weniger zu Gewaltthätigkeiten ist der gemeine Russe selten aufgelegt, und in dieser Hinsicht lebt man wohl

in keiner Hauptstadt sicherer als hier, desto besser versteht er sich auf kleine Gaunereien, Uebervortheilungen in Maaß und Gewicht, Verfälschung der Waaren, vorzüglich aber im Vorschlagen der Preise, und der Unkundige, der die Hälfte des Geforderten bietbet, und einen Kauf gemacht zu haben glaubt, ist sicher betrogen, da der Kleinhändler gewöhnlich das Drei- und Vierfache zu verlangen pflegt.

Daß auf dem Trödelmärkte nur Dinge des letzten und äußersten Lebensbedürfnisses zu den Handelsartikeln dieser Classe von Diminutiv-Kaufleuten gehören, ist beim ersten Blicke aus der Physiognomie des Ganzen leicht zu ersehen.

Zerfetzte Kleidungsstücke, die der Gewalt der Nadel und dem Genie des erfahrendsten Flickschneiders schon lange Troß gebotten, finden hier Käufer, um sich einer letzten verzweifeltsten Operation zu unterwerfen, und wenn diese verunglückt, dem Papiermüller in die Hände zu fallen.

Lange Reihen von Stiefeln vom besten englischen Leder, die ihre Gefährten verloren, und uneingedenk ihres Ursprungs sich mit den gemeinsten Rossledernen paaren lassen, werden bezahlt.

Messer, die ihre Gabeln vermissen, mit welchen sie ehemals vereinigt auf den Tischen der Reichen geglänzt hatten, und später, ohne Schafft dem bessern Publicum zur Last fielen, werden erstanden, um in Kneipen und Kellern ihre Existenz zu beschließen, so wie ganze Kaffeeterrassen, deren porzellanene Bestandtheile in dem Keh-

richt großer Häuser aufgesucht worden, und obgleich aus gänzlich heterogenen Stücken zusammengesetzt, dennoch den Meid mancher Gevatterin zu erregen bestimmt sind.

Hier biethet die Trödlerin Handschuhe feil, von welchen die Häuste Schweden, die Finger England als ihr Vaterland verehren, und die Gesammtzahl der letzteren sich bescheiden auf die der Wochentage beschränken und verzweifelt keinesweges bei Blinden oder fingerermangelnden Kauflustigen Abnehmer und Zahler zu finden. Dort trägt der Kleinhändler Hüte umher, die vor Jahren als ein Dreieck aus der Hand des Trödlers hervorgingen, und jetzt mit abgeschnittenen Ohren und Enden zu einem Kreis umgestaltet sind, dessen schmale Dimension keinen Aufschlag gestatten sollte. Auch diese werden noch lange von ihren Käufern mit Würde und Anstand getragen. Alles was ehemals als Requisite des häuslichen Lebens, als Kleidungsstücke oder Hausgeräthe diente, und noch nicht in seine letzten Elemente aufgelöst ist, wird hier feil gebothen, und die dem gemeinen Kaufmanne so eigenthümliche Gabe, dem Alten und Verbrauchten den Anstrich des Neuen und Brauchbaren zu geben, und getrennte Theile, wenn auch nur für Augenblicke, zu einem nützlichen Ganzen zusammen zu fügen, gibt diesem letzten Zweige des Kleinhandels Leben und Gedeihen.

Alle Künste der Beredsamkeit werden erschöpft, um den Käufer auf die mannigfaltigen Vortheile,

und den bedeutenden Nutzen aufmerksam zu machen, welchen er sich von diesen verbrauchten Waaren noch Jahre lang versprechen dürfe, und nichts gespart, um die Fehler und Mängel derselben zu verbergen, wenn aber dieses durchaus nicht mehr möglich ist, wenigstens zu beschönigen.

Die mancherlei Scenen dieses Schauspiels sind gewiß für den Beobachter nicht ohne Interesse. Kein Trödler wartet bis der Vorübergehende ihn um seine Waaren anspricht, sondern setzt die Preiswürdigkeit derselben mit lauter Stimme, und mit einem bewunderungswürdigen Fluß der Rede auseinander, bindet sich an keinen Standort oder bestimmten Platz, sondern wandert von einem Orte zum andern um seine Abnehmer aufzusuchen, bei welchen Wanderungen er sorgfältig denen ausweicht, deren Waarenkenntniß oder ökonomischen Geist er etwa in frühern Handelsverhältnissen erprobt hat, um sie vorzugsweise nur denen anzubieten, deren gimpelhaftes Aussehen ihm erfreuliche Aussichten auf einen vortheilhaften Verkauf eröffnet.

So unermüdet diese Trödler indessen die Zeit, die ihnen zum Handel bestimmt ist, benutzen, um ihre Waaren an den Mann zu bringen, so verläßt sie doch ihre Neigung zur Geselligkeit und zur Conversation keinesweges; begegnen sich ein Paar Handelsfreunde und Bekannte, so nähern sie sich sogleich einander mit der auch dem niedrigsten Volke eigenthümlichen Artigkeit, erkundigen sich mit abgezogenen Hüten nach dem ge-

gegenseitigen Wohlbefinden, und nachdem der Bart mit dem Tuche, welches *par parenthèse* nicht in der Tasche, sondern im Hute getragen wird, anständig gepuht ist, wird die Unterredung mit einem herzlichen Kuße und gutmüthigen Umarmung eröffnet. Sind nun die freundschaftlichen und nachbarlichen Verhältnisse gehörig erörtert, und besprochen worden, und findet sich im Laufe der Unterredung Gelegenheit zu einem vortheilhaften Tauschhandel oder zu einem Verkaufe für baares Geld, so wird dieser Umstand keinesweges aus der Acht gelassen. Man beschauet und untersuchet die fraglichen Gegenstände von allen Seiten, kömmt endlich überein, der Kauf wird mit einem kräftigen Handschlage besiegelt, und man trennt sich mit gegenseitiger Versicherung der Freundschaft und Achtung.

Die erkaufte Waaren werden nun theilnehmenden Freunden zur Beurtheilung und näheren Prüfung vorgelegt, welche zuweilen Unkraut unter den Weizen säen, und den neuen Besitzer auf die unbeachteten Fehler der Acquisition aufmerksam machen. Ist der Verkäufer noch im Bereiche des Übervortheilten, so verändert sich die Scene. Von Artigkeiten und Höflichkeitsbezeugungen ist jetzt keine Rede mehr, beide gerathen aneinander, überhäufen sich mit Vorwürfen, und das ganze Dictionär von Schimpfwörtern, an welchen die russische Sprache so überreich ist, wird erschöpft.

Wenn nun die stärksten Invectiven den Ver-

käufer von seinem Unrechte nicht überzeugen, und die streitenden Mächte ihr Pulver verschossen haben, so wird der nächste Desetnick *) als Schiedsrichter aufgestellt, der denn in der Regel alles zum Frieden kehrt.

Versöhnt eilen beide Parteien der nahegelegenen Schenke zu, um bei einem Glase Brantwein alle Händel zu vergessen.

Der hiesige Trödelmarkt ist die Ressource aller derjenigen, welche durch ökonomische Verhältnisse gezwungen sind, einem soliden Luxus zu entsagen, und zum Bettelprunke und Felsenstaate ihre Zuflucht nehmen, die unordentliche Hausfrau der niedern Stände entäußert sich hier ihrer bürgerlichen anständigen Kleidung für das halbe Geld um neumodische halbvertragene Lumpen dazuzuhandeln, der *petit maitre* der Barbierstube verläßt seine Bude, um seinen neuen Mantel gegen alte seidene Strümpfe, und die Nymphe ihren Schlupfwinkel, um ihre Hemde gegen einen Strohhut zu vertauschen. Aber nicht allein die Unordnung und Prahlucht, auch die mitleidswerthe Dürftigkeit findet hier Hülfe in der Noth, und Rath in dringenden Verlegenheiten, und kann ihre ärmliche Habe sogleich in bares Geld umsetzen, um unerläßliche Bedürfnisse zu befriedigen,

*) Einer der niedrigsten Polizeidiener, die an den Straßenecken als Wächter stehen, und bei Prozessen dieser Art gewöhnlich die erste und letzte Instanz bilden.

In solchen Fällen zeigt sich die natürliche Gutmüthigkeit des gemeinen Mannes in ihrem schönsten Lichte. So sehr er feilscht und handelt so lange von einem Speculations - Artikel die Rede ist, so raisonabel wird er, so bald es der Noth und dem Elende gilt, und nie wird er dem Gegenstande derselben die Waare tief unter dem Preise abdringen, wenn dieser mit seiner Lage auch nicht ganz im Verhältnisse steht.

Nie ist der Trödelmarkt zahlreicher, und der Handel belebter als während des Carnevals und an den Tagen, die einem öffentlichen Balle vorausgehen. Stutzer der niedern Gattung, und Nymphen des gemeinen Schlages stürmen duzendweise herbei, um sich durch den Verkauf des nur immer Entbehrlichen die nöthigen Fonds für den bevorstehenden Ball zu sichern. Die gewöhnliche solide Kleidung wird gegen verbrauchten Glitter umgesetzt, der seine Dienste geleistet hat, wenn er für wenig Stunden, und bei Kerzenlicht seinen Besitzerinnen einen Anschein von Wohlhabenheit gegeben hat, um irgend einen Plan zu begünstigen. — Mißglückt dieser Plan aber, so ist der Tag nach dem Feste ein Tag der Trauer. Der eingetauschte Fegenstaat ist bei hellem Tage nicht wohl zu gebrauchen, die andern Kleidungsstücke aber sind veräußert. In diesem verzweifelten Falle bleibt dann freilich nichts anders übrig, als das Zimmer oder gar das Bette zu hütthen, bis günstigere Zeiten eintreten, und die Finanzen wieder so weit hergestellt sind, um das liederlich ver-

geudete für dreifaches Geld wieder herbei zu schaffen. Sind durchaus keine Gegenstände vorhanden, die sich für den Trödelmarkt eignen oder für das Versakamt passen, so nimmt man zu außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht, und die Erfindungsgabe dieser Speculanten geht unglaublich weit.

Folgende Anekdote hat man mir als wahr erzählt. Einige Freudenmädchen, die in einem Hause zusammen wohnten vereinten sich Nachmittags vor der großen Redoute die alle Sonntag während des Faschings im großen Theater gegeben wird, in eine geheime *Comitée*, um über die Möglichkeit zu berathschlagen, daran Antheil nehmen zu können. Alle Hülfquellen wurden beachtet, alle Minen gesprengt, um die bevorstehenden Unkosten zu decken, aber es war und blieb immer ein Deficit, welches nicht auszufüllen war. Glücklicherweise erinnert sich die jüngste eines gestrigen Gelages, von welchem noch ein halber Schinken, ein paar gebratene Hühner und eine Flasche Wein übrig geblieben. Ungesäumt greift man zu diesem Ausersten, und biethet alles dem unten wohnenden Lavotschnik *) als Versatz an, welcher sich auch willig finden läßt, das fehlende auf einige Stunden herzuschiefen.

*) Eine Art Detailhändler, die mit Lebensmitteln und Gegenständen zum augenblicklichen Gebrauch im Kleinen handeln, und in den Erdgeschossen der Häuser wohnen.]

Gute Freunde, welche sich während des Balles gefunden hatten, machten es möglich, das Verfehte am andern Morgen auszulösen, welches zum Frühstücke unter lautem Loben der jüngern Schwester verzehrt wurde.



Fünfzehntes Capitel.

Häuser und Kreise russischer Großen. — Zutritt der Gelehrten, Künstler und bessern französischen Schauspieler bei ihnen. — Parallele des deutschen und französischen Schauspiels und der dramatischen Künstler beider Nationen. — Einiges über Corneille, Voltaire, Racine. — Die französische Schauspielerin Mlle. George in Petersburg. — Philis Andrieux in der Operette. — Kaiserliche Theaterschule. — Die große russische Oper nebst Ballet — Duport in Petersburg. — Das russische recitirende Schauspiel. — Die italienische Opera seria und Opera bouffa.

Meine Verhältnisse führten mich seit Kurzem häufig in die Häuser und Kreise russischer Großen, in welchen ich nicht selten bedeutende Gelehrte und Künstler aller Nationen, auch die bessern französischen Schauspieler, aber nie einen Deutschen fand. Ein Umstand, der nicht befremden wird, da das Personale der deutschen und französischen Schauspielergesellschaft hinsichtlich ihrer äußern Lage durchaus von einander unterschieden ist.

Der französische Schauspieler, welcher hier an Bildung im Allgemeinen schon einigermaßen über den Deutschen steht, spielt im Publicum

eine weit bedeutendere Rolle als dieser. Er nähert sich in Ton und Manieren mehr den Sitten und Eigenthümlichkeiten der höhern Stände, und der sogenannten guten Gesellschaft, und gibt zuweilen sogar den Ton darin an.

Dies, und seine Sprache, welche in den feinen Zirkeln das Idiom des täglichen Umgangs ist, öffnet ihm die Häuser des hohen Adels, und da er seine Zeit unter Menschen verlebt, welche den Tact der äußern Bildung so ganz inne haben, so wird ihm dieser gleichfalls zur zweiten Natur, und er gibt ihn auf der Bühne mit der Leichtigkeit und Gewandtheit wieder, die nur durch lange Uebung erlangt werden kann.

Dem Deutschen hingegen, der mit der französischen Sprache nicht vertraut genug ist, um sich ohne Zwang darin auszudrücken, sind diese Gesellschaften verschlossen, und das Vorurtheil, welches in den Mittelständen immer dem Schauspielers entgegen steht, und bei denen Acteur, oder leichtsinniger Mensch fast synonym sind, stellt sich sogar seinem Eintritte in die Häuser der bessern Bürger = Classe entgegen. Er sieht sich daher, während der Franzose mit Personen vom ersten Range verkehrt, von Silber speist, und aus Krystall trinkt, auf den Umgang mit wenigen Häusern des Mittelstandes, die es mit diesem Vorurtheil nicht so genau nehmen, beschränkt, wenn er nicht etwa sogar zu dem fortwährenden Besuch gemischter Gesellschaften, zu Kaffee- und Wirthshäusern seine Zuflucht nehmen muß.

Woher soll dieser Schauspieler nun, der höchstens den Minister, den Kammerherrn und Präsidenten in den Wagen steigen sah, den Tact hernehmen, um Personen dieses Ranges gehörig darzustellen. Daher das Vornehmthun, Spreizen und unbeholfene Benehmen der hiesigen Schauspieler in Anstandsrollen, das linksche Spiel mit dem Chapeau oder Mantel, und die sichtbare Verlegenheit wenn sie mit den Crachat decorirt sind, oder in Hofkleidung erscheinen müssen, welche ihnen in der Regel weder paßt noch kleidet, und in der sie sich gleichsam nur nothgedrungen, und wider Willen zu bewegen scheinen. Es versteht sich, daß deutsche Künstler, die in andern Ländern und frühern Verhältnissen Gelegenheit hatten sich den höhern Ständen zu nähern von dieser Regel eine erfreuliche Ausnahme machen.

Alles ist Übungssache, und stützt sich auf Beobachtungen und Muster.

Wie leicht und natürlich ist dagegen das Spiel der hiesigen französischen Künstler, mit wie viel Delicateffe wissen sie selbst den Verstößen, welche der Dichter sich gegen den Zartsinn erlaubte, durch ein schnelles Hinübergleiten über Stellen, wo dieser zu verb auftrat, zu begegnen, und da Lachen und Klatschen zu erregen, wo man auf Unwillen und Tadel gefaßt war.

In der *Auberge pleine* zum Beispiel findet der Kammerdiener der Eingekehrten bei dem überfüllten Gasthause keine andere Schlafstelle, als

den großen Speisetisch, er räumt ab, macht sein Bett, vermischt aber ein gewisses nothwendiges Geschirr. Vergebens schaut und sucht er lange umher, nichts ist zu finden. Was ist zu thun? Schnell faßt er seinen Entschluß, ergreift die Salatschüssel, schüttet den Salat aus, und stellt sie unter das Bett. Ob diese schwer zu entschuldigende Scene im Stück selbst enthalten oder ein gewagtes Impromptu des Schauspielers war, ist mir nicht bekannt, aber sie verfehlte ihre Wirkung nicht, ein helles Gelächter belohnte ihn, da, wo dem Deutschen gewiß der laute Ausdruck des Mißfallens bestraft hätte.

In der Comödie, aber auch nur in dieser, ist das Reich der hiesigen französischen Mimen, hier aber findet es auch seine Gränze. Im Drama hingegen, im Gebieth der Gemüthlichkeit und Herzlichkeit, in Familien-Scenen der Mittelstände, und darf ich es zu behaupten wagen, sogar im idealen Trauerspiele glänzt sowohl der deutsche Künstler, wie der deutsche Schriftsteller.

Immerhin mögen die französischen Trauerspiele in der Ausübung im Allgemeinen für eine Springfeder zu edlen Unternehmungen für das begeisternde Feuer zu großen Empfindungen für die Schule der Helden gehalten werden, es sind und bleiben meines bescheidenen Erachtens Declamatoria, und nicht Menschendarstellungen, und so hohen Genuß diese Meisterstücke der Poesie durch ihre Lyrik und herrliche Diction jedem Gebildeten beim Lesen gewähren, nie sah ich bei

der Darstellung derselben sich ein Auge feuchten, oder den Zuschauer bis zu einer, sich selbst und das Theater vergessenden Täuschung hingerissen, welches in den englischen und deutschen Tragödien so sehr und so oft der Fall ist. Ein Ausruf, ein *c'est beau, c'est charmant, voila une Déclamation superbe* u. s. w., war der höchste Enthusiasmus, welchen sie jemals erregen konnten.

Der süße Zauber der Täuschung ist es also, der diesen Gebilden abgeht, dieß ist der magische Stab, der die Seele rührt und bewegt, sie in leidenschaftlicher Spannung erhält, wodurch die dramatische Kunst weit über ihre Schwester herverragt, und das eigentliche Wesen derselben begründet, wo aber dieser fehlt, mag immerhin der Wohlklang der Diction uns ansprechen, es mangelt uns der höchste Genuß, dem wir im Schauspieler suchen können, und zu finden berechtigt sind.

Das hiesige französische Trauerspiel, dessen Mitglieder sich mit Recht der Meisterschaft rühmen, wird dennoch nach den wohlbekannten und allgemeinen Zuschnitt gegeben.

Cyrus, Attareres und der hohe Priester Zoad, die Königin Esther, und die Königin Elisabeth schreiten in gleich zierlichen Menuetschritt über die Bühne, und belehren uns in malerische Stellungen geworfen, und in dem Anstande vollendeter Tanzkünstler von ihrer Größe, ihren Siegen, ihren Triumphen und ihren Leidenschaften.

Sie erzählen uns in seitenlangen Declamationen, die bei aller Vortrefflichkeit doch immer ein

wenig zu lange wahren, von ihren Großthaten und ihren Plänen, der Held und der Confident haben einerlei Pathos, und während der erste spricht, müht sich der andere ab, die Position und die malerische Haltung, in welche er sich geworfen, nicht zu verlieren, ohne durch irgend etwas anderm als etwa durch ein berechnetes Zucken, oder indem er bei Force-Scenen die Füße in eine andere Stellung setzt, seine leidenschaftliche Theilnahme an den Tag zu legen.

Endlich schweigt der Held oder die Heldin, und mit einem: *Ah Seigneur!* oder wenn es etwa die Königin Esther ist: *Ah Madame!* hebt der Confident seinen langen Spruch an, während dessen ihn der Heros seinerseits gleichfalls anstarrt.

Wo ist nun hier Wahrheit, Handlung und Leben, welche doch die Haupteigenschaften theatralischer Vorstellungen sind?

Man verstehe mich indessen nicht unrecht. Wer ließe dem hohen Genius eines Corneille, Voltaire, Racine nicht volle Gerechtigkeit wiederfahren, und rühmte sich einiges Geschmacks, wer war bei Lesung des *Cid*, der *Phädra*, der *Zaire* nicht begeistert, und prahlte mit Bildung, aber lesen, und wieder lesen sollte man diese Dichtungen, gegen ihre Darstellungen sträubt sich der gänzliche Mangel an Handlung und die Monotonie der Verse, welche, so schön sie sind, dennoch durch ihre Einförmigkeit ermüden, wovon durch einige Sorglosigkeit des Declamators ohnehin die Hälfte verloren geht, und die den Zuhörer endlich

in einen gewissen Geisteschlummer wiegen, dessen sich auch der entschlossenste Verehrer französischer Art und Kunst nicht immer erwehren kann.

Zu dieser Geistesapathie mögen freilich die Dichter auch durch das überängstliche Kleben an Einheit der Zeit und des Ortes, veraltete Regeln, von welchen die Deutschen nicht immer zum Nachtheile ihrer dramatischen Arbeiten abweichen, das Ihrige beitragen, auch ist die, fünf Acte hindurch, unveränderte Decoration, welche dem Auge allen Genuß verleidet, nicht geeignet, uns aus dieser Schlassucht zu erwecken.

Von Seiten mehrerer wirklich vortrefflicher hiesiger Schauspieler wird, in so fern der angenommene und verjährete Trauerspieltact ihnen dieses gestattet, alles gethan, was den langweiligen Eindruck zu vermindern im Stande ist, und da die Gagen sehr ansehnlich sind, und ihre Lage im Publicum zu den angenehmsten gehört, so ist nicht zu verwundern, daß die vorzüglichsten Künstler Frankreichs oft ihre Stellen bei Provinzial-Bühnen, ja sogar bei dem Pariser Theater verlassen, um in Petersburg ihr Glück zu versuchen.

Zu den Sternen erster Größe, welche uns hier erschienen sind, gehörten in älteren Zeiten Aufresne, Floridor und Mad. Huis, in den neuern Mad. Xavier, Demoiselle Duchenois und Demoiselle George.

Wenn je eine Priesterin Melpomenens von der Muse mit ihren herrlichsten Gaben ausge-

stattet wurde, so war es letztere. Mit einer imponirenden, nicht allzugroßen Gestalt im reinsten Ebenmaasse, einem ächt griechischen Profil, einer Mimik, und einem Auge, welche jede Leidenschaft getreu und verschönert wiedergaben, bestach diese Königin der Tragödie alle Herzen, und der bezaubernde Wohlklang ihrer Stimme, die Würde und Grazie in allen Bewegungen versöhnte den Zuschauer mit dem überkünstelten Gang der französischen Schule, den sie allein, durch eine ihr eigenthümliche Natürlichkeit und Anmuth zu mildern verstand.

Was sie im Trauerspieler, war Philis Andrieux in der Operette.

Die französische Operette oder *Pièces en Vaudeville* hat ihr eigenes Personale, welches selten im Lustspiele, im Trauerspieler gar nicht erscheint, und dessen Zierde viele Jahre hindurch die liebliche Philis war, doch steht ihr die sehr gewählte übrige Gesellschaft würdig zur Seite. Sie wird am häufigsten besucht, und es ist wirklich kaum möglich, seinen Abend in heiterer und angenehmer Gesellschaft hinzubringen. Hier sind die französischen Schauspieler wieder ganz an ihrem Platze, alles ist auf dem Theater zu Hause, und spielt und singt mit einer Kunstfertigkeit, einer Unbefangtheit und einem Zusammenklange, der an die höchste Vollendung reicht, nirgends ist eine Lücke, eine scharfe Ecke, oder irgend eine Störung bemerkbar.

Obgleich diese kleinen Stücke hin und wieder

ein wenig an das Gebiet der Leichtfertigkeit streifen, so wissen die Schauspieler, vorzüglich aber die liebliche Philis, den zarten Strich des Schönen dennoch immer fest im Auge zu halten, und wenn sie ihr:

Ah! quel dommage
 Dans ce jeune Age
 Sans les amours
 Languir toujours.

im Polonaisen = Tacte singt, so geschieht es mit einer Naivität und einer so zarten Jungfräulichkeit, daß man schwören sollte, es sey ihr Ernst, obgleich Herr Andrieux ihr Mann, ein gleichfalls braver Sänger und Schauspieler, eben nicht das Ansehen hat, als wenn er Seufzer dieser Art ihr zur Nothwendigkeit mache.

In der mit kaiserlicher Freigebigkeit dotirten Theaterschule werden junge Leute, welche theils aus den Findelhäusern, theils aus dem Publicum gewählt werden, von den besten und ausgesuchtesten Meistern in der Sing- und Tanzkunst unterrichtet, und dann bei der großen russischen Oper, und dem mit derselben verbundenen Ballette sowohl, als beim Schauspieler angestellt, wo sie gewisse Jahre hindurch der Krone, jedoch mit einem angemessenen Gehalte, dienstbar sind.

Wie viel Bedeutendes diese vortreffliche Anstalt bis jetzt geleistet hat, geht aus der großen

Zahl der in derselben gebildeten Künstler am Besten hervor.

Die große russische Oper, welche fast immer mit großen historisch = pantomimischen Balletten durchwebt ist, steht an Sängern und Sängerinnen, vortrefflichen Chören, einem vollendeten Orchester, vorzüglich aber an Pracht und Glanz der Decorationen gewiß keiner in irgend einer Hauptstadt Europens nach; die Ballette aber übertreffen alles, was in Paris und London in dieser Art Vorzügliches geleistet wird. Der Hof richtet auf diesen Theil der Volksunterhaltung sein Augenmerk, und spart keine Kosten, um dem gebildeten und ungebildeten Publicum der Residenz diese prachtvollen Schauspiele in höchst möglichster Vollkommenheit zu gewähren. Meistens beträgt der Aufwand für eine einzelne Oper mehrere hunderttausend Rubel, indem Stickereien und Borten nicht selten acht sind, und der Luxus an Waffengeräthen und übrigen Requisiten die gespannteste Erwartung zurückläßt.

Im Fache der Decorationen lösen die dabei angestellten Künstler, unter welchen Herr Gonzago als der vorzüglichste mit Recht galt, die schwierigsten Aufgaben. Städte, wogende Meere, bedeutende unterirdische Grotten, prächtige Tempel, Feldlager, Gebirge, romantische Aussichten, Himmel und Hölle, stehen in höchster Vollendung da, und der Geist durch das Auge angenehm bestochen, kann sich mit Mühe überreden, daß alles nur Zauber und nicht Wirklichkeit sey.

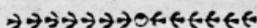
Als erster Solo-Tänzer und Director des Ballets glänzte hier lange Zeit der bekannte Duport, doch standen demselben mehrere Tänzer und Tänzerinnen zur Seite, welche ihm den Rang streitig machten, wovon einige als Zöglinge der Theaterschule bekannt sind.

Die außerordentliche Anzahl der in Gage stehenden Statisten mit Zuziehung der Soldaten, macht es möglich, alle feierlichen Aufzüge, Märsche, öffentliche Versammlungen etc. mit Anstand, Pracht und Würde darzustellen, und wenn bei Gelegenheiten dieser Art auf manchen Theatern ein Heer von zwanzig bis fünf und zwanzig Mann Belagerungen aushält, Festungen mit Sturm einnimmt, und in Verwirrung durcheinander rennt, so ist es etwas gewöhnliches, sich auf der Petersburger Bühne fünf bis sechshundert bewegen zu sehen, ohne daß diese große Menschenzahl die mindeste Störung und Unordnung veranlaßt.

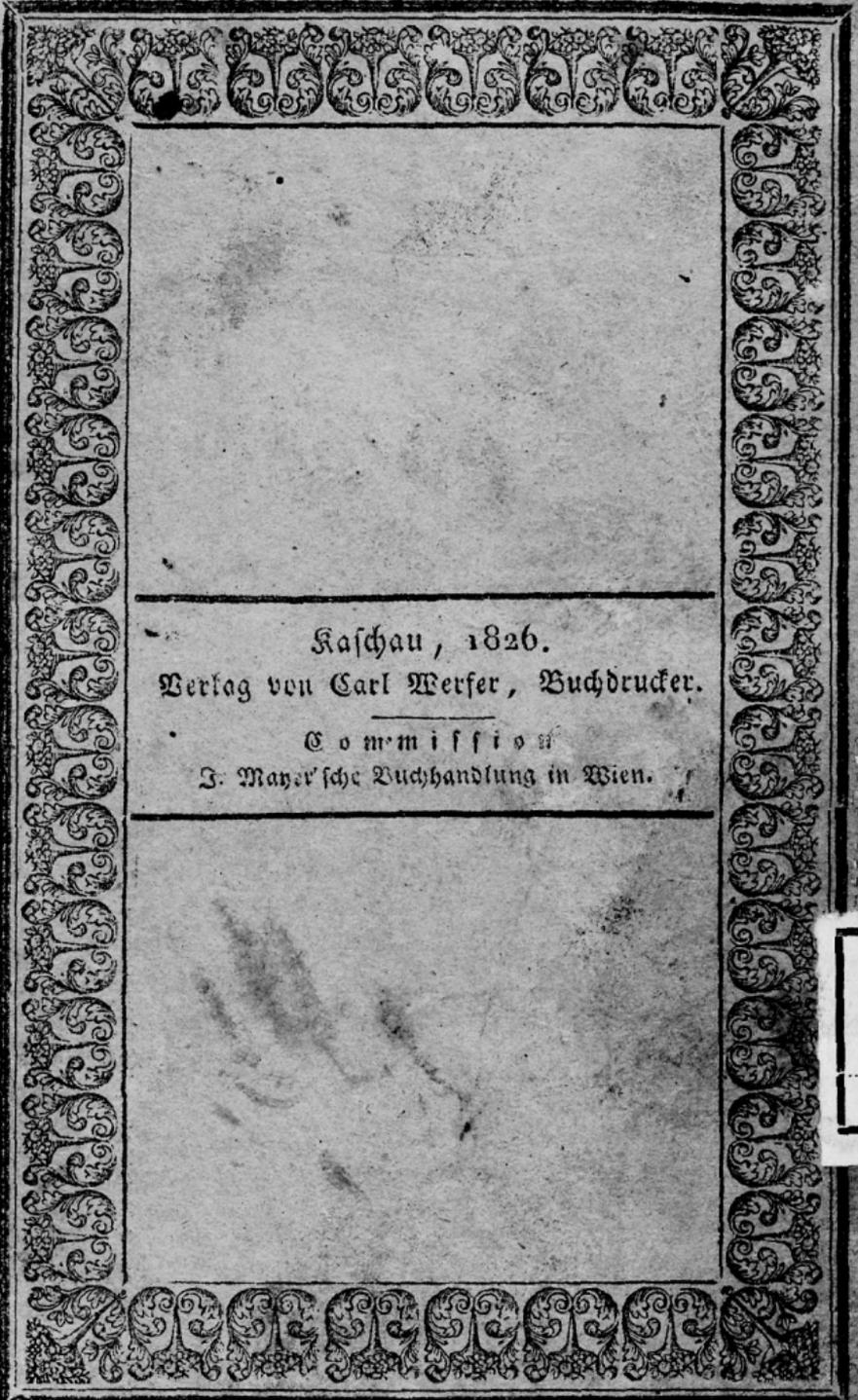
Das russische recitirende Schauspiel ist sowohl in Hinsicht der Dichterwerke als der Art der Darstellung nach französischen Mustern gemodelt, doch nicht ganz erreicht. Diejenigen Lustspiele indessen, die dem eigentlichen Character der niedern Volksklassen angeeignet werden, sind treffend und charakteristisch, und werden von den Schauspielern mit vollendeter Virtuosität und treffender Wahrheit dargestellt.

Die italienische *Opera seria* und *Bouffais* ist vorzüglich glänzend, und es werden keine Kosten

gespart, von Zeit zu Zeit die ersten und bekann-
 testen Sänger und Sängerinnen Italiens hier,
 wenn auch nur für einige Jahre, festzuhalten.
 Schade nur, daß dieses nicht immer glückt, und
 daß oft Zeiträume eintreten, wo gar keine italie-
 nische Oper ist, woran wohl das Klima, welches
 den südlichen Kehlen schwerlich zuträglich ist, ei-
 nige Schuld haben mag.



15 No.



Kaschau, 1826.

Verlag von Carl Werfer, Buchdrucker.

Commission

J. Maner'sche Buchhandlung in Wien.
